Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 21. Juli 1934 Nummer 14

Inhalt

Auf der Alp . . . . . Martin Rade
Letzte Gebundenheit (Erstes Stück) . . . . . Marie Horstmeier
Christliche Liebe und nationale Ehre (Schluß) . Ernst Walter Schmidt
Bekennertaten und Bekenntnisschriften . . . . . Hermann Mulert
Christentum und Semitentum (Schluß) . . . . . Rudolf Strothmann
Deutsches Christentum heute (Erstes Stück) . . . . . Alfred Giesecke
Der deutsche Mensch (Selchow) . . . . . Hans Weicker
Die Jahressynode der „Allgemeinen evangelischen Kirche" in Japan . . . . . Egon Hessel
Drei Männer der Geschichte . . . . . Hans E. Friedrich
Literarische Querschnitte durch Germanien (Erstes Stück) Otto Hubele
Eine neue Begründung des Humanismus . . . . . Adolf Lörcher
Aus Zeitschriften
Urkunden

Bücher und Schriften - Chronik - Verschiedenes - Versammlungskalender - Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Zur theologischen Lage

„Auf daß sie alle Eines seien, gleich wie du Vater in mir und ich in dir.“ Joh. 17, 21

Kurt Leese

Rasse – Religion – Ethos

Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart

Preis RM. 3.80

Diese neue Arbeit des Verfassers des berühmt gewordenen Buches „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes“ ist im letzten Grunde eine von einem weitschauend-freien und undogmatischen Protestantismus gegebene Apologie des Christentums. Sie ist gerichtet gegen antichristliche Tendenzen, jedoch geöffnet für die nordisch-germanisch-deutschen Züge des Frömmigkeitslebens. Sie trägt bei zur Klärung der Begriffe „arteigen“ und „völkisch“, indem sie das für das Christentum Lebendige und bleibend Bedeutsame der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion untersucht. „Ein reiches, für die weitere Auseinandersetzung unentbehrliches Buch.“

Horst Stephani. „Zeitschr. f. Theologie u. Kirche

Werner Petersmann

Der „kultische“ Sinn von Erde und Volk

Preis RM. 3.80

Aus dem „Aktualitäts“-Auftrag der Kirche heraus spricht dies Buch hinein in die Stunde der Nation, deren letzten Wert es zunächst erörtert. Es tut das in einem bewußt lutherischen Denken, und zugleich so, daß es an das abgerissene theologische Gespräch (Barth) wieder anknüpft. Vor allem aber erhebt es aus dem biblischen Anruf den eigentümlichen letzten Sinn unserer Existenz: den „kultischen“ Sinn, und leuchtet in Anspruch und Weisung hinein in die brennenden Fragen von „Erde und Volk“.

Gustav Mensching

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Preis sechzig Pfennig

Eine begründete Widerlegung der die innerste Substanz des Christentums treffenden Behauptung von der angeblichen Artfremdheit seiner Sündenidee. Die auf exakten religions-historischen Studien beruhende Schrift bietet eine willkommene Hilfe für Pfarrer und Laien.

Heinrich Weinel

Offener Brief an den Führer der Deutschen Glaubensbewegung, Professor Hauer

Dreißig Pfennig, von 20 Stück an je 25 Pfennig

Denen, die unter Führung Hauers einen „artgemäßen“ Glauben zu finden hoffen, wird das bleibende Recht eines in unseren Volkskirchen bleibenden freien Protestantismus entgegengehalten.

Heinrich Weinel

Die Deutsche Evangelische Kirche

ihre Notwendigkeit, ihre Aufgaben und ihre Gestaltung

Preis RM. 2.40

Eine Chronik der deutschen kirchlichen Einheitsbestrebungen seit 1807, sowie ein Tageskalender aller bedeutsamen Schritte und Kundgebungen zur Reichskirchenfrage von März bis Mai 1933.

Hermann Schuster

Freies deutsches Christentum

Die Verkörperung des Evangeliums im deutschen Gemüt

Preis RM. 2.—

Der wohlbekannte Religionspädagoge bietet mit dieser Schrift zur gegenwärtigen kirchlich-religiösen Lage einen voll ausgereiften, von aller Tagespolemik absehenden, durch seine Warmherzigkeit und seinen Weitblick überzeugenden Beitrag. Das Evangelium so, wie Jesus selbst es verkündet hat, freigemacht von allen vergänglichen Deutungen jüdischen, römischen und griechischen Zeitgeistes, soll und kann einen innigen Bund mit dem deutschen Gemüt eingehen. Das gemeinverständlich geschriebene Buch wendet sich an alle deutschen Menschen, die aufs neue die Verbindung von Christentum und Deutschtum suchen.

„Volk und Kirche“

Walter Kawerau

Dogmen-Analyse

als Weg zu einem artgemäßen einigen Christentum

Preis RM. 2.60

Die Eigenart religiösen Lebens verträgt keine zwangsweise Einigung. Sie ist nur möglich durch Aufdeckung der Gesetze religiös-dogmatischen Denkens. Der einzig möglich wissenschaftliche Weg zur Einheit fußt auf der Erkenntnis, daß die Dogmen nicht Urelemente der Religion sind, sondern sich in Bestandteile verschiedenster Art zerlegen lassen. Damit ist zugleich die einzig brauchbare, wissenschaftliche Handhabe gegeben, um das Christentum von allen undeutschen und unterwertigen Bestandteilen zu befreien. Nur wenn dies geschieht, können Volk und Kirche wieder zusammenkommen. Wir brauchen eine neue, wissenschaftlich fundamentierte Einstellung, eine neue Methode, um aus den Dogmen das religiös Wertvolle restlos wieder für das innere Leben fruchtbar zu machen. Die Grundlinien dieser Methode werden hier in ihrer Anwendung auf den katholischen und evangelischen Autoritäts- und Glaubensbegriff entwickelt.

Hans Schlemmer

Von Karl Barth zu den Deutschen Christen

Ein Wort zum Verständnis der heutigen theologischen Lage

Preis RM. 1.50

Das Verständnis der heutigen theologischen Lage wird zumeist dadurch erschwert, daß man die beiden kirchenpolitischen Fronten ohne weiteres auf die theologische Auseinandersetzung überträgt. Gestützt auf umfassende Kenntnis der heutigen theologischen Literatur zeigt Schlemmer, daß sich in der Theologie beider Lager die gleichen Tendenzen finden. Daraus ergeben sich dann zwangsläufig Folgerungen und Forderungen für eine Theologie zwischen den Fronten, die sich wirklich mit Recht deutsch und evangelisch nennen kann, die sich nicht im luftleeren Raum bewegt, aber sich auch nicht der Zeit und ihren Modeansichten preisgibt.

Johannes Witte

Wie kam das Christentum zu den Germanen?

Preis achtzig Pfennig

Eine klare, knappe Antwort auf diese alle deutschen Christen bewegende Frage

Nach einem Überblick über die Religion der Germanen zur Zeit des Beginns ihrer Christianisierung werden die verschiedenen Typen, in denen sich diese vollzog, geschildert. Dabei werden die falschen Darstellungen über die Bekehrung der Sachsen und Norweger treffend widerlegt. Nach einer Kennzeichnung des neuen christlichen Lebens der Germanen und der allmählichen Verwurzelung des Christentums im germanischen Wesen wird gezeigt, wie sich die christlichen Germanen schließlich, gipfelnd in der Reformation, von der romanischen Ausdrucksform des Christentums zu einer germanischen Ausprägung hindurchrangen, wie schließlich durch das Christentum die edelsten Kräfte des Germanentums erst zu ihrer höchsten Entfaltung kamen.

Andreas Duhm: Der Kampf um die Deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34, dargestellt für das evangelische Volk

Heft 1 (RM. 1.—)
- I. Kirche und Welt im Jahre 1933
- II. Kirchengeschichte des Jahres 1933
  - a) Der Angriff auf die Kirche im April
  - b) Der Streit um den Reichsbischof im Mai und Juni

Heft 2 (RM. 1.—)
- c) Die deutsche Reichskirche
- III. Die alte und die neue Kirche

Heft 3 (RM. 1.20)
- IV. Die Deutschen Christen in der Entscheidung (November und Dezember 1933)
- V. Dokumente zur Kirchengeschichte des Jahres 1933

Heft 4 (RM. 1.20)
- Fortsetzung der Dokumente
- VI. Der neue Kirchenstreit und sein Ende (Januar 1934)

Heft 5 (RM. 1.—)
- VII. Der Streit um die kirchlichen Jugendverbände
- VIII. Die Bischofsfrage

Heft 6 (RM. 1.—)
- IX. Die kath. Kirche im neuen Deutschland
- X. Die Judenfrage

Heft 7 (RM. 1.60)
- XI. Die religiöse Lage

Heft 8 (etwa RM. 1.50)
- XII. Weitere Dokumente
- XIII. Schlußbericht

Bei Bezug der ganzen Reihe 15% Preisnachlaß

Die Ereignisse dieses schicksalsreichen Jahres ziehen an dem Leser packend und aufwühlend noch einmal vorüber, und es ist gut, bei dem atemlosen Tempo unserer Entwicklung solchen zuverlässigen Überblick zu gewinnen. Die große Übersicht, März 1934

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 14 — Gotha, 21. Juli 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Auf der Alp [Sp. 625] — Letzte Gebundenheit [Sp. 626] — Christliche Liebe und nationale Ehre [Sp. 631] — Bekennertaten und Bekenntnisschriften [Sp. 635] — Christentum und Semitentum [Sp. 638] — Deutsches Christentum heute [Sp. 642] — Der deutsche Mensch [Sp. 648] — Die Jahressynode der „Allgemeinen evangelischen Kirche" in Japan [Sp. 650] — Drei Männer der Geschichte [Sp. 651] — Literarische Querschnitte durch Germanien [Sp. 653] — Eine neue Begründung des Humanismus [Sp. 656] — Aus Zeitschriften [Sp. 661] — Urkunden zum Kirchenstreit [Sp. 662] — Bücher und Schriften: Das Weltbild der Erdgeschichte (Kober); Wir zeichnen biblische Erzählungen des Alten Testamentes (Bauer); Paulus und Christus (Windisch); Ekklesia (Siegmund-Schultze); Hamburger Männer um Wichern (Möller); Der katholische Episkopat in der nationalen Revolution Deutschlands (Müller); Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee (Mensching); Vererbungswissenschaft und Religionsunterricht (Schlemmer); Bezzel-Brevier (Rupprecht); Seelsorge an der eigenen Seele (Schick); Brot für den eigenen Tag; Die Bekenntnisse des Jahres 1933 (Schmidt); Rastbüchlein (Schmid-Kugelbach) [Sp. 662] — Chronik [Sp. 667] — Verschiedenes: Eingliederung weiterer Landeskirchen; Paulus in Kirche und Schule; Das Buch der deutschen Weltmission; Pechmann; Ökumenisches Seminar in Genf [Sp. 672] — Versammlungskalender [Sp. 672] — Anzeigen.

Auf der Alp

Um Jerusalem her sind Berge. Psalm 125, 2

In dem Kirchlein dort drunten soll ich übermorgen predigen. Heidi und der Oehi werden gewiß auch da sein.

Worüber, weiß ich schon. Seit vielen Jahren liegt mir der Spruch im Sinn: „Um Jerusalem her sind Berge." Und wenn ich in eine große Stadt kam, mit ihren tausend Ansprüchen, und sie lag so da, von Höhen rings umzogen (Stuttgart z. B.), dachte ich bei mir: Wenn ich hier zu predigen hätte, wollte ich mich gern an das Psalmwort halten: 125, 2.

Nun starren rings um das Dorf dort drunten die Berge gewaltig empor, ragen unüberwindlich in den Himmel hinein und sind doch zugleich bunt und anmutig dem Tal zugewandt. Ich will den Leuten nicht viel von ihren Bergen reden. Einmal, weil sie sie besser kennen als ich, die Mühsal davon ebenso wie die Lust daran. Obendrein hören sie nicht gern reden von den Beschwerden ihrer harten Arbeit, und ihren Stolz auf die Heimat haben sie auch für sich. Sodann aber meint doch die Schrift an ihrem Orte etwas ganz Besondres und rechnet nicht auf die ästhetische Betrachtung des Wanderers. Der Psalmist sagt ein Gleichnis. Daß um Jerusalem her Berge sind, bedeutet ihm etwas. Man muß also sein Wort deuten. Es wird ihm hier auf das Gleiche ankommen, was wir 121, 1 lesen (und immer wieder gern hören, gepredigt oder gesungen): „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt."

Wenn wir beten, schlagen wir wohl die Augen nieder. Das haben wir vom Zöllner gelernt. Und es schützt unsere Sinne vor Zerstreuung. Aber betend die Augen aufheben, das ist doch eigentlich viel schöner. Als freie Kinder der Gnade Gottes sein Angesicht suchend. Und wenn unser Auge da die hohen Berge trifft, die Er um uns aufgebaut hat, ziehen sie nicht den Blick mächtig empor, Zeugen seiner Herrlichkeit und Güte? Sie sind wie Stufen zum Himmel, auf denen wir zu Gott kommen und Gott zu uns. Tausend Himmelsleitern uns hingestellt von Gottes Verheißung; wir sollen nur wacker emporklimmen. Oder wenn wir dazu zu schwach sind und uns schwindlig wird schon in der Vorstellung davon, getrost unten warten auf die Hilfe, die uns von oben kommt.

„Um Jerusalem her" sind Berge. Um dich her, wenn du in Jerusalem bist. Jerusalem selbst liegt auf einem Berge. „Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion" 125, 1. Und wieder wird uns das Wort zum Gleichnis. Zion ist gefallen, mehr als einmal. Und wie viele, die auf den Herrn hofften, sind gefallen. Wie viele, die ihre Freude suchten in den Bergen! Wie viele daheim auf ebener Bahn! Von unsern Brüdern im Krieg sagen wir: sie sind „gefallen". Auch die Erde wankt zuweilen, und „selbst die festen Felsen beben". Dennoch ist's nicht umsonst, nicht gleichgültig; die „Festen" um uns her sind wie Zeugen von Gottes mächtiger Beständigkeit. Ein Ewiges, ein Ewiger redet durch sie zu uns, dem wir uns nicht entziehen können, wenn wir anbetend staunen.

Es gehört nur beides zusammen: die Berge und Jerusalem. Die hohen Berge allein tun es nicht; wie mancher schaut sie und vernimmt nichts. „Jerusalem" allein tut's auch nicht; oder ist es uns allen heute die Stadt inmitten der Berge, die Stadt auf dem Berge? Aber wo Zwei oder Drei versammelt sind in Seinem Namen, da ist das Jerusalem, das die Verheißung hat, und da ist „der Herr um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit" 125, 2.

Zu den schönsten Liedern unsrer Sehnsucht gehört: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt." Aber sie ist auch schon hier auf dieser Erden, die ewige Stadt. „Eine Stadt, da man zusammenkommen soll", 122, 3. „Gott ist bei ihr darinnen", und „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen". R

Letzte Gebundenheit

Religionsphilosophischer Entwurf

Arthur Titius zum siebzigsten Geburtstag

1. Das „Wort" als Ausdruck des Objektiven. — 2. Die „reine" Religion und das Objektive in ihr. — 3. Die religiöse Erkenntnis. — 4. Schicksalsglaube. — 5. Geistiger Wertglaube. — 6. Ethischer Glaube. — 7. Theoretischer Glaube. — 8. Religionsgeschichte und absolute Religion.

Als ein beherrschender Zug der neuesten Theologie wird mehrfach mit Recht ihre starke Wendung zum Objektiven angesehen. Der Kampf gegen den Idealismus und Humanismus, die Ablehnung jeder durch menschliche Anstrengungen erworbenen Weltanschauung, die Zurückstellung der Religionspsychologie und allgemeinen Religionsgeschichte zugunsten einer ganz auf ein reformatorisches Christentum gestellten Wortdeutung und Wortverkündung... alles dies entstammt dem Wunsch, vom religiösen Objekt auszugehen und das Seelisch-Menschliche in der Religion soviel wie möglich in den Hintergrund treten zu lassen.

Einen positiven Ausdruck findet dieses Streben in der Voranstellung des Wortes, das von Gott her ertönt, vor alle Aeußerungen der Frömmigkeit in den Menschen, die es vernehmen. Das Objektive, das Reden Gottes, ist das Erste, alle Religion Begründende; ein Zweites ist das Hören des Menschen, das sich Entscheiden, Gehorchen und Handeln. Aber dieses immer sündige menschliche Tun wird stets wieder gerichtet und begnadigt vom Objektiven her: In Gericht und

Vergebung redet wieder das Wort; es ist das Erste und das Letzte.

Daß in der Schaffung dieser Theologie des Wortes und in ihrer Aufnahme ein starkes religiöses Interesse wirksam war, ist nicht zu bezweifeln; denn es gibt keine wichtigere religiöse Frage als die nach der objektiven Wirklichkeit, die sich in unserer Religion kundgibt, keine dringendere Sorge als die, jene Wirklichkeit möglichst rein, möglichst frei vom Menschlichen aufzunehmen, keine größere Angst als die, im bloß Menschlichen, Seelischen, womöglich Erdachten und Erträumten verharren zu müssen.

Die Trennung des Subjektiven und Objektiven in der Religion ist nun aber in der Theologie des Wortes in einer noch wenig befriedigenden Weise vollzogen worden, und es ist eine Hauptaufgabe der Religionsphilosophie, hier im Wege der Kritik und der neuen Grundlegung weiterzuarbeiten. Einen bescheidenen Beitrag dazu wollen diese Zeilen geben.

1. Das „Wort" als Ausdruck des Objektiven

Zunächst einige Bemerkungen zur Kritik des „Wort"-Begriffes als Ausdruckes des Objektiven, das in der Religion wirkt:

1. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, mit dem Ausgang vom Reden Gottes zu uns einen Punkt jenseits alles Seelisch-Menschlichen gefunden zu haben. Es ist nicht möglich, ein der seelischen Erfahrung Jenseitiges zu *vernehmen*, ohne daß es damit ein Stück seelischer Erfahrung wird.[1]) Auch wenn wir nur Hörende sind, so sind *wir* es doch, die hören, und das Wort in unserm hörenden Ich ist unser Erlebnis geworden. Das ist für die Sehnsucht nach der reinen göttlichen Wirklichkeit eine traurige Tatsache. Wir ahnen, daß diese Wirklichkeit in einem uns unbekannten Maß getrübt und verzerrt wird, indem wir etwas von ihr vernehmen; wir spüren, daß gerade unser Ichsein uns von Gott trennt, aber dennoch haben wir als fromme Menschen und Theologen gar keinen anderen möglichen Standort als den der religiösen Erfahrung, und wenn wir nach dem objektiv Wirklichen, das dieser Erfahrung entspricht, fragen, so können wir nichts anderes tun, als in unserer religiösen Erfahrung selbst die Spuren eines mehr als Menschlichen, auf höhere Wirklichkeit Hinweisenden, aufsuchen.

2. Die Ausdrücke Wort, Anrede, Auftrag sind unglücklich gewählt für die von jenem Objektiv-Realen ausgehende Wirkung auf uns, da sie immer wieder falsche Auffassungen hervorrufen. Ein Wort schließt schon einen bestimmten Begriff, eine bestimmte Anschauung ein, und diese Bestimmtheit wird ja in der Theologie des Wortes im Gegensatz zur Gefühlsreligion und zur Mystik stark betont. Mit diesem Begrifflichen und Anschaulichen ist aber das menschliche Element ganz deutlich gegeben. Spricht die Gottheit, so spricht, ach, schon die Gottheit nicht mehr, kann man mit Anlehnung an das bekannte Distichon Schillers sagen. Der Ausdruck „Wort" *kann* zwar auch einen irrational-mystischen Klang haben und erscheint dann eher geeignet zur Bezeichnung des Göttlichen, das zu uns dringt; soll er aber ausdrücklich antimystisch gemeint sein als eine wohl vernehmbare und deutliche Kunde, so bezeichnet er das Wort, das durch unsere eigene Seele, unser Gewissen, den Mund eines Propheten, eine heilige Schrift mit bestimmtem Inhalt anschaulicher und begrifflicher Art zu uns kommt, nicht mehr das unmittelbare Reden Gottes. Das gilt selbst vom Worte Jesu (wenn Vielen dieser Satz auch ungewohnt und anstößig sein mag). Auch sein Wort enthält ein menschliches, anschauliches und damit der göttlichen Wirklichkeit schwerlich ganz entsprechendes, mythisches Element. „Selbst der geübte Theologe wird sich selten zu vollem Bewußtsein bringen, daß, wenn er sagt: ‚Vater im Himmel', er nur in Bildern redet, weil eben die religiöse Intention die Unangemessenheit des Ausdrucks völlig überschattet und verdeckt."[2]) Auch die Unterscheidung zwischen unmittelbarem und mittelbarem Wort Gottes, die von Karl Barth gemacht wird, hilft nicht weiter, solange nicht das menschliche, geschichtliche, wandelbare Element in dem mittelbaren Wort stärker herausgestellt und das dunkel-geheimnisvolle Wesen des unmittelbaren Redens Gottes deutlicher von ihm geschieden wird. Meist geschieht dies aber in der Theologie des Wortes nur sehr wenig, und Bibel- und Bekenntniswort, von Menschen geprägt, von anderen Menschen zum Zweck der Verkündung und Lehre in subjektiver Auswahl erlesen (mögen auch diese Menschen, wie wir hoffen und glauben, vom Geiste Gottes getrieben worden sein), werden wie der Ausdruck eines unmittelbar Göttlichen behandelt. Ein Verfahren, das, obwohl es aus religiösem Antrieb stammt, leicht zu einer ganz unreligiösen, die Ehrfurcht vor dem Unsagbaren verletzenden Orthodoxie und Wortfrömmigkeit führt. Gerade eine Theologie, die alles Sinnen über Gott und Suchen nach ihm, alles sich Aufschwingen-Wollen zu ihm auf den Flügeln idealen geistigen Erlebens geringschätzig und verächtlich unter den Titel bloßer menschlicher Bemühungen stellt, darf auf der anderen Seite nicht kurzsichtig sein in Beziehung auf das auch mit dem Worte Gottes immer verbundene menschliche Teil; sonst macht sie sich nicht nur großer Ungerechtigkeit schuldig, zerreißt nicht nur willkürlich den Zusammenhang der religiösen Entwicklung mit der geistigen Entwicklung überhaupt, sondern sie wird unaufrichtig und verletzt die Ehrfurcht vor Gott, die die klare kritische Anerkennung jenes Menschlichen auch im Wort Gottes, sofern es irgend Schrift, Rede, bestimmte Kunde und auch bestimmter Gewissensanspruch ist, fordert.

2. Die „reine" Religion und das Objektive in ihr

Nicht auf das Menschliche kommt es uns freilich bei dieser Scheidung an, sondern auf das Göttliche. Abstreifen möchten wir den Schleier menschlicher Deutungen, Wertungen, Vorstellungen, der auch hier noch, im Worte Gottes, nicht Gott selbst ist, vordringen bis zu seiner eigentlichen, wortlosen Wirklichkeit, von der wir uns doch ergriffen fühlen. Dann erst, wenn wir versucht haben zu erkennen, was, abgesehen von jedem Wort und Bild, die Spur jener Wirklichkeit in unserm Sein bedeutet, werden wir fragen können, was das Wort von ihr, die religiöse Botschaft, bedeutet und wodurch wir ihrer Wahrheit in der Fülle von Botschaften religiöser und anderer Art sicher werden. Das heißt, wir haben uns zuerst der Frage nach dem Objektiv-Realen im noch wortlosen religiösen Erleben zuzuwenden und dann der Frage der Offenbarung als einer bestimmten Kunde, in der dieses Objektiv-Göttliche durch menschliche Deutung und Rede hindurch dennoch zu uns mit dem Klang seiner Ueberwirklichkeit spricht.

Wir sind uns freudig bewußt, daß wir damit zuerst den Weg Schleiermachers gehen. Kein Forscher drang so wie er bis zu den innersten Wurzelgründen der Religion und lauschte so selbstvergessen dem Handeln des Unendlichen auf uns, ehrfürchtig beflissen, seinen menschlichen Widerhall als solchen zu erkennen. Schon in den Reden sucht er in jener berühmten Stelle, die die „Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion" schildert, das erste, flüchtige, wort- und bildlose Berührtwerden der Seele von göttlicher Wirklichkeit in seinem von bestimmter Anschauung und bestimmtem Gefühl noch freien Wesen zu erfassen, und in der Glaubenslehre taucht er hinab bis an die Grenze des Bewußtseins jenseits alles Denkens und Wollens, um das geheimnisvolle Gegründetsein ursprünglichster Religion in der Abhängigkeit vom Unendlichen zu erspüren. Hier ist das Von-Gott-her, der objektive Zug des frommen Erlebens stark zum Ausdruck gekommen; weniger freilich in den speziell christlichen Untersuchungen. Die Art, wie er die einzelnen Begriffe und Lehren christlichen Glaubens als „Auffassungen der christlichen frommen Gemütszustände in der Rede dargestellt" behandelt (Der

[1]) K. Barth gibt dies in seiner Dogmatik selbst zu (Dogmatik I, § 7, 5 und 8, 3), ohne sich aber klarzumachen, daß er dann selbst auch nur auf dem Boden der von ihm so heiß bekämpften „Bewußtseinstheologie" arbeiten kann.

[2]) Arthur Titius: „Ist systematische Theologie als Wissenschaft möglich?" Akademische Festrede. Berlin 1931. S. 167.

christliche Glaube § 15), ist religiös und wissenschaftlich unbefriedigend. Auch hierbei ist zwar die Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes, dem das „Wort" mit seinem menschlichen Gehalt nicht gerecht werden kann, das entscheidende Motiv. Aber Glaubenssätze wollen ohne Zweifel mehr sein als Auffassungen frommer Gemütszustände; sie wollen Wahrheit bezeichnen, nicht wissenschaftliche, sondern Glaubenswahrheit, aber doch bestimmte Wahrheit im einzelnen, die über die ursprünglichste und allgemeinste Gottergriffenheit hinaus uns dem Göttlichen näherführen soll, wenn auch mit menschlichen Schritten, von denen nie ganz feststeht, ob sie uns nicht auch von ihm entfernen. Es ist das Problem der Offenbarung, die Frage nach der Wahrheit des bestimmten Glaubens, die hier unvollkommen behandelt ist. Der rechte Weg zu ihrer Behandlung scheint mir aber in Schleiermachers Lehre von der Erlösung angedeutet zu sein. Die Art, wie die Erlösung durch Christus auf die durch ihn vermittelte wachsende Kraft des frommen Bewußtseins zurückgeführt wird, weist auf einen guten Maßstab hin für die Frage nach der Wahrheit geschichtlicher Offenbarung überhaupt: Das Bestimmte muß gemessen werden an dem Dienst, den es dem unausgebildeten und allgemeinen Innewerden Gottes leistet, die geschichtliche Religion an der Religion überhaupt, das „Wort" daran, ob es jenes unbestimmte Nahesein zu Gott verstärkt und vertieft.

Suchen wir nun zunächst jenes allgemeinste Wesen der Religion und den noch unbestimmten Zusammenhang mit ihrem Objekt in unserer eigenen Erfahrung, wie es für jede selbständige Stellungnahme unerläßlich ist, so haben wir zwei Möglichkeiten vorzugehen: einmal die Besinnung, ob wir wohl jemals Religion und in ihr die Macht des von ihr gemeinten Objektiven empfunden haben, ohne bestimmte Anschauungen, Begriffe, Lehren damit zu verbinden; und dann die Erinnerung an unsere bestimmten, mit klaren Vorstellungen verbundenen religiösen Erfahrungen, in denen wir das gemeinsame Religiöse finden können, wenn wir von den verschiedenen Vorstellungen, die es erregten oder die zugleich mit ihm in uns auftraten, absehen.

Da ich glaube, einmal ein religiöses Urerlebnis von jener noch ganz unbestimmten Art gehabt zu haben, so sei zuerst davon geredet. Als elfjähriges Kind, in einer kurzen Weile des Alleinseins in wohlvertrauten sicheren Wohnräumen, hatte ich plötzlich eine merkwürdige Unruhe, die sich bis zu Angst und tiefer Erregung steigerte und mit keiner meiner sonstigen kindlichen, ganz irdisch begründeten Aengste irgendwie verwandt war. Mir schien es, als ob ich selbst mit allem, was es überhaupt gab, haltlos, grundlos im Leeren schwebte, einsam, verlassen, nichtig. Alles in mir streckte sich nach einem letzten Halt und Grund, einem endgültig Bindenden und Bergenden. Aber es zeigte sich nichts, das dem Verlangen entgegenkam. Auch nicht ein Gedanke an Gott kam mir, von dem ich doch in Haus, Schule und Kirche gern hörte und von dessen Allmacht ich in zahlreichen Gebeten allerlei Unerhörtes zu verlangen pflegte. Keine bestimmte Vorstellung gesellte sich zu dieser plötzlich aufbrechenden Unruhe, und sie verklang in hilflosem Grübeln, das bald vom täglichen Leben unterbrochen wurde. Doch blieb mir die empfundene Angst, und daß es sich bei ihr um eine endgültige, letzte Gebundenheit alles Irdischen handelte, lebhaft in Erinnerung wegen ihrer Einzigartigkeit und Fremdheit unter meinen sonstigen Erlebnissen. Erst viel später deutete ich sie religiös.

Alle folgenden Erfahrungen auf diesem Gebiet waren von bestimmten Anschauungen und Gedanken begleitet. Die Botschaft, daß wir zu einer Gemeinschaft des Willens mit dem ewigen Gott berufen seien, sowohl im tätigen Schaffen wie im Dulden jedes Geschickes, rief als Hauptverkündung eines lebhaften, klugen und warmen Konfirmandenunterrichtes eine lange währende schwärmerische Erhobenheit in mir hervor. Nach einem Bruch mit der kindlichen Religion und langen Jahren entschlossenen Aufsichselbstgestelltseins weckte dann Spinozas Allgott-Trunkenheit aufs neue den schlummernden Funken. Ein besonders erschütternder Todesfall machte die Frage nach einem letzten, endgültigen Sinn des individuellen Lebens dringend; die Ethikvorlesung eines Philosophen ließ am Schluß tiefe Unzufriedenheit zurück, weil die in ihr gebotene Wert- und Güterlehre keinerlei metaphysische Begründung hatte und somit wieder wie bei jenem kindlichen Erlebnis alles wie im Leeren zu stehen schien, unbegründet auf ein Letztes, zufällig und nichtig. Die nächste Stufe war eine idealistische Religion: der Glaube an ein unendliches Geistesleben und die Ewigkeit dessen, was in uns selbst Geist und Liebe ist, und hiermit war die Brücke zum Christentum geschlagen, das nun in der Auslegung eines Systematikers, der wachsende Beglückung und Erfüllung bot, weil er in einer viele Schwierigkeiten beseitigenden Art Frömmigkeit und Freiheit der Kritik, theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Forschertiefe verband.

Blicke ich auf diese Erlebnisreihe zurück und frage mich, was das Gemeinsame war bei ihren verschiedenen Inhalten, so sehe ich ein eigentümliches Sich-Richten, Sich-Strecken, Begehren und Verlangen in Unruhe und Angst und ein Angezogen- und Beglücktwerden durch bestimmte Gegenstände der Vorstellung, die dem Verlangen eine mehr oder minder starke Befriedigung und Erfüllung gewährten, weil sie sein Ziel in andeutender Gestalt zeigten. Dieses Ziel war immer dasselbe: ein endgültiges, alles umfassendes, letzte Bindung gewährendes Sein.

Ihrem subjektiven Wesen nach läßt sich die immer gleich bleibende religiöse Seelenbewegung am besten beschreiben als ein Drang, ein Trieb, eine Grundrichtung des Denkens und Wollens, wie jeder Trieb zielgebunden, einem bestimmten Objekt zunächst in ahnendem Tasten, dann mit wachsender Sicherheit zustrebend, dieses Objektes dunkel gewiß, aber unruhig seine größere Nähe, seinen vollkommenen Besitz suchend.

Das Objektive aber ist nach seinem allgemeinsten Charakter ein allem Endlichen vollauf Wurzel und Grund, sicheren Stand und Ort, letzte Seinsgebundenheit Gebendes, über das noch nichts weiter gesagt werden kann, das seinem eigentlichen Wesen nach noch völlig unbestimmt bleibt; nicht der Gott der Propheten, nicht das Universum der Reden Schleiermachers, nicht das höhere Leben einer metabiontischen Deutung, nicht einmal das Ganz-Andere der erschauernden und wundersam angezogenen Ahnung... Das sind alles schon bestimmte religiöse *Schauungen*... es ist nur das letzte Bindung Gebende, die schlechthin *bindende Macht*.

Da dieses Ziel und Objekt des Bindungstriebes von der kritischen Betrachtung natürlich auch als ein *seelisch* Gemeintes, Gewolltes und darum zunächst in uns Wirkliches erkannt wird, entsteht die Frage nach seiner Wirklichkeit an sich, abgesehen von unserm Begehren und Wollen, eine Frage, die, wie Jeder weiß, nicht logisch beweisend entschieden werden kann, sondern nur durch eine ganz persönliche Bejahung oder Verneinung, die aber in den meisten Fällen einer gewissen Besinnung und Begründung bedürfen.

Alle Besinnung kann hier allerdings nichts anderes tun als zeigen, wie die wirkliche Erfahrung der religiösen Gebundenheit die Spur einer höheren, bindenden Wirklichkeit in sich trägt. Ist sie auch als Erfahrung ein Stück endlichen Lebens, so liegt doch in ihr ein Erregtwordensein, ein Hingezogenwerden, Suchen-, Folgen- und Gehorchenmüssen, das jeder natürlichen Erklärung spottet und dem so „Gebundenen" die Macht eines Wirklichen, das als ein Letztes und Endgültiges über ihm und allem Endlichen steht, fühlbar macht. Wir wissen seit Kant wohl, daß wir das im endlichen Erfahrungskreise geltende Gesetz der Kausalität nicht ohne weiteres über diesen Kreis hinaus anwenden dürfen; wir können auch nicht daran denken, einen allgemeingültigen Schluß von der Tatsache der religiösen Gebundenheit auf die bindende Macht zu führen, da nur der, der selbst unter dem Trieb zum Letzten steht, einen solchen Gedankengang anerkennen könnte. Aber als Menschen, die darunter stehen, können wir nicht umhin, in einem Grundsuchen, das allen erkenntnistheoretischen Ueberlegungen trotzt, nach dem „Woher" unserer „Abhängigkeit", zu fragen. Woher jener Trieb

nach letzter Gebundenheit, der sich im Laufe des religiösen Lebens zu einer tatsächlichen letzten Gebundenheit steigert? Er ist nicht etwa erst ein Erzeugnis der Angst und Not oder eine sonstwie sekundäre Lebenserscheinung, sondern ein Ursprüngliches, das, wie das vorhin geschilderte persönliche Beispiel zeigte, mitten im heiteren Kinderdasein auftreten kann. Woher dieser Flug der Sehnsucht zu einem außer aller Beweisbarkeit liegenden Letzten und Endgültigen? Bloße Phantasievorstellungen, die uns zeitweise beherrschen, Wunsch- und Angstbilder, erkennen wir schließlich in ihrer Unwirklichkeit und vermögen sie aufzugeben. Hier aber erwacht Angst und Verzweiflung bei dem bloßen Gedanken an eine mögliche Unwirklichkeit des Erstrebten, hier werden um seinetwillen Opfer bis zu dem des Lebens gebracht, hier hält sich der Trieb hartnäckig im Lauf der Geschichte, und zahlreiche Beispiele seines plötzlichen Erwachens zeigen, daß er in jedem Menschen verborgen zu schlummern scheint. — Woher? — aus unserer Anlage können wir antworten; aber alle Richtungen und Triebe unserer Anlage sind sinnvoll wirklichen Objekten zugeordnet, und nur dieser eine Trieb, dem gleiche Zielgebundenheit eigen ist, der in gleicher Weise ahnend nach seinem Gegenstand strebt, noch ehe die Erkenntnis denselben deutlicher umreißt, sollte auf ein Unwirkliches, Erträumtes gerichtet sein? Lassen wir nur das allzusehr an sinnliche Vermittlungen gewöhnte Wirklichkeitserkennen fahren, so zeigt uns dieser Geistestrieb ein Angezogenwerden durch sein Ziel, eine zunehmende Unterordnung aller Lebensrichtungen unter die eine, ein Beglücktwerden durch Schauungen und Verkündungen, die das Unsichtbare wie Transparente durchscheinen lassen, kurzum, eine durch nichts Endliches erklärbare Gebundenheit unseres Seins, die von der Wirklichkeit der bindenden Macht zeugt wie das Magnetischwerden des Eisens von dem Magneten, der es bewirkt, oder der Lauf der Planeten von der Sonne, die sie regiert.

(Fortsetzung folgt)

Berlin Marie Horstmeier

Christliche Liebe und nationale Ehre

(Schluß)

Sicher hat Luther mit diesen Gedanken das Wesenhafte der Verkündigung Jesu erfaßt. Jesus ist Revolutionär gewesen, Revolutionär auf dem Gebiete des Glaubens. Auf politisch-sozialem Gebiet ist Jesus weder Revolutionär noch Reaktionär gewesen. Die politischen, staatlichen, rechtlichen Ordnungen lagen ganz außerhalb seiner Betrachtung. Er hat die Ordnungen des römischen Reiches, in dem er lebte, ohne jede Kritik hingenommen, hätte er aber in einem anders gearteten Staatswesen gelebt, er hätte es ebensowenig kritisiert. Worauf es ihm immer nur ankam und worauf er immer und immer wieder mit großartiger Einseitigkeit die Menschen hinwies, war dies eine: unter allen Umständen muß, gleichgültig, unter welchen Verhältnissen, aus dem Geiste der Liebe heraus gelebt werden. — Die Lösung Luthers geht dieselben Bahnen: Das Reich Gottes geht nicht auf äußere Verhältnisse, sondern auf die Tiefe der Liebesgesinnung. Mitten in den gottgegründeten weltlichen Ordnungen sollst du als Glied des Reiches Christi leben. Nehmen wir als Beispiel das Verhalten des Beleidigten gegenüber dem Beleidiger. Wir alle kennen das besonders anstößige Jesuswort vom Backenstreich, vom Beschenken des Räubers. Dieses Wort ist für Rosenberg so anstößig, daß er es Jesus abspricht. Sicher aber handelt es sich hier um ein echtes Jesuswort, gerade die kühne, scheinbar Unmögliches verlangende Form weist darauf hin. Was will Jesus mit diesen Worten sagen? Will er damit ein Gesetz geben für unser Verhalten bei Beleidigungen, bei Beraubungen? Keineswegs, dann würde er ja Frechheit oder Raubgier geradezu großziehen. Jesus hat überhaupt keine Gesetze geben wollen, alles, was er sagt, fließt aus seiner Grundforderung: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Auch der Satz vom Backenstreich ist nichts als eine Anwendung des allgemeinen Liebesgebotes. Jesus fordert: die Liebe muß auch Beleidigungen ertragen können. Auf keinen Fall darf sie umschlagen in haßerfüllte Vergeltung. Auch wenn du beleidigt worden bist, mußt du aus der Liebe heraus weiter handeln. Kommst du zu der Erkenntnis, daß du gerade durch geduldiges Ertragen der Beleidigung deinem Gegner dienst, ihn beschämst, ihn innerlich besserst, so mußt du unter allen Umständen auf dein Recht verzichten; liegt aber der Fall so, daß dein Gegner durch deine Geduld und Nachgiebigkeit nur noch anmaßender und roher wird oder daß du durch Nachgiebigkeit vielleicht die Deinen schädigst oder dich selbst um jede zukünftige Wirkungsmöglichkeit bringst, so hast du nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, von deinem Rechte Gebrauch zu machen, also z. B. den Weg der Klage zu beschreiten. Auf keinen Fall aber darfst du Beleidigung mit Beleidigung, Haß mit Haß vergelten. Wenn du deinen Beleidiger aus Rachsucht und Haß verklagst, so handelst du unchristlich. Wenn du aber den Weg der Beschwerde aus Liebe beschreitest, wenn du trotz der Beleidigung keinen persönlichen Haß gegen ihn empfindest, so handelst du christlich. In der Liebe haben wir den Maßstab, an dem wir all unser Tun und Handeln messen sollen. Gewiß werden uns auch dann Konflikte zwischen dem Liebesgebot und den weltlichen Zwangsordnungen nicht erspart bleiben, aber das liegt tief im Wesen alles Lebens und Geschehens begründet, denn alles Leben ist Kampf, und alles Geschehen bewegt sich in Gegensätzen. Erst dieser Kampf und diese Gegensätze machen das Leben überhaupt lebenswert.

Gerade dieser Gegensätze freut sich Luthers starke, allen Harmonisierungskünsten abholde Natur. Die von ihm in der Nachfolge Jesu gebotene Lösung ist kein fauler Kompromiß, sondern tiefste Wirklichkeitseinsicht, Einsicht in den dualistischen Aufbau der Welt, in das wahre Wesen des Reiches Gottes und des völkischen Staates, die zusammengehören und doch niemals sich decken, die beide göttliche Ordnungen sind und darum beide bejaht werden müssen.

An dieser Haltung Luthers prallen die Angriffe der christlichen „Schwärmer" ebenso wirkungslos ab wie der Völkisch-Radikalen. Die Losung lautet nicht: Entweder Liebe oder völkisch-nationale Ehre, entweder Verdrängung der Liebe durch die nationale Ehre (Rosenberg) oder Verdrängung der nationalen Ehre durch die Liebe (Fr. W. Förster), sondern die Losung lautet für Luther und für uns: Liebe und völkische Ehre. Wem die Ehre und Freiheit der Nation, in die ihn das Schicksal gestellt hat, gleichgültig ist, der verachtet Gottes Ordnungen, der ist darum auch kein Diener des Reiches Gottes.

Der Losung Luthers ist das Luthertum gefolgt: es hat im Dienst des Volkes, im Kampf für Freiheit und Ehre der Nation nie versagt. Gerade in der Gegenwart, in der aus Anlaß der kirchenpolitischen Streitigkeiten von radikal-völkischen Kreisen die nationale Zuverlässigkeit eines Teiles der Pfarrerschaft verdächtigt worden ist, muß das besonders hervorgehoben werden. Es sei nur an das bekannte Wort erinnert, daß nach 1807 das den Freiheitskampf vorbereitende Preußen in den preußischen protestantischen Pfarrhäusern zu finden war.

Gewiß, so wahr für den Christen das Reich Gottes oder, was dasselbe ist, das Reich Christi oder, was wiederum dasselbe ist, das Reich der Liebe über allen vergänglichen Ordnungen der Welt steht, so wahr ist und bleibt für den Christen die Gottesliebe das jedem andern übergeordnete Prinzip. Da aber Gottesliebe nur als Nächstenliebe irdische Gestalt gewinnt, Nächstenliebe aber die Liebe zum eigenen Volk nicht ausschließt, sondern geradezu fordert, besteht kein Konflikt zwischen Gottesliebe und Vaterlandsliebe. Allerdings wäre ein Konflikt zwischen Christentum und Staat möglich dann, wenn ein Staat den christlichen Glauben bekämpfen und gewaltsam unterdrücken würde.

4

Ehre als staatsbildende, Liebe als seelenbildende und staatskritische Macht

Liebe und Ehre sind also keine sich ausschließenden Gegensätze. Gewiß besitzt Liebe keine „typenbildende" Kraft im

Sinne Rosenbergs, eben weil Liebe freiquellende Kraft der Seele ist. Darum kann man auch keine völkisch-staatlichen Ordnungen auf dem Grunde der Liebe bauen.

Der wahre Staat ist mehr als ein bloßer Zweckverband. Wohl gab es auch Staaten, die, verschiedene Nationalitäten in sich fassend, ihrem Wesen nach Zweckverbände zu gemeinsamem Wirtschaften, zu gemeinsamer Verteidigung waren, stark und dauerhaft, auch in den gewaltigsten Krisen zusammenhaltend, sind aber solche Staaten nie gewesen. Stark und Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende überdauernd ist nur ein Nationalstaat, der auf einheitlich-völkischer Grundlage ruht. Träger dieses Staates ist der durch gemeinsame Sprache, gemeinsame Geschichte, gemeinsames Denken und Fühlen geformte Nationalcharakter, der, wie alles irdische Leben, auf physischer Basis ruht, aber seinem eigentlichen Wesen nach seelischer Art ist. Wie aber alles, was seelisch lebendig ist, niemals fertig, sondern dauernd im Werden ist, so ist auch der Nationalcharakter eines wirklich lebendigen Volkes ebensowenig etwas Starres wie die politischen und wirtschaftlichen Formen, vermittelst derer es sein Schicksal gestaltet. Diese Formen wechseln vielmehr, solange ein Volk nicht zu fellachischer Geschichtslosigkeit erstarrt ist, von Generation zu Generation. So muß ein lebendiges Volk bereit sein, an der Formung seines nationalen Charakters weiter zu arbeiten, wenn auch natürlich die Grundzüge dieses Charakters bestehen bleiben werden. So gewiß nun Ehre und Freiheit für ein lebendiges Volk die höchsten Nationalwerte sind und bleiben werden, so wenig genügen sie allein zur Formung eines nationalen Charakters. Der nationale Charakter würde verflachen und versanden, wenn er auf die Formkräfte der Liebe verzichten würde. Denn — das muß Rosenberg gegenüber betont werden —: so wenig Formkraft die Liebe für den äußeren Aufbau eines Staatswesens besitzt, weil sie jeder rechtlichen Ordnung widerstrebt, so ungeheuer ist ihre innere formbildende Kraft für alle, die sich freiwillig ihrem Einfluß unterstellen. Ein Staatsmann, der diese seelenbildenden Kräfte der Liebe bewußt vernachlässigen oder gar niedertreten würde, würde seiner Aufgabe nicht gerecht werden.

Es ist Aufgabe der Kirche, der Nation diese seelenbildenden Kräfte der Liebe zu übermitteln. Sie hat zwar mannhaftes Eintreten für Ehre und Freiheit des Vaterlandes als religiöse Pflicht zu lehren und muß darum fest im eigenen Volkstum wurzeln, sie hat aber darüber hinaus die Aufgabe, allen zu ihr haltenden Volksgliedern die seelenbildenden Kräfte der Liebe zu übermitteln und muß darum dem Staate gegenüber die nötige Freiheit besitzen zu einer Aufgabe, die der Staat mit seinen Mitteln nicht lösen kann. So wenig ein verkirchlichter Staat, wie er das Ideal des römischen Katholizismus ist, wahrhaft protestantischem Empfinden entspricht, so wenig entspricht ihm eine verstaatlichte Kirche. Die Unvolkstümlichkeit der lutherischen Kirchen in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege erklärt sich zu einem großen Teil aus ihrer stark staatskirchlichen Haltung. Der Zusammenbruch der russischen Kirche ist die unmittelbare Folge ihrer Staatsgebundenheit. Eine wahre „Volkskirche" muß volksverbunden, darf aber nicht staatsgebunden sein. Auf dem Boden der Anschauungen Luthers ist auch bei einer nicht staatsgebundenen Kirche ein wirklicher ernster Konflikt zwischen Kirche und Staat nicht denkbar, eben weil eine auf Luther sich berufende Kirche sich stets zu Freiheit und Ehre der Nation bekennen wird. Reibungen zwischen Staat und Kirche sind freilich immer denkbar und möglich, und zwar aus folgendem Grunde: So wenig die Liebe imstande ist, von sich aus äußere Ordnungen zu schaffen, so wenig dürfen ihr doch die äußeren, vor allem die sozialen Ordnungen gleichgültig sein, die ein Volk sich schafft. Diese Ordnungen müssen sich der Idee der Gerechtigkeit einfügen, müssen so geartet sein, daß sie der Liebesbetätigung der Volksglieder keine unüberwindlichen oder schwer zu überwindenden Schwierigkeiten machen. Die wirtschaftlichen Ordnungen vor allem in der Anfangsepoche des unbeschränkten Kapitalismus z. B. waren derart, daß sie den Unternehmer — und wenn er in seinem persönlichen Leben noch so sehr Christ war — vielfach zu rücksichtsloser Ausnutzung der Kraft der Arbeiter und Angestellten zwangen, wenn er nicht im Konkurrenzkampf unterliegen wollte. Der christlich gesinnte Unternehmer konnte höchstens durch ein erhöhtes Maß von „Wohltätigkeit" die Härten des wirtschaftlichen Existenzkampfes ausgleichen. Auf der anderen Seite war für den Arbeitnehmer der nackte Kampf ums Dasein bei der Unsicherheit seiner Lage so hart, daß er alle Seelenkräfte verbrauchte und für die Pflege innerer Werte keine Zeit ließ. Hier mußte die Kritik der Liebe einsetzen. So wenig christlicher Glaube selbst neue soziale oder wirtschaftliche Ordnungen schaffen kann, so sehr hat er die Aufgabe, die geltenden Ordnungen darauf hin zu prüfen, ob sie die Betätigungsmöglichkeit der Liebe erschweren oder erleichtern und im ersteren Falle auf Abänderung vorhandener Mißstände zu dringen. Selbstverständlich ist die Entscheidung über die Art der Abänderung wiederum nicht Sache der Kirche, sondern des Staates. So wenig das Luthertum im Eintreten für Freiheit und Ehre der Nation jemals versagt hat, so sehr hat es auf diesem gesellschaftskritischen Gebiete versagt. Es hat, soziologisch an die untergehenden patriarchalischen Formen gebunden, zu den sozialen Kämpfen der Zeit kein entscheidendes Wort gesagt. Männer wie Stöcker oder Naumann blieben Einzelgänger. Hätte das Luthertum hier eine entschiedenere Sprache geredet, es hätte sich wahrscheinlich das Wohlwollen der den damaligen Staat beherrschenden Mächte verscherzt, es hätte aber auf der andern Seite niemals das Vertrauen der Arbeitnehmer in solchem Maße verloren, wie es dann tatsächlich geschah. Auch der Nationalsozialismus hat seine sozialen Forderungen ohne die Unterstützung der offiziellen Kirche durchgefochten.

Christliche Liebe muß nach außen hin bei leidenschaftlichem Eintreten für die Werte der eigenen Nation auch die Werte anderer Völker und Rassen achten, sie muß nach innen hin einen sozialen Aufbau fordern, der der „Gerechtigkeit" entspricht, geleitet wird von Vernunft und Billigkeit. Wer hier den Vorwurf des Rationalismus erheben wollte, der würde irren. Denn auch Luther, der den Erkenntniswert der Vernunft in den letzten Gottesfragen bestritt, hat in seinen Vorschlägen für politische oder kirchliche Reformen sich stets von den Gedanken der Billigkeit und der praktischen Vernunft leiten lassen.

Nur die Kirche, die den Mut hat, ihre Zeit unter das kritische Licht der Liebe zu setzen, wird ihrer Aufgabe gerecht. Hätte die Kirche in den Jahrzehnten des zweiten Reiches vom Evangelium her mehr kritische Kraft besessen, sie hätte vielleicht dem deutschen Volke manches bittere Schicksal ersparen können. Gerade die Kirche, die nicht ohne weiteres zu allem, was im Staate geschieht, Ja und Amen sagt, dient ihrem Volke recht. Möchten das auch gerade die unter den Nationalsozialisten des Dritten Reiches bedenken, die auf eine Staatskirche hinsteuern! Eine Staatskirche fällt immer der Verachtung gerade wahrhaft religiöser Menschen anheim. Eine solche Kirche wird immer als die geistliche Polizei des Staates gewertet werden und kann darum gerade die Aufgaben nicht erfüllen, die der Staat von der Kirche fordern muß. Auch dem Dritten Reich ist mit einer im Schlepptau des Staates segelnden Kirche nicht gedient. Auch dem Dritten Reich ist nur gedient mit einer Kirche, die ihre innere Unabhängigkeit wahrt, weil ihre Aufgaben auf anderem Gebiete liegen als die des Staates. Eine Kirche, die mit ihrer Kritik dem Staate zuweilen unbequem wird, ist für den Staat wertvoller als eine Kirche, die nichts als christlich verbrämter Staatskult ist. Daß ein Ernstnehmen der Liebe Jesu die Kirche jemals zum Kampf gegen nationale Ehre und Freiheit führen würde — wie Rosenberg befürchtet —, ist, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, auf dem Boden einer auf Luther fußenden evangelischen Kirche gänzlich unmöglich. Noch immer war der deutsche Protestantismus eine feste Burg deutscher Freiheit und Ehre.

Bremerhaven Ernst Walter Schmidt

Bekennertaten und Bekenntnisschriften

Vom Bekenntnis spricht man in sehr verschiedenem Sinne. Es ist entweder das Bekenntnis der Tat gemeint, mit dem, wenn es sein muß, eng zusammengehört, daß man für seine Ueberzeugung auch zu leiden bereit ist, das Bekenntnis des Leidens. Oder aber es ist gemeint ein Bekenntnis in Worten, ein Bekenntnis der Lehre, Bekenntnisformeln, Bekenntnisschriften und die Zustimmung zu ihnen. Und wie der Begriff von Bekenntnis sehr verschieden ist, so ist die Schätzung von Bekenntnissen in beiderlei Art in der Christenheit von Anfang an sehr verschieden gewesen.

Es gibt Worte im Neuen Testament, die auf Bekennen und Bekenntnis beiderlei Art gedeutet werden können, so das Wort Jesu: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen" — wir würden sagen: zu dem will auch ich mich bekennen — „vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 32). Es wird auch von Bekenntnissen zu Jesus berichtet, die in Worten abgelegt wurden, so namentlich das berühmte Bekenntnis des Petrus, als Jesus die Jünger fragte: für wen halten die Leute mich und er dann weiterfragte, für wen haltet ihr mich? Und Petrus (Mark. 8, 29) antwortete: „Du bist der Messias" (so ist zu übersetzen; wenn im lutherischen Text steht: du bist Christus, so können Laien, besonders auch Schüler, den Sinn der Antwort gar nicht ermessen, nicht richtig verstehen). Aber schon vorher war dies, daß die ersten Jünger Jesu nachgefolgt sind, ein Bekenntnis zu ihm gewesen, das Bekenntnis der Tat ist, nach dem Bericht der Evangelien, früher dagewesen als das in Worten. Jesus aber hat, wie an der eben erwähnten Stelle der Evangelien zu lesen ist, unmittelbar nachdem Petrus sich zu ihm als dem Messias bekannte, ausgesprochen, wer sich zu ihm halte, der müsse dafür Opfer bringen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Denn von sich selbst hatte Jesus eben vorausgesagt, er werde leiden müssen und getötet werden. In der Tat: Wenn Christen Jünger Jesu sind, und Jesus fordert, daß wir nicht das Unsere suchen, sondern Gott in den Brüdern lieben, selbstverleugnend dem Nächsten dienen sollen, dann werden Christen, die durch diese ihre Art zu den übrigen Leuten, zur „Welt", in Gegensatz treten, mindestens allerlei Spott zu ertragen haben, aber, sofern sie aller Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit und Unredlichkeit entgegentreten müssen, auch tätige Feindschaft der Welt erfahren. Daß man um seines Glaubens willen leide, das ist bald für die Christen die wichtigste Form des Bekennens geworden. Der Glaubenszeuge, der Wahrheitszeuge im urchristlichen Sinn ist der Märtyrer, Bekenntnis im Sinne des Urchristentums ist vor allem das Martyrium. Wenn es von Jesus heißt, er habe Zeugnis abgelegt unter Pontius Pilatus (1. Tim. 6, 13), so ist er unter diesem Statthalter zum Märtyrer geworden. Auch die bekannte Stelle, Timotheus habe ein gutes Bekenntnis abgelegt vor vielen Zeugen (1. Tim. 6, 12), gehört nicht so sicher, wie man gewöhnlich meint, in die Geschichte des Taufbekenntnisses, sondern diese Worte besagen vielleicht, daß er in Verfolgung standhaft geblieben ist. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben" — das paßt mindestens ebensogut zur Erinnerung an ein todesmutiges Bekenntnis vor heidnischem Richter wie zur Erinnerung an eine Feier in der christlichen Gemeinde. So ist es gewiß kein Zufall, daß das Neue Testament noch keine zusammenfassende Formel eines Glaubensbekenntnisses enthält, sondern nur Ansätze dazu. Solange die Bekenntnisse der Tat und des Leidens so leuchteten wie im Urchristentum, brauchte man noch keine Bekenntnisschriften. Noch der lateinische Sprachgebrauch entspricht dem. Confessor hieß, wer in Verfolgung standhaft blieb und wieder loskam; confessio ist das Märtyrergrab, das die Gemeinden bald zu verehren pflegten.

In jedem Falle kann man sagen: im Sinne Jesu gehört beides zusammen, daß wir uns zu ihm bekennen und daß wir uns selbst verleugnen, unsere natürliche Selbstsucht bezwingen. Wer ihm so nachfolgt, dessen Herr und Meister ist Jesus tatsächlich, der würde zu der Gemeinschaft gehören, die Jesus hat stiften wollen, auch wenn er nie von Jesus gehört haben sollte, in China oder Indien lebte, aber auch wenn er in sogenannten christlichen Ländern lebte, jedoch meinen sollte, das Christentum ablehnen zu müssen, weil er soviel bloßes Scheinchristentum kennenlernt, so Viele, die durch ihr Tun beweisen, daß sie keineswegs eine ewige Macht des Guten über sich ehren, einem heiligen Vater im Himmel vertrauen. Ein nur mit Worten abgelegtes Bekenntnis zu Jesus aber, dem tätige Liebe, selbstverleugnendes Leben nicht zur Seite gingen, wäre Scheinwesen, wertlos. Jesus hat das scharf ausgesprochen: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel" (Matth. 7, 21). Je größer nun aber die Zahl derer wurde, die sich der Christenheit anschlossen, um so größer wurde die Zahl der bloßen Namenchristen, die sich zwar mit Worten zu Jesus bekannten, sich taufen ließen und bei der Taufe ein christliches Glaubensbekenntnis ablegten, aber dann unchristlich lebten. Daß solches Glaubensbekenntnis in der abendländischen Kirche dann einfach „der Glaube" heißt, das ist ein ebenso begreiflicher wie gefährlicher Sprachgebrauch (auch in Luthers Kleinem Katechismus heißt ja das zweite Hauptstück „der Glaube"). Die Formel des Glaubensbekenntnisses wichtig zu nehmen, gab es für die Kirche mancherlei Ursachen. Je häufiger in der großgewordenen Kirche Verschiedenheiten der Denkweise, Lehrstreitigkeiten aufkamen, um so mehr versuchte man, die christliche Lehre allgemeingültig festzulegen, indem man die Bekenntnisformeln genauer faßte. Freilich half das nicht sicher; gelten neue Formeln, so kann doch um deren richtige Auslegung bald wieder Streit entstehen.[1]) Immerhin konnte noch lange die Probe auf die Echtheit des Bekenntnisses zu solchen Formeln gemacht werden; solange es Christenverfolgungen gab, zeigte sich in diesen, wessen Glaube standhaft war.

Aber vom 4. Jahrhundert an hörten die Christenverfolgungen auf. Das Christentum wurde bald begünstigt, und noch in diesem Jahrhundert zur Staatsreligion. Nun wurden vielmehr die Nichtchristen verfolgt, daneben die Ketzer, diejenigen, die einer von der großen katholischen Kirche abgelehnten Sondergruppe der Christenheit angehörten. Das Bekenntnis zum katholischen Christentum, vorher gefährlich, wurde jetzt nützlich; das Bekenntnis des Leidens, das Martyrium, verschwand in der katholischen Christenheit, abgesehen von Missionsgebieten. Staat und Kirche forderetn „Rechtgläubigkeit"; Jeder sollte mit der Lehre des Papstes übereinstimmen. Ob man die entsprechenden Lehrformeln anerkannte, war leicht festzustellen. Die rechte Gläubigkeit dagegen, ob einer in seinem Herzen und seinem Leben ein Christ war, ließ sich oft nur viel schwerer feststellen, und danach hat man oft bedauerlich wenig gefragt. Dabei haben die allermeisten Leute das Mittelalter hindurch sich um die Wahrheit der kirchlichen Lehrformeln keine Gedanken gemacht; die germanischen und slawischen Völker, die für das Christentum gewonnen wurden, nahmen die Lehren der Kirche als heilige Geheimnisse ebenso an, wie sie die kirchlichen Bräuche als heilige Bräuche annahmen. Kritische Wissenschaft gab es kaum, und vom Laien, von der Volksmasse, verlangt die katholische Kirche nur die sogenannte fides implicita, Glauben in Bausch und Bogen, die Bereitwilligkeit, alles anzunehmen, was die Kirche lehrt, auch wenn man ihre Lehren nur zum Teil kennt und nur zum Teil versteht.

Das wurde grundsätzlich anders durch die Reformation, aber noch auf lange Zeit hin tatsächlich nicht viel anders.

Schon lange ehe Melanchthon das Augsburgische Bekenntnis schuf, hat Luther sein Augsburger Bekenntnis abgelegt, indem er 1518 in Augsburg vor dem Kardinal Cajetan es ablehnte zu widerrufen, weil das gegen seine Ueberzeugung ging. Wieder hat er sich zu seiner Ueberzeugung bekannt, als er in Worms gegen Papst und Kaiser stand. Ebenso haben 1529 in Speyer die evangelischen Reichsstände erklärt, in Sachen des Glaubens müsse Jeder sich nach seinem eigenen Gewissen halten; so haben sie gegen Mehrheitsbeschlüsse protestiert. Aber daß Luther die gewissenhafte Selbständigkeit des Glaubens

[1]) Vgl. zu dem allen Bornemann, Das Bekenntnis, CW 1934, Sp. 55 ff., 102 ff.

jedem einzelnen Christen zur Pflicht machen wollte, und daß, was die evangelischen Fürsten in Anspruch nahmen, auch ihren Untertanen zustehen mußte, daraus sind die Folgerungen noch lange nicht gezogen worden. Die Theologen waren überzeugt, daß ihre Kirche die reine Lehre des göttlichen Wortes vertrete, und die Laien vertrauten auf das Urteil der Theologen, der Pastoren. So sind die Bekenntnisformeln jener Zeit, vom Augsburger Bekenntnis bis zur Konkordienformel, auf lutherischem Boden allgemein angenommen worden, ohne daß die Einzelnen Gewissensbedenken gehabt hätten, und um so leichter angenommen worden, als wiederum die Obrigkeit in lutherischen Ländern forderte, daß alle Untertanen dieser Lehre folgten. Luther hätte leicht zum Märtyrer werden können, und es hat in der Zeit der Reformation und Gegenreformation viele Evangelische gegeben, die ihre Treue zum evangelischen Glauben mit ihrem Leben besiegelt haben; noch viel mehr sind um ihres Glaubens willen ausgewandert. So gab es wieder viel echtes Bekennertum. Aber daneben wurde das Wort Bekenntnis um so mehr im Sinne von Bekenntnisformeln und Bekenntnisschriften gebraucht, je mehr man damals die Religion als Lehre ansah.

Nun mache man sich aber klar, welch tiefer Unterschied zwischen den Kämpfern um strenge Geltung der kirchlichen Bekenntnisschriften von der Zeit der altprotestantischen Orthodoxie an bis in unsere Tage hinein einerseits, den altchristlichen und reformatorischen Bekennern andererseits besteht. Jene haben immer wieder alle diejenigen aus der Kirche, zum mindesten aus kirchlichen Aemtern, zu verdrängen gesucht, die von der Lehre der Bekenntnisschriften an wichtigen Punkten abwichen. Also: die altchristlichen und reformatorischen Bekenner waren Märtyrer, konnten es jedenfalls jederzeit werden und waren willig, es zu werden; die Bekenntnisfreunde späterer Zeiten aber suchten vielmehr, Andere zu Märtyrern zu machen. Gerechterweise soll man zwar zugeben, daß, wenn ein Pfarrer wegen sogenannter Irrlehre sein Amt verliert oder auch nur allerlei Benachteiligung und Druck ausgesetzt ist, dieses Leiden nicht mit dem der Urchristen zusammengestellt werden darf; es ist erheblich weniger schwer. Und oft haben diejenigen, die unduldsam in der Kirche gegen Andersdenkende kämpften, durchaus den Mut gehabt, gegebenenfalls für ihre Ueberzeugung die schwersten Opfer zu bringen. Aber es bleibt dabei, daß die Haltung des urchristlichen und des reformatorischen Bekenners sehr verschieden ist von der vieler Bekenntnisfreunde im 19. Jahrhundert, und daß das Wort Bekenntnis oft recht übereilt für grundverschiedene Dinge gebraucht wird.

Lange Zeit hindurch schien es überdies, als würden die Bekenntniskämpfe ihre Schärfe verlieren. Dem Pietismus war es nicht so sehr auf die theologische Lehre, als auf Frömmigkeit des Herzens und tätiges Leben angekommen; ebenso hatten die Aufklärer das praktische Christentum betont, Dogmen und Bekenntnisstreit zurückgestellt und im größten Teil von Deutschland Lutheraner und Reformierte zu unierten Kirchen vereinigt. Es konnte so scheinen, als wäre zum Bekenntnis im Sinn des Martyriums in der milder gewordenen Welt kaum noch Gelegenheit, abgesehen etwa von Missionsländern. Einzelne Christen, die den Abstand dieses ganzen Wesens von den leidenschaftlichen Kämpfen der Urchristenheit scharf empfanden und meinten, es gehöre wohl zum Christentum, daß Christen für ihren Glauben leiden müßten, warfen die Frage auf: „Wenn heute Niemand mehr verfolgt wird, liegt das daran, daß Alle zu Christen geworden sind, oder etwa daran, daß es keine echten Christen mehr gibt?“ Und da jenes nicht der Fall ist, argwöhnten sie, daß letzteres eingetreten sei. Immerhin haben z. B. die Vorgänge in Ländern, wo bolschewistische Religionsfeindschaft zu blutiger Herrschaft kam, gezeigt, daß es an lebendigem Bekennermut bis zum Martyrium hin in der Christenheit auch unserer Tage nicht fehlt.

Was aus dieser Geschichte zu gerechter Beurteilung der heutigen Lage im evangelischen Deutschland zu lernen ist, davon ein andres Mal.

Kiel Hermann Mulert

Christentum und Semitentum

(Schluß)

Vom Orient aus betrachtet sind die inneren Auseinandersetzungen der indogermanischen Welt deren eigene Angelegenheit. Für Fragen etwa: welches Maß volkstümlich nationaler Ausbildung das Christentum annehmen solle? wieviel es aus dem vorausgegangenen Heidentum übernehmen dürfe? oder ob es überhaupt durch dieses zu ersetzen sei? gibt es vom semitischen Orient her nicht das geringste Verständnis. Ihm gilt Christentum wie Heidentum letzthin doch als menschenanbetender Aberglaube. Immerhin findet sich in semitischen und in indogermanischen Volksmythen und -vorstellungen einiges verwandte allgemein menschliche Gut; zwischen semitischer Religiosität und Christentum klafft dagegen ein Abgrund, auch wenn der Indogermane das Alte Testament liest, auf seine Weise! Wurde doch dadurch der Islam nicht bloß außer-, sondern widerchristlich, daß er aus dem Neuen Testament übernahm. Daß der Orient den Indogermanen eine ihrem Wesen fremde Religion untergeschoben habe, etwa aus Bosheit, wie mohammedanisch-semitische Ironie tatsächlich das Werk des ausdrücklich als Schwindlers bezeichneten Saul-Paulus auffaßt, der seine schillernd spitzfindige Lehre über Christus mit der Absicht zur Zersetzung aufgestellt habe [7]) — diesen Ruhm darf der semitische Orient nicht beanspruchen. Es gilt auch hier einmal scharf zu präzisieren, und zwar an einem von jedem nachprüfbaren Maßstab. Am großen Umfang und Stoff der Forschungen über den vorderen Orient gemessen, wird Christliches, da die Kirche dort Episode blieb, gleichsam nur am Rande vermerkt! und entsprechend: wo ist, seit es Kirche gibt, europäische Geschichte nicht Kirchengeschichte? Diese findet ihre eigentlichen Aufgaben so ganz im indogermanischen Gebiet, daß der Bedarf an Gelehrten nicht einmal für die oben angedeuteten Schnittstellen gedeckt ist, obwohl an sich hier ein Verlangen ernster Wissenschaft vorliegt: positiv, da das Christentum universal sein will, und vor allem negativ, damit es sich auf den Missionsfeldern des stärksten Wettbewerbers erwehren könne, des Islam. Geflissentlich stellt er das Christentum hin als eine ungenügende, dazu noch verdorbene, vom Orient längst überwundene Zwischenstufe zum aufgeklärten absoluten Monotheismus. Solch Urteil, aus dem man die semitische Seele unschwer heraushört, findet seinen würdigen Widerhall im europäischen Schlagwort vom vorderasiatisch-semitischen Christenglauben, das um so kräftiger ausgesprochen werden und um so tieferen Eindruck machen kann, je größer die Ahnungslosigkeit in semitisch-orientalischen Dingen ist, so daß keine Seite unseres Themas ernst genommen wird: die bekannte(re) Größe Christentum wird zu der unbekannten Größe Semitentum hin in eine verdunkelnde Gleichung verschoben. Gerade die Geschichte der Orientkirchen, die als gemeinsames Segment beider Kreise am ersten Aufschluß erteilen könnten, fällt zwischen der europäischen Theologie und der Orientalistik unten durch. Kommt man in Kirchengeschichtsbüchern an die ernste Stelle, wo sie sich mit dem Verlust an dem Islam auseinandersetzen müssen, so vernimmt man etwa, daß er die providentielle (vorübergehende?) Züchtigung einer entarteten Kirchengruppe sei. Wir wissen nicht, worauf sich solches Urteil gründet, und ob es nicht mit der Gegenfrage Lukas 13, 2 und 4, zu beantworten ist; wir nehmen es aber hin als einen mit Selbsttrost verkleideten Verzicht der Christenheit auf den Orient, als das enttäuschte Anerkenntnis, daß der Orientale eben nicht Christ ist.

Nun soll zweierlei nicht geleugnet werden. Erstens: Der Indogermane ist fremden Anregungen gar nicht abgeneigt, aber stark genug, dabei keinen Schaden an seiner Seele zu nehmen. Selbst der fachfeifersüchtigste Orientalist würde nicht so vermessen sein, dem klassischen Philologen die Tatsache einer echt griechischen Kultur zu bestreiten, auch wenn am Hellespont oder vor Kreta kein Grenzzaun gegen östliche

[7]) Einiges auch allgemeiner zugängliche Material darüber bei E. Fritsch, Islam und Christentum im Mittelalter (Diss. Breslau 1930).

geistige Einbrüche gestanden hat. Ebensowenig könnte sich der verwegenste Semitist anmaßen, die europäische Theologie für eine Teildisziplin seines Faches zu erklären; das wurde bereits vor anderthalb Jahrtausenden entschieden. Ja, wenn Europa damals in Manichäertum aufgegangen wäre! Angeboten hat sich dieses recht geschickt auf der Verbindungsbrücke seines arisch-parsischen Bestandteils. Geliebäugelt hat Europa damit (auch noch in einigen mittelalterlichen religiösen Gemeinschaften, deren Christentum stark dualistischen Charakter hatte), schließlich aber doch nicht gewollt, nicht gedurft.

Zweitens: Der Semit hat propagandistische Kraft, die über seine Rasse hinausgreift. Der Islam hat sogar entgegen seinem Ursprung eine immer mehr religiös universalistische Richtung eingeschlagen; denn die Tatsache des vorausgegangenen Christentums war nicht ungeschehen zu machen (wie er auch gleich diesem den Jenseitsglauben stark betont), und z. B. im Wettlauf um Afrika wird er unbestreitbar Sieger. Dazu mußte er aber erst seinem schärfsten Gegner den Rang ablaufen. Das war nicht die europäische Kolonialherrschaft; diese hat den vorderen Orient kaum verhindert, sich Afrika für eine fernere Zukunft zu sichern; er hat sie gewandt für sich benutzt. (Was noch hätte gerettet werden können, Deutsch-Ostafrika, ging nach Ausscheiden seines tatfrischen, nicht übersättigten Kolonisators theoretisch in ein Weltimperium auf, wird aber unter dessen Flagge tatsächlich von Indern, mohammedanischen wie hinduistischen, gewonnen.) Das Christentum bleibt in Afrika einziger, doch bereits geschwächter Widerpart des Islam.

3. Das Zusammenwirken von völkischem Erleben und Religion im Orient

Die Gegenwart ist eindeutig bestimmt durch den Vorrang der Politik. Nur ihr sind vielerorts schöpferische Erneuerer entstanden. Die Religion steht im Zeichen der Reaktion: zunächst im schlichten Sinne, wie sie auf die alle Lebensbereiche durchdringende Politik reagiert, dann aber auch in der besonderen Bedeutung einer Rückbesinnung auf frühere Kräfte im Volk bis hin zu Versuchen, über die in historischer Zeit angenommenen Missionsreligionen zurückzuspringen zur Wiederbelebung der einstigen Väterreligionen. Sie seien zu rekonstruieren aus Volkssage und -kunde und aufzufüllen mit demjenigen weltanschaulichen Literaturgut, das von der historischen Religion unbeeinflußt blieb (was freilich nicht stets einfach zu entscheiden ist). Es ist bezeichnend, daß den Auftakt hierzu zwei nichtsemitische Völker im Bereich des semitischen Islam angeben. Einmal Perser: für sie scheinen beim neuzeitlichen Erwachen diese Voraussetzungen recht günstig. Schlechte Normal-Mohammedaner — nach dem Gesagten begreiflich — waren sie meist, und erst recht ihre großen Dichter wie Firdausi und Omar Chaijam. An unislamischer Gedankenkultur fehlt es also nicht. Außerdem liegt hier der seltene Fall vor, daß die alte Religion wenigstens in Resten noch besteht. Für die Wiederbelebung kommen jedoch gerade weniger die rückständigen aber echten 20 000 Parsen der kleinen Gemeinden um die paar alten Feuertempel des Landes in Betracht, als vielmehr einige weltgebildete unter den 100 000 Auslandsparsen, die sich den alten Glauben, freilich stark vergeistigt und ästhetisiert, fast monotheisiert, erhalten haben. Ihre Vorfahren waren einst aus dem unterjochten Mutterland ausgewandert, meist nach Indien. Sie haben das weitere Schicksal Persiens und den Islam nicht miterlebt, also aber auch nicht seine besondere persische Schia-Form. So wirkt ihr Versuch letzthin als unpersische Liebhaberei, die im Lande nur bei wenigen Intellektuellen Anklang findet.[8]) Es ist andererseits beachtlich, daß der heutige Befreier und Erneuerer Persiens, Schah Riza Pehlewi, auch nicht der Bahai-Religion nahesteht, obwohl diese in Persien entstand; aber das war damals, als es Operationsbasis für europäische Großmachtspläne war und in seiner Ohnmacht diese Weltanschauung auslöste, die als Religion und Internationalität und Pazifismus ihm helfen sollte. Gut dagegen findet sich Pehlewi zur gemeinsamen Arbeit zusammen mit den Mollah der Schia;[9]) ihr bleibt Persien verhaftet; man gibt etwas nicht auf, wenn man das eigene Wesen hineingeprägt hat.

Anders die nichtindogermanische, aber auch nichtsemitische Türkei, die einen wirklich selbständigen Beitrag zum Islam kaum jemals geliefert hat. Heute hat das türkische Volk als einziges der besiegten durch den bewundernswerten äußeren Krieg gegen überlegene Mächte und durch innere Revolution sich die völlige Selbständigkeit erstritten. Religiös geht es in eine ähnliche Richtung wie das andere Herrenvolk Asiens. Auch bei Einführung des Buddhismus oder Eindringen vereinzelten Christentums hatte Japan, selbst die meisten Uebergetretenen, den uralten Naturglauben und -kult des Schinto nie ganz aufgegeben und hat ihn 1900 durch offizielle Sonderstellung des Amtes der Heiligtümer vor dem Amte der Religionen überhöht zum leitenden Prinzip des nationalen Lebens. Mit den Rettern der Türkei kommt der staatsvölkische „turanische" Glaube an die Heiligkeit der türkischen Landschaft und das Auserwähltsein des türkischen Blutes zum Endsiege. Er springt infolge der allgemeinen politischen Umstellung auch auf ehemalige Gefolgschaften der sogenannten Jungtürkischen Bewegung über, die ihrerseits zum Teil der Loge nahestanden. Die Weltanschauung der Stützungsmänner und Mitläufer des demokratisierenden Zwischenreiches nach dem absoluten Sultanat wandelt sich zur turanischen Metaphysik des neuen kemalistischen Staates. Der islamischen Religion kann es nur zugute kommen, daß die Freidenker nach Vernichtung ihrer Anführer und Aechtung der verflossenen Doktrin durch einen Dritten, den Staat, nicht einfach in die Moschee zurückgeführt werden; sie gehören viel eher nach ihrem politischen Wechsel auch in den politisch-völkischen Glauben hinein. Dem Islam ist das Vorrecht der Staatsreligion genommen. Abgeschafft ist er nicht; sein Antrieb auf das Volk zum Freiheitskampf ist von den Herrschenden nicht vergessen; er bleibt vielmehr, so durch geistliche Hodschas beim Militär und verbürgerlichten Religionsunterricht, in wichtige Staatsfunktionen eingegliedert. Aber er türkisiert sich,[10]) z. B. durch Einführung der Landessprache in den Gottesdienst und eines zivilen statt geistlichen Familienrechts, ferner durch Aufhebung der übrigens nicht urmohammedanischen Derwischorden sowie des übernationalen Kalifates. Strenges Einschreiten gegen angeblich staatsgefährdendes mohammedanisch reaktionäres Verhalten erscheint als der heute übliche verdeckende Ausdruck für den ungern zugestandenen Kampf gegen eine völkische Minderheit; denn er betraf bis jetzt im wesentlichen mohammedanische Kurden. Diese waren vorher die besten Helfer bei der Ausmerzung der christlichen Minderheiten und sind gleichsam folgerichtig jetzt selbst an der Reihe, da sie sich nach Rasse und Gesellschaftsordnung dem straff türkischen Staate nur unwillig eingliedern.[11]) Im übrigen wird in der Türkei der wahre Islam nicht unterdrückt. Es herrscht die religiöse Gleichgültigkeit, so daß man auch vom türkisierten Islam nicht etwa den Eindruck einer Glaubensbewegung türkischer Mohammedaner empfängt. Zudem ist Nationalismus innerhalb des Islam diesem seit seinem 2. Jahrhundert als Schuubija-Bewegung bekannt, und vor allem hat das anpassungsfähige, nüchtern rationale Mohammedanertum ganz anders als das Christentum kein „kündlich großes gottseliges Geheimnis" zu verteidigen.

Schließlich kann selbst bei semitischen Völkern der Islam

[8]) Die Aussichten des Zoroastertums werden anläßlich romantischer Rückwanderungspläne auch von angesehenen klarblickenden indischen Parsen, wie G. N. Nariman, bestritten.

[9]) Vgl. seine vorberatende Rücksprache mit dem schiitischen Scheich el-Islam über die neue Staatsform von 1925.

[10]) Turanisches Sendungsbewußtsein des Kreises um die Zeitschrift Türk Jurdu (Türkenheimat; mit mythischer Vertiefung des Begriffs) von Zija Gök Alp seit 1911; turanisches und islamisches Ineinander noch z. B. bei Mehmet Emin; dann Freiheits- und Revolutionshymnen und weltanschauliche Unterbauung der amtlichen Programmreden; in der Schulpolitik Angleichung der aufklärerisch rationalisierten und zweckmäßig rationierten Religion an das Völkische nach Lehrbüchern wie Islam dini (Islamglaube) von Jusuf Zija.

[11]) Der 1925 hingerichtete Scheich der Nakschibendi-Derwische, Said von Palu, war zugleich Kurdenführer. (Alle Nachrichten sind ziemlich unklar, da die Türkei nur eine regierungsamtlich inspirierte Presse kennt.)

sich dem Primat des Politischen nicht entziehen. Aber das führt hier natürlicherweise nicht bis zur letzten Form der Reaktion. Der Islam ist orientalisch genug, so daß sich die Suche nach etwas noch Angemessenerem irgendwo im grauen Altertum erübrigt. Zwar lassen sich auch Stimmen vernehmen, er sei eine Behinderung des weltlichen Fortschritts geworden. Das bewirkt jedoch nur den Gegensatz: Religion und Nicht-Religion! Moslem oder religiös-unbeschwerter Skeptiker.

Ganz harmlos natürlich verläuft die Wechselwirkung zwischen Säkularem und Religiösem in Arabien selbst. Es ist Heimatboden des Islam; auch jetzt, da es seine uralte Beduinenunabhängigkeit in neuzeitliche Staatsfreiheit umformen will, geschieht das unter Betonung des Islam. Das gilt sowohl vom Nordarabien des Ibn Saud als vom Südarabien-Jemen des Imam-Königs Jachja. Jeder verkörpert die Personalunion des Politikers und Religionsmannes; daß sie zur Zeit im Kriege gegeneinander stehen, ist nur echte Wiederholung altinnerarabischer und altinnermohammedanischer Razzien. In den nördlichen arabisch-semitischen Ländern europäischer Mandate, in Syrien und (trotz äußerer Aufhebung des Mandates) auch in Mesopotamien, besteht infolge des längeren und stärkeren europäischen Einflusses, der mit seinem Neuen zersetzend — im schlichten Sinne des Wortes — wirken mußte, nicht mehr Einheit der Politik und der Religion, sondern ein Nebeneinander beider. Der Nur-Freiheitspolitiker wird im Selbständigkeitskampf gegen Europa trotz gewisser Reibungen auf das tatkräftigste unterstützt von dem ernsten bewußten Mohammedaner, der in der Ueberzeugung, der Islam sei die metaphysische Haltung des Arabertums, als nicht minder Nationaler auf ihn weder für sich noch für den neuen Staat selbst verzichten will. Und der Assyrerfall beweist, wie politische Dinge sofort den islamischen Geist wachrufen.

Ergänzt wird das echte Orientbild durch einen Blick auf das neue Palästina, wohin zu den Mohammedanern eine Judenschaft zurückkehrt, dieser Musterbund von Nation und Religion. Es ist nur eine innerlich gespannte und anspannende Lebhaftigkeit, keinerlei ausschließende Gegensätzlichkeit, wenn die Zionisten, auch mit ihrer symbolhaften Betonung des Chanukkafestes, mehr die völkisch-nationale, die Talmudjuden mehr die religiös-nationale Seite, beide[12]) letzthin die jüdische Volksreligion betreuen.

Die Tatsache, daß diese Bewegtheit in ihren Anfängen schon weit ins vorige Jahrhundert zurückreicht, berechtigt nicht zu dem Schluß, daß Europa wieder einmal in die Schule des Orients trete. Der ging nur voran, weil die Not infolge der politischen und allgemeinen Abhängigkeit stärker und älter war und die Fragen dort eher aufwarf, während Europa erst seit 1918, zunächst bloß die Besiegten und dann nur sehr allmählich auch die Anderen, eine Lage erkennt, in der es heißt, sich auf alle und letzte innere Kräfte zu besinnen.

Das Christentum ist nicht nur vom semitischen Vorderasien ausgeschieden, auch vom türkischen. Die dortigen Christen wurden Opfer der Einbeziehung der mohammedanischen Türkei in den großen europäischen Krieg, vor allem aber des Friedensdiktates von Sèvres, das als Ergänzung zu Versailles der Türkei zugedacht war. Im erkämpften wirklichen Frieden zu Lausanne 1923 räumt sie so gut wie ganz mit den Minderheiten auf, indem Griechenland gegen Austausch seiner „türkischen" Untertanen die Mehrheit der „Griechen" aus der Türkei übernehmen muß. (Daß das nicht bloß eine völkische Bereinigung ist, beweist die Tatsache, daß auch christliche echte Türken weichen mußten; sie sind, soweit das volksgeschichtlich sehr bewegte Kleinasien ein Urteil zuläßt, Nachkommen jener Alttürken, die schon vor den Osmanen als Prätorianer zu den Byzantinern gekommen und Christen geworden waren.) Welche Möglichkeiten bieten sich den noch verbleibenden orthodoxen Christen, vielleicht 150 000 (neben 100 000 Armeniern und anderen)? Ein Kreis um Baba Efim versucht, in mechanischer Nachahmung des türkisierten Islam eine national-türkische Christenkirche zu schaffen und sich mit staatlicher Hilfe, auch durch Denunziationen, in das bißchen Restkirche einzudrängen. Aber die Türkei fühlt sich eben als Staat und als stark genug, daß sie die Hilfe von Opportunisten unbeachtet läßt.[13]) Nachdem der Politik Genüge getan ist, kann auch der Altchrist als Staatsbürger seinem Glauben leben in der freilich auf das engst Religiöse beschränkten Organisation, welche die dürftige, aber echte Fortsetzung des überlieferungsstarken Oekumenischen Patriarchates von Konstantinopel ist. Der Fall liegt ähnlich, allerdings milder, als in dem nach dem Orient vorgeschobenen Rußland. Möglicherweise würde diese Frage ganz besonders nahe zu unserm Thema gehören, nämlich in dem Sinne, ob die Verfolgung der Kirche — denn besonders diese wird getroffen — einsetzte, seitdem Angehörige jener Rasse mitbestimmend wurden, die den Christenglauben von Anfang an bekämpft hat; nicht als ob sie für das Vorgehen unmittelbar verantwortlich wären, aber jenen Geist mitformten; der schließlich zur Verfolgung führte. Das ganze Bild ist scharfkantiger als bei der Türkei. Glaubensersatz ist die Sowjetboschaft, gipfelnd in der Besboschnik- (Gottlosen-) Bewegung. Und das Christentum? Der Versuch, es durch Sowjetisierung zu retten, erweist sich am Schicksal der totgeborenen Lebendigen Kirche der Obnovlencen als verfehlt und ähnlich am halben Paktieren der grigorischen Richtung. Wo Christentum noch besteht, ist es die „Katakomben"-Fortsetzung des alten „tichonischen" Patriarchates.[14])

Die national-türkische Christenkirche und die sowjetrussische Lebendige Kirche scheinen darauf hinzudeuten, daß das Vorbild des verkürkten Islam auf die Christenheit nicht zu übertragen war. Semitisches Mohammedanertum und indogermanisches Christentum haben, da ganz wesensfremd, nicht gleiche Schicksale; letzteres scheint sich vor allem nicht mit klug semitischen Kompromissen zu vertragen. Hätte sonst vielleicht die Anlehnung der morgenländischen Christenheit an das siegreiche Arabertum nicht der Anfang ihres Endes zu werden brauchen? Heute ist die Islamisierung, und das heißt: der Rückgang des Semitentums auf sich selbst, abgeschlossen.

Historische Forschung darf nur Geschehnisse verzeichnen und deuten; fernzeitliche Verheißungen fallen außerhalb ihres Rahmens. Sie bleiben Dinge des Glaubens: wie die allgemeine Hoffnung auf ein christliches Erdreich, ja Universum nach Philipper 2, 10, so jene besondere auf eine einstige Wiedereinpfropfung Israels nach Römer 9—11. Mag einer Endzukunft dereinst das, was wir die Geschichte der Kirche nennen, nur als eine Episode, und der historische Träger des Christentums nur als „wilder Oelbaum" erscheinen — jedenfalls mit diesem Träger allein, neben dem die Saul-Pauli bislang Ausnahme bleiben, hat es diese Kirchengeschichte zu tun, und ihr erledigtes orientchristliches Teilkapitel hat das nur bestätigend anzuerkennen durch die ergänzende negative Feststellung: Selbst der Schein einer Zusammengehörigkeit, auch nur Vereinbarkeit von Christentum und Semitentum ist geschwunden.

Hamburg Rudolf Strothmann

Deutsches Christentum heute

Stimme eines Laien

1

Welche Aufgabe ist dem evangelischen Christentum heute im deutschen Volke gestellt? Doch wohl die, es mit lebendigem evangelischen Glauben zu erfüllen, ein Leben der Seele auf Grund des Evangeliums zu entzünden. Soll es diese große Aufgabe lösen, so muß es ernsthaft prüfen, mit welchen Kräften es sie erfüllen kann. Wir dürfen nicht die uns überkommene Religion als etwas Gegebenes, Absolutes hinnehmen. Daß man das getan, daß man nur das als „Religion" angesehen, daß diese Religion

[12]) Entwicklung des Zionismus vom bloßen Nationalismus bei Herzl über Achad-ha-Am, Bialik u. a. zum stärkeren Verständnis für den Mosaismus.

[13]) Die Orthodoxe Kirche der Gegenwart in der Türkei und in Aegypten (Theologische Blätter VIII, 1929), S. 25 ff.

[14]) Vgl. die Linie Patriarch Tichon und Verweser Pëtr Krutickij und (wegen dessen Gefangenschaft) Sergej Starogorodskij—Grigorij Jackovskij—Aleksandr Vvedenskij—Gottlosenbewegung.

aber nicht mehr eben die hier der Religion zugeschriebene Aufgabe für unsere Zeit und unser Volk hat erfüllen können, das ist die Ursache dafür, daß tatsächlich weiten Kreisen unseres Volkes Religion überhaupt verlorengegangen ist, und daß andere Kräfte am Werke sind, diesem zweifellos bestehenden Sehnen unseres Volkes Erfüllung zu bringen.

Eine Stellung in dem gegenwärtigen religiösen Ringen kann eine Religion nicht gewinnen aus irgendwelchen transzendenten Ansprüchen heraus, sondern nur aus ihrer inneren Kraft, dem heutigen Menschen die Grundlage für seine seelische Existenz zu geben. Wie im Zeitalter der Reformation ist mit einem Male die religiöse Frage in ihrer ganzen Ursprünglichkeit vor unser Volk getreten. Mit der deutschen Glaubensbewegung, die von jeder transzendenten Begründung absieht, kann nur eine Religion den Kampf bestehen, die den Menschen von heute mindestens das Gleiche leistet. Darüber muß die evangelische Kirche sich ganz klar sein (für die katholische Kirche liegen die Dinge wohl anders). Die evangelische Kirche muß sich die Frage stellen, ob sie aus ihrem Wesen heraus dem Menschen von heute das zu einer selbständigen Gründung seiner seelischen Existenz Notwendige bieten kann.

2

Zunächst bedarf es einer grundsätzlichen Besinnung darauf, *was Religion ist*. Sie war zunächst der aus der Ohnmacht des Menschen gegenüber den irdischen Gewalten, den äußeren und inneren, denen er unterworfen ist, entstehende Wunsch, die Hilfe einer überirdischen, allgewaltigen Macht zu gewinnen zur Sicherung seiner Existenz, zur Ueberwindung der dieses irdische Leben bedrückenden Uebel, zur Verlängerung dieser irdischen Existenz über den Tod hinaus. Denn man kennt nur *dieses* Leben und kann sich demgemäß das Weiterleben nach dem Tode nur in der Form dieses irdischen Lebens vorstellen; darum gibt man dem Toten ins Grab mit, was er dazu braucht. Das war Religion auf der primitiven Stufe menschlicher Existenz, die noch durchaus in dem Aeußerlichen, Irdischen, Leiblichen beschlossen ist.

Allmählich tritt an die Stelle der äußerlich-materiellen eine innerlich geistig-seelische Auffassung des Lebens. Sein Sinn ist nicht mehr beschlossen in der äußeren leiblichen Existenz und ihrer möglichst „glücklichen" Gestaltung, sondern das, was der Mensch innerlich erlebt, wird zum eigentlichen Inhalt und Sinn des Lebens. Man erkennt, daß der Mensch nicht äußerlich das Leben meistern kann, sondern nur innerlich. Nun gilt es nicht mehr die Hilfe der überirdischen Macht für dieses äußere Leben zu gewinnen, sondern, um das nun als Kern und Sinn des Lebens erkannte Leben der Seele „glücklich", d. h. befriedigend, sinnerfüllt zu gestalten, gilt es, dieses Leben in Uebereinstimmung mit dem Willen der die Welt regierenden Macht zu bringen. Nach dem Tode erhofft man nicht mehr die Fortsetzung des irdischen Lebens, sondern ein ewiges Leben, das gelöst ist von allen Schlacken der irdischen Existenz, der Verflechtung in Uebel und Böses. Durch die Teilnahme an Mysterien verschiedener Art suchte man sich das zu sichern auf zauberhafte Weise, ohne eine innere entsprechende Gestaltung des Lebens vorzunehmen. So boten diese Mysterienreligionen dem Gläubigen wohl eine Sicherung für die Zeit nach diesem Leben, aber keinen Halt für das Leben selbst.

Da bringt das Christentum die entscheidende Wendung. Das dem kirchlichen Christentum Eigene gegenüber anderen Religionen ist die Erkenntnis, daß ein Verhältnis zu Gott, das Grundlage des Lebens in dem oben umschriebenen Sinne sein kann, abhängig ist von der inneren gottgefälligen Beschaffenheit der Seele des Menschen. Damit wird der Mensch zur Selbstbesinnung geführt, in der er den Grund für eine Selbstgestaltung des Lebens seiner Seele finden kann. Mit dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber einer alles Leben beherrschenden Macht gewinnt der Mensch zugleich die Ueberzeugung von dem Wert seiner Seele in dem unendlichen Reich dieses Weltenherrschers. Die Aufgabe, die er sich stellt, gibt dem Leben Inhalt, Gehalt und Halt. Das ist der entscheidende Fortschritt in der religiösen Grundlegung des Lebens, den das Christentum bringt. Zunächst ist es allerdings nur eine Teillösung, wenn der Mensch darauf verzichtet, dieser Forderung mit seinen eigenen seelischen Kräften gerecht zu werden, und wenn er, statt diese Aufgabe aus eigener Kraft zu lösen, vielmehr darauf vertraut, daß die Mangelhaftigkeit, die der Mensch instinktiv fühlt, ausgeglichen werden kann und ausgeglichen wird durch das Eintreten Jesu Christi.

Mit dieser Verinnerlichung des religiösen Lebens hat das Christentum die Welt erobert, nicht mit Gewalt, sondern durch seine innere Kraft, indem es dem Menschen eben *den* Halt für die Seele gab, dessen zu bedürfen er gelernt hatte, um für das Leben Sinn und Grund zu finden. Es gewann zunächst die antike Welt, „als die Zeit erfüllet war", da sie eben zu einer Verinnerlichung des religiösen Lebens gelangt war, für dessen Bedürfnisse das Christentum in der paulinischen Form die Erfüllung brachte. Daß es aber auch die germanische Welt so rasch nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich eroberte, des sind Zeugnis die deutschen Gestaltungen der christlichen Glaubensgedanken etwa in den Weihnachtsliedern, die ja ihren innersten Kern umfassen und zeigen, daß auch die Germanen diesen Glauben als Erfüllung ihres religiösen Sehnens empfanden.

3

Lebendige Religion ist nur der Glaube, der von dem Menschen als *Grundlegung des Lebens der Seele* in ihrem Verhältnis zu einem Ueberirdischen, Ewigen, zu Gott empfunden wird. Nicht das Fürwahrhalten von Glaubenssätzen an sich ist Religion. Vielmehr haben alle Aussagen von Gott und göttlichen Dingen religiösen Sinn, soweit sie Ausdruck, Gestaltung eines lebendigen Verhältnisses der Seele zu dem Ewigen sind. Das für die Beurteilung einer Religion im Hinblick auf ihre Bedeutung für Volk und Zeit Wesentliche ist die Frage, wieweit sie jener Anforderung entspricht. Nur wenn evangelischer Glaube heute dem Menschen zeigt, wie er sein Dasein als Mensch von heute im Ewigen, in Gott gründen kann, gibt er ihm Religion.

Will insbesondere die Deutsche Evangelische Kirche auch heute der katholischen gegenüber Berechtigung und Bedeutung haben, dann muß sie die Kirche sein, die in dem ausgeführten Sinne das religiöse Leben des Einzelnen, sein Verhältnis zu Gott, auf das er sein Leben aufbauen kann, auf eine als innerlicher freitätiger Akt empfundene, „von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt" geschaffene selbständige Gestaltung dieses Verhältnisses stellt.

Den Grund dafür hat *die Tat Luthers* gelegt. Er hat an der Grundlage und dem Inhalt des religiösen Glaubens dem kirchlich-katholischen Glauben gegenüber zwar nicht viel geändert. Auch für ihn ist die Gottgefälligkeit der Seele nicht auf irgendwelcher eigener Leistung begründet, sondern, wie für die katholische Kirche, auf dem Opfertod Jesu Christi. Der fundamentale Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß die Wirkung dieses Opfertodes für den einzelnen Menschen nach dem katholischen Glauben durch priesterliche Handlungen, ex opere operato eintritt. Für Luther bedarf es dazu — und dessen ist der Mensch allein durch die Gnade Gottes fähig — des persönlichen Glaubens, des Vertrauens in diese Wirkung. Damit war der entscheidende Schritt aus der Gewalt der Kirche und der Unmündigkeit zur Mündigkeit des einzelnen Christenmenschen getan. Aber der Inhalt des Glaubens blieb wesentlich unverändert, und der kirchliche Glaube betonte in der Folgezeit immer einseitiger *die Unfähigkeit der Menschenseele zu positiver Leistung*. Man glaubte die Tatsache der Gnadengewährung selbst jeder menschlichen Willkür entziehen zu müssen, sollte nicht die Gefahr entstehen, daß alles ins Wanken geriet. Nur mit der Aufrechterhaltung der Lehre von dem die Unfähigkeit des Menschen zum Guten ausgleichenden, im Opfertod Jesu Christi erfolgten Gnadenakt Gottes schien die religiöse Grundlage für das Dasein des Menschen gesichert.

4

Diese negative Stellung zu der Fähigkeit des Menschen zum Guten und der Möglichkeit eines positiven Verhaltens

zu Gott entspricht nun aber nicht unserer heutigen Lebensauffassung und -gestaltung. Sie kann für uns nicht Grundlage eines Glaubens sein, auf dem wir unser Leben aufbauen können. Ein Glaube, der auf dem wirklich ganz ernst genommenen Bekenntnis, „daß wir vor Gott mit unserer bösen und verkehrten Art verloren sind", beruht, ist für die weitaus größte Zahl der Menschen von heute gefühls- und verstandesmäßig unmöglich. Wir empfinden uns einfach nicht „als böse und von verkehrter Art", und wir verstehen nicht, warum ein allmächtiger Gott das Wesen, in dem das Leben der Erde gipfelt, so geschaffen haben soll. Beides, daß er es nicht anders gewollt oder nicht anders gekonnt, ist unvereinbar mit unserem Begriff eines allmächtigen Gottes, der nach dem Wort des Herrn unser Vater ist.

Welt und Mensch sind gewiß nicht vollkommen geschaffen. Vielmehr sind sie mit den verschiedensten Kräften ausgestattet, die nach Gottes Willen sich regen und begegnen sollen und aus deren Zusammen- und Gegenwirken der Kosmos wie in der Natur so in der Seele des Menschen zustande kommt, der Gottes Wille ist. Er ist nicht ein der Welt und dem Menschen in den Schoß fallendes Geschenk — geschenkt sind ihnen die Kräfte, mit denen sie ihn erringen sollen. Und diese Kräfte sind nicht an sich gut und böse, sondern in der Welt und im Menschen können sie zum Guten und Bösen wirken. Kraft kann zum Segen und zum Unheil werden. Selbstbehauptung und Hingabe zusammen formen das Leben in der Natur und im Menschen.

Es ist aber auch übersteigert, wenn als der Weisheit letzter Schluß der Glaube gefordert wird an die Gottwidrigkeit und damit Gottgeschiedenheit des Menschenwesens, und wenn dieser seelische Selbstmord als die höchste und im Grunde allein mögliche religiöse Haltung dargestellt wird. Der gesunde religiöse Sinn unseres Volkes, der durchaus nicht erstorben ist, revoltiert gegen dieses Ergebnis spitzfindigen theologischen Denkens, das sich zu Unrecht auf die „Schrift" beruft. Darin ist weitgehend die Kirchenentfremdung begründet, nicht in einer Gottlosigkeit des Menschen, die überhaupt nichts von Gott und Begründung des Lebens der Seele im Verhältnis zum Ewigen, zu Gott, wissen wollte.

Unser Leben ist ferner — auch wenn es auf dem Führer- und Ständegedanken, nicht auf dem idealistisch-liberalen Ideal aufgebaut wird — viel zu stark auf der durch seine Vielgestaltigkeit und Beweglichkeit, die nicht wieder rückgängig gemacht werden können, bedingten Selbständigkeit des Einzelnen aufgebaut, verlangt viel zu sehr Entschlußfähigkeit und Verantwortlichkeit für den Einzelnen, als daß eine Religion, die absolut gegensätzlich gerichtet ist, Grundlage dieses Lebens sein könnte. Wir können andererseits nicht leben auf Grund eines Glaubens, der dieses irdische Leben weitgehend entwertet. Dazu nimmt es uns viel zu sehr in Anspruch. Das wird deutlich, wenn man sich den Unterschied zwischen der Lebensgestaltung zur Zeit Luthers und selbst noch Bachs und der heutigen vergegenwärtigt. Bach konnte über dieses Leben mit der Tröstung durch die Aussicht auf ein jenseitiges besseres hinwegkommen. Uns kann nur ein Glaube helfen, der von uns fordert, dieses Leben in allem, was es von uns verlangt, mit ewigem Gehalt zu erfüllen. Gott hat uns in dieses Leben gestellt; es muß möglich sein, ihm Bedeutung für das Ewige zu geben.

Es wäre eine Ueberspitzung des Führergedankens, wenn man meinen sollte, es brauchte nun überhaupt Niemand mehr danach zu streben, selbständiges geistiges Leben zu gewinnen. Von maßgeblicher Seite ist ausgesprochen worden: „Jede Sozialisierung im Bereiche der produzierenden Wirtschaft lehnen die Nationalsozialisten entschieden ab, und zwar aus der Erkenntnis, daß der Aufstieg der deutschen Wirtschaft von der schöpferischen selbstverantwortlichen Persönlichkeit kommen müsse." Und von anderer Seite ist gesagt worden, „daß, wie unsere wirtschaftliche so unsere nationale Entwicklung nur beruhen kann auf einer Freimachung der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte des einzelnen Menschen, und zwar durch das ganze Volk hindurch, von dem Handwerker bis zum geistigen Arbeiter und bis zum Leiter großer Unternehmungen". Reichsbankpräsident Schacht meint, daß „der materielle Fortschritt eines Volkes beruhe auf Arbeiten und Sparen, also auf zwei sittlichen Faktoren, die in ihrem Erfolg vom freien Willen eines jeden Menschen bestimmt seien. Dieser freie Wille könne wohl durch eine nationalsozialistische Erziehungsarbeit beeinflußt, nicht aber durch die Staatsmaschinerie erzwungen werden". Ein Naturwissenschaftler spricht von dem „Termitenwahn" des Bolschewismus; er zeige, „daß durch die zwangsweise Unterdrückung der Individualität, des Individuums, aus Menschen keine nützlichen Mitglieder des Staates gemacht werden können, sondern nur Ruinen entstehen", daß es zum totalen Staat nur einen Weg gibt, „der biologisch gangbar ist: dieser heißt nicht Unterdrückung des Individuums, sondern Erhöhung des Individuums durch Erziehung zur staatlichen Persönlichkeit oder, wie man heute zu sagen pflegt, zum politischen Menschen, der sich freiwillig in die Gemeinschaft dienend einordnet". Der Rassenkundler Frh. v. Eickstedt aber sagt (Deutsches Philologenblatt 41. Jahrg., 35): „... daß, wie immer wir gebunden im Handeln und Denken durch unsere Anlagen sind, es doch in unserer Macht liegt, die Anlagen zu entwickeln oder verkümmern zu lassen, sie hier mehr zum Guten, dort mehr zum Bösen zu fügen. Jeder kann an sich arbeiten und arbeite an sich, seine Anlagen zu entfalten oder zu zügeln! Nicht faulen Fatalismus, sondern verantwortungsfrohes Kämpfertum lassen Rassenkunde und Rassengeschichte aller Zeiten als sittliches Ideal erkennen."

So ist für jeden unbefangenen Beobachter und Beurteiler zweifellos, daß die Grundlage einer solchen Entwicklung nur eine Religion sein kann, die auch ihrerseits die sittlichen und geistigen Kräfte des Menschen lebendig macht. Oder aber man müßte verlangen, daß der Mensch von heute sich für das Leben eine „doppelte Buchführung" einrichte, seine Tagesarbeit tue als seiner schöpferischen Gestaltungskraft sich bewußter, selbstverantwortlicher Mensch, zugleich aber sich auch der Unfähigkeit zu allem wertvollen Tun im höchsten Sinne bewußt sei. Eine Religion, die das fordert, wäre eine Religion von und für Theologen, für Menschen, die außerhalb des Lebens stehen, wie es der Mensch von heute zu führen gezwungen ist, und für das er gerade Halt und Ruhe sucht in einem Grund, der tiefer ist als dieses Leben, in das er aber eben doch unausweichlich verflochten ist.

Und das gleiche gilt für das Verhältnis des religiösen Glaubens zu dem geistigen Gesamtleben des Menschen. Wirklich lebendiger Glaube ist nach wahrhaft evangelischer Auffassung nur möglich, wenn er letztes und höchstes Ergebnis des geistig-seelischen Gesamtlebens des Menschen ist. Soweit ist Luther nicht gegangen; aber mit der Forderung des Glaubens als freitätigen persönlichen Aktes zerbrach er selbst schon grundsätzlich die Fesseln, die er formell noch bestehen ließ. So verlangt gerade der wahrhaft evangelische Standpunkt, daß der Glaube kein sacrificium intellectus für den Menschen bedeutet, daß er die Einheit der Welt- und Lebensanschauung nicht stört, um die in dem Ringen von Generationen deutscher Menschen mit den von Gott ihnen gegebenen Kräften strebend sich bemüht haben.

Vom evangelischen Standpunkt aus ist es unmöglich, das religiöse Leben völlig getrennt zu halten von dem sonstigen geistigen Leben der Zeit. Man kann nicht eine auf dem geozentrischen Weltbild beruhende, nur von ihm aus verständliche Religion aufrechterhalten wollen in einer Zeit, die dieses Weltbild durch ein mit der Unendlichkeit der Welt ernstmachendes ersetzt hat; es umfaßt Millionen von Sonnen und Erden, die Millionen von Lichtjahren voneinander entfernt sind, in der die Erde nur ein Staubkorn ist. Hier gibt es für den evangelischen Glauben kein Nebeneinander, sondern es muß ein Glaube gestaltet werden, der weltanschaulich möglich und der so viel größer ist als der alte, wie das neue Weltbild größer ist als das alte.

Wie der überlieferte kirchliche Glaube aber nicht wahrhaft evangelischer Glaube ist, so ist er auch nicht deutscher Glaube. Er entspricht nicht deutschem Sehnen nach der Einheit des inneren Lebens. Für die deutsche Seele ist keine „doppelte Buchführung" möglich. Das Ringen um diese Einheit ist Lebensinhalt unserer Größten gewesen, und das Sehnen nach ihr hat auch die erfüllt, die andere Aufgaben sich gestellt, wie insbesondere z. B. unsere großen Staatsmänner.

Jenes übersteigerte Bewußtsein der Unfähigkeit zum Guten entspricht auch nicht deutschem Glauben an die Berufung, mit den von Gott gegebenen Kräften Gutes zu wirken und gegen das Böse zu kämpfen, wie er schon altes

deutsches Heldenideal war. Nach deutschem Glauben ist das Leben eine von Gott gestellte Aufgabe. Das Leben ist Tat, Tat nicht des äußeren Erfolges halber, sondern der inneren Befriedigung wegen — das Leben soll Sinn haben. Aus eigener Kraft den Sinn des Lebens zu gestalten — das ist deutsch. „Im Anfang war die Tat" übersetzt Faust.

Jenes Bewußtsein entspricht auch nicht dem Glauben an die Verpflichtung und Fähigkeit zum Streben nach der Gemeinschaft mit Gott, die immer deutsches Sehnen gewesen ist. Deutscher Glaube muß das deutsche Sehnen nach Erfüllung dieses Lebens mit ewigem Gehalt stärken, wie es umgekehrt dieser Verinnerlichung bedarf, um nicht im Materiellen und Aeußerlichen unterzugehen.

Daß der kirchliche Glaube alles das Vielen nicht geben konnte, ist eine Ursache der Verödung unseres täglichen Lebens. Wenn der Mensch zu keiner wertvollen Handlung fähig ist, so scheidet das irdische Leben als für das religiöse Leben zu wertender Faktor aus. Damit wird ihm dann jeder innere Wert genommen. Tatsächlich hat man aber natürlich das Bedürfnis empfunden, zu einer positiven Bewertung des Lebens zu kommen. Das geschieht in der katholischen Kirche durch die Einführung „der guten Werke". Nur faßt man diese oft zu äußerlich, nicht als Gestaltung des täglichen Lebens im Sinne der evangelischen Verkündigung, sondern man fordert besondere Leistungen. Luther empfindet — und auch darin ist er deutsch — das Verlangen, das tägliche Leben mit religiösem Gehalt zu durchdringen. Da auch er ihm aber eigentlich religiösen Wert nicht zusprechen kann, so tut er es mittelbar: aus der Vereinigung des Verhältnisses zum Ewigen, aus der Verbundenheit mit Gott heraus erwächst das Gefühl der Verpflichtung und die Kraft zur selbständigen verantwortlichen Gestaltung des Verhältnisses zur Welt. Luther läßt den Christen sprechen: „Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist."

In dem Gefühl dieses Zwiespaltes zwischen dem, was heute eine Religion, die Grundlegung des Lebens sein will, leisten müßte, und dem, was die Kirche bietet, liegt letzten Endes die Abwendung von der Kirche begründet, andererseits die Bewegung, die auf Gewinnung eines deutschen Glaubens zielt. Will die evangelische Kirche wirklich unserem Volke lebendige Religion bringen, die das Volk wieder zur Kirche nicht nur äußerlich, sondern innerlich, nicht nur vorübergehend, sondern auf die Dauer führt, so kann sie es nur, wenn sie das auch heute weitgehend vorhandene religiöse Sehnen erfüllt, d. h. wenn sie dem deutschen Menschen von heute den Weg zeigt, wie er zu Gott kommen kann, wie er als solcher seine seelische Existenz auf ein Verhältnis zu Gott, zum Ewigen, gründen kann.

Ist es nun möglich, einen dem deutschen religiösen Sehnen von heute, wie es hier umschrieben wurde, entsprechenden Glauben auf das Evangelium zu gründen? Wir können ihn nicht auf die Lehre des Paulus gründen, wohl aber auf das Evangelium, das der Herr selbst verkündet hat. Jesus hat an den unendlichen Wert jeder Menschenseele und an ihren Beruf zum Streben nach der Vollkommenheit des Vaters geglaubt. Er verlangt darum immer wieder positive Entschlüsse und Leistungen von dem einzelnen Menschen. Und er verspricht dem, der das Reich Gottes mit Ernst sucht, wie dem, der ernstlich Fehl und Sünde bereut, die Gnade Gottes. Seine Botschaft ist der Aufruf zu dem auf der Gottes- und Nächstenliebe gegründeten, mit der Tat bekundeten Glauben an die in ihr durch Gottes Gnade vermittelte Gemeinschaft mit Gott. Sehr wohl kann darum diese recht verstandene Botschaft, wie sie der Herr immer wieder insbesondere in den Gleichnissen verkündet, Grundlegung eines den heutigen Lebensnotwendigkeiten entsprechenden deutschen evangelischen Glaubens sein. (Fortsetzung folgt)

Leipzig Alfred Giesecke

Der deutsche Mensch

So nennt Bogislav v. Selchow sein neuestes kraftvolles Werk [1]), das er den bisherigen: Unsere geistigen Ahnen, Der Glaube in der deutschen Ich-Zeit, An der Schwelle des vierten Zeitalters, Die Not unseres Rechts — folgen läßt (sämtlich bei K. F. Koehler, Leipzig). Eine Rückschau über „Zwei Jahrtausende deutscher Geschichte" soll dem Deutschen zeigen, wo er herkommt, und ihn erkennen lassen, wie sein Weg weitergeht. Das Werk ist ein Zeitbuch in mehr als einem Sinne. Was es an bekannter Historie uns in die Erinnerung ruft, ist weniger wichtig, als die Schau, unter der hier Geschichte gesehen ist. Hier erfüllt die Geschichte ihre wahre Aufgabe: Wissen zu Weisheit werden zu lassen und Weisheit zu Mut.

Vielen ist das Stück Weltgeschichte, das wir jetzt in Deutschland erleben, ein Stück Weltgericht, ein Gericht über die letzten vierzehn Jahre, und dies Gericht ist ihnen lediglich Strafgericht. Das Buch des ehemaligen Fregattenkapitäns gibt diesem Geschehen einen viel weiteren Horizont. Er sieht eine Ewe, eine Geschichtszeit zu Ende gehen und eine neue heraufkommen. Er nennt die jetzt vergehende Ewe „Ich-Zeit", die um 1500 beginnt, sieht dieser vorausgehend die „All-Zeit", das sogenannte Mittelalter, von 400 an, und nennt die Zeit bis dahin „Vorzeit". Erst so bekommt in überraschender Klarheit das heute oft allzu rasch gebrauchte schwere Wort „Zeitwende" seinen vollwertigen Inhalt. So werden auch „Schuld" und „Verdienst" Teile eines notwendigen zeitwendigen Geschehens.

Mit diesem Zeitbuch sitzen wir nicht nur zu den Füßen eines geistvollen Historikers. Hier spricht nicht einer zu uns, der die Geschichte erfaßt hat, sondern einer, den die Geschichte erfaßt hat, und der uns in das gleiche entscheidende Erleben mitnimmt. Ein Mann, der heute das Wort wagt: „Wir wissen, daß wir den Krieg verlieren mußten, auf daß die Zukunft unser sei" — hat uns etwas zu sagen. Hier spricht zu uns ein Dichter, aber einer, der ist, was der echte Dichter sein soll: Seher und Deuter. So geht ihm wie von selbst die ungebundene Rede des geschichtlichen Berichts immer wieder in die gebundene, meist die der fünffüßigen, Jambenstrophe, über. Der Lehrstuhl wird zur Schillerschen Bühne: „Stets wenn sich Form und Inhalt nicht mehr decken, dann hören wir den Schlag der Weltenuhr. Sie schlägt die Todesstunde einer alten Zeit. Und fern am Horizont ist's wie ein Leuchten, der Sonnenaufgang eines neuen Tags", heißt es mitten in der Schilderung des Uebergangs von der All-Zeit zur Ich-Zeit.

Die „Vorzeit" ist in geschichtlicher Zeit erfüllt von den großen Wanderungen der germanischen Völker und von ihrer alten Kultur. In Verfassungen und Religionen, in Wissen und Weistum, in Technik und Kunst hebt sich diese in spärlicher Ueberlieferung und noch spärlicherem Spatenglück bruchstückweise aus der Vergessenheit, in die fanatischer enger Glaubenseifer der Kirche sie zu begraben versucht hat.

Die „All-Zeit", — wie auch die folgende Ich-Zeit in einer Früh-, Hoch- und Spätzeit werdend und vergehend, — ist erfüllt vom Geiste des römischen Cäsaropapismus, um dessen Erbe Papst und deutscher Kaiser ihren schicksalhaften furchtbaren Kampf kämpfen. Der Gedanke des Allreichs und der Allkirche, deren beider Grenzen die Grenzen der Erde sind, erfüllt diese Allzeit. Aus ihr erst werden Bewegungen, uns Heutigen sonst kaum mehr begreiflich, wie die der Kreuzzüge, und Gestalten wie Theoderich, Karl und Barbarossa verständlich. Die ganze Allzeit gottbezogen, gottgeweiht, ihre seelische Haltung die des Gebets.

Mit der Vernichtung des alten „Himmels" durch Kopernikus, mit des Kolumbus Tatbeweis für die Kugelgestalt der Erde, mit dem Zerfall wie des Allreichs so der Allkirche, mit der Entdeckung des Wertes und der Würde der Einzelpersönlichkeit wird aus Allzeit „Ich-Zeit". Luther und Calvin, jeder in eigener Weise, werden ihre Wegbereiter. Sind sie für das deutsche Volk „sinnwidriges Verhängnis oder sinnvolles Schicksal"? Wundervoll anschaulich ist dargestellt, wie aus der einen, von Gott geweihten Kaiserkrone hundert Fürstenkronen und -krönchen werden, die alle noch etwas vom Glanze des Gottesgnadentums jener einen Krone sich bewahrt haben oder sich bewahren möchten. Zu so bewunderswerten Höhen diese deutsche Ichzeit auch im Großen Kurfürsten und Friedrich dem Großen, in Stein und den Humboldt, in Goethe und Novalis, in Schleiermacher und Fichte, in Bach und Beethoven sich erhob, von 1850 an senkt sie sich in ihre Spätichzeit. Im Weltkrieg findet sie ihr „anonymes Gericht".

Aber alle innerste Sehnsucht des deutschen Ich geht nach dem „Wir" eines deutschen Volkes. An die Schwelle dieser „Wir-Zeit" hat das Schicksal uns geführt.

[1]) Der deutsche Mensch, Leipzig 1933, K. F. Koehler, 260 S., 5.80 M.

Die Frage aber, warum Ichzeit kam, rührt an das letzte Geheimnis der Geschichte, das nur vom Glauben her zu enthüllen ist. Der Glaube bejaht den aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen großen Rhythmus All, Ich, Wir, in dem das geschichtliche Leben des deutschen Volkes verläuft. Die Ehrfurcht beugt sich vor dem gewaltigen Plan, nach dem der Herr der Geschichte den Strom des Werdens zu unbekannten Ufern lenkt.

Das Motiv dieses vieraktigen Dramas der deutschen Geschichte ist religiös. Wir sind die Mitspieler in einer divina comedia. Das Katheder wird zur Kanzel:

Als die Spät-Ichzeit [2]) ihrem Ende nahte, hatte der Glaube jede Bindekraft verloren. Erst die Zeitwende jetzt geht wieder daran, den Glauben in sein altes Herrschaftsrecht einzusetzen und ihn zu begreifen als die das ganze All durchwaltende Grundmacht. Glaube ist nicht nur eine Seelenkraft zur Befriedigung menschlicher Gemütsbedürfnisse. Glaube ist Voraussetzung aller Wirklichkeit. Glaube ist das Ruhen in unbeweisbaren letzten Voraussetzungen. Auch das Weltbild des Atheisten ist von einem Glauben bedingt. Wer lebt, glaubt.

Weg und Wandel des Glaubens in der deutschen Ichzeit, wie er ihn sieht, hat v. Selchow in einem anderen Werke dargestellt. Das Erleben der neuen Wirklichkeit des Volks schildert er so:

Wen es gepackt, der wußte, nicht flüchtiger Rausch, nicht ausgeklügelter Gedanke, nicht aus der Not des Tages geborener Wahn war, was ihm widerfuhr. Hier sprach Gott selbst. Hier stand an der Schwelle eines neuen Zeitalters der deutsche Mensch Aug in Auge gegenüber dem Herrn der Geschichte.

Selchow sieht es richtig, wenn er in dem Ringen um den deutschen Gottglauben der Wirzeit jedes Kompromiß ablehnt und das Entscheidende darin sieht, daß es zu einer echten Begegnung zwischen Jesus Christus und dem deutschen Menschen kommt. Zu dieser echten Begegnung zwischen Christus und Volkstum ist es bisher noch nicht gekommen, weil beides, Christus und Volkstum in ihrer eigenen Wirklichkeit noch nicht ganz ernst genommen sind. „Wenn die Zeit erfüllt ist, dann bricht mit unbezwinglicher Gewalt ein neues Gotterfassen auf im Menschen."

Ist, so fragen wir, ein „neues Gotterfassen" heute nötig und ist es noch möglich? Ist es in Jesus Christus endgültig gegeben und so „in keinem Andern Heil"? Wird in der anthroposophischen „Christengemeinschaft" Christus neu erlebt? Stößt die „Deutsche Glaubensbewegung" zu „neuem Gotterfassen" vor? Selchow setzt sich hier mit den Fragen nicht weiter auseinander. Er deutet sie nur in dem obigen Zitat an. Dies „Wir", so sehen wir es wohl richtig, wird nicht ein Wir nur bluthafter rassegebundener Zusammengehörigkeit sein, aber auch eben nicht, wie in der Allzeit, ein nur Geistiges. Das (wie auch immer gestaltete) Christus-Erlebnis des Einzelnen, der in sich das Gefühl der Verantwortlichkeit für sein Volk allezeit lebendig erhält, bedeutet keinen Glaubenspartikularismus, sondern ein Leben aus der Doppelwurzel des Volkstums und des Christusgeistes.

Und es bedeutet noch ein Anderes: daß die Schau „Ichzeit", „Wirzeit" nicht auf das Glaubensleben schematisch übertragen werden kann. Hier ist der Tatbestand doch der, daß die auch von S. als nötig erkannte innerste Begegnung des einzelnen Ich mit Christus als der Wahrheit und dem Leben, also der gotterfüllten Wirklichkeit, das Ziel bleibt. Wir möchten sagen: Heil dem Menschen, der hier erst einmal wirklich zu seiner Ichzeit kommt! Völkische Wirzeit kann dem Einzelnen ein Weg zu dieser Begegnung werden, aber viel mehr strahlt von diesem Glaubens-Ich Lebenskraft in das Volks-Wir hinein. Ohne diese Kraft bleibt das Volks-Wir innerlich tot, so lebendig es sich äußerlich gebärden mag.

Es ist ein fundamentaler Irrtum, Religion und Politik ohne weiteres in eins zu setzen. Kein geringerer als Adolf Hitler selbst warnt vor diesem Irrtum, wenn er in seinem „Kampf" im 3. Kapitel, wo er von der Los-von-Rom-Bewegung spricht, sagt: „Wer über den Umweg einer politischen Organisation zu einer religiösen Reformation kommen zu können glaubt, zeigt nur, daß ihm auch jeder Schimmer vom Werden religiöser Vorstellungen oder gar Glaubenslehren und deren kirchlichen Auswirkungen abgeht. Man kann hier wirklich nicht zwei Herren dienen", — und wenn er weiter mahnt: „Glaubst du dich vom Schicksal ausersehen, hier die Wahrheit zu verkünden, dann tue es; aber habe dann auch den Mut, dies nicht über den Umweg einer politischen Partei tun zu wollen — denn dies ist auch eine Schiebung —, sondern stelle eben an Stelle des Schlechteren von jetzt dein Besseres der Zukunft auf. Fehlt es dir hier an Mut, oder ist dir dein Besseres selber nicht ganz klar, dann lasse die Finger davon."

Das Glaubensleben erlaubt nur in seiner Oberflächenschicht das Selchowsche Schema anzuwenden. In der Tiefe bewahrt es sich sein eigenes Gesetz. Und da weht der Geist wo er will, und wann er will. Da ist immer Ichzeit und Wirzeit und Allzeit. In der „Ewigkeit" fallen alle „Zeiten" zusammen. Man nehme ruhig das Wort in seinem Doppelsinn. Mit dieser Einschränkung darf man sagen, daß den Zeitbüchern Selchows eins gegeben ist: keiner legt sie aus der Hand, ohne daß in ihm der Funke der Begeisterung und des Mutes neu aufglüht: „Bereit sich zu halten für das Neue." Und das ist viel.

Stadtroda, Thür. Hans Weicker

[2]) Die Zeit von 1850 bis nach dem Weltkriege.

Die Jahressynode der „Allgemeinen evangelischen Kirche" in Japan

Im 50. Jubeljahr der Ostasien-Mission fand wieder eine Jahressynode der von ihr in Japan gegründeten „Allgemeinen evangelischen Kirche" Fukyu Fukuin Kyokwai statt. Am 15. Mai versammelten sich 20 Angestellte unserer japanischen Kirche im Gemeindehaus in Kyoto, die alle 15 Gemeinden und Gruppen vertraten. Wir können mit Dank bekennen, daß unsere Tagung voll von echter Gemeinschaft eine wirkliche Rüstzeit für die kommenden Monate der Arbeit war. Nach einem Eröffnungsgottesdienst, in dem Pastor Suzuki im Anschluß an Galater 6, 1—6, von unseres Amtes Freude und Leid, Not und Verheißung sprach, fand unsere erste Sitzung statt, die uns zunächst einen Vortrag von Professor Furuya von der Wirtschaftsfakultät der Doshisha-Universität über „Theologie und Wirtschaftslehre" brachte. Er stellte uns den Zusammenhang her zwischen den modernen soziologischen wirtschaftlichen Situationen und unseren Aufgaben als Evangelisten der Großstadt, um uns durch sachliche Kritik der ökonomischen Theorien aufzuzeigen, daß nicht durch rationale und mechanische Weltverbesserungsmethoden, sondern durch den Menschen der lebendigen christlichen Gemeinde etwas Neues gebaut werden könne. Nach lebhafter Diskussion traten wir in die Beratung der Lage unserer Gemeinden ein und erhielten durch die vielen Berichte der Delegierten einen Ueberblick. Tokyo konnte von erfreulichem Leben in allen drei Predigtstellen berichten, wenn auch keine Neueinrichtungen während dieses letzten Jahres zu melden waren, da der Leiter der Station, Missionar Dr. Weidinger, gerade in Heimaturlaub weilt. Toyohashi mit den beiden Außenstellen in Gamagori und Nagoya berichtete über Zunahme des Kirchenbesuchs, der zu schönen Hoffnungen Anlaß gibt, sowie von der Neueinrichtung eines Kindergartens, der im April zu arbeiten begonnen hat und sicher bald emporblühen wird.

Am erfreulichsten war das Bild, das Kyoto entwerfen konnte. Außer den bisherigen drei Stellen wurden in diesem Jahre noch eingerichtet eine neue Predigtstelle und ein neuer Kindergottesdienst; der seit dem vorigen Jahre in Kyoto bezogene Kindergarten ist mächtig gewachsen und hat heute bereits 30 Zöglinge. Am Biwasee konnte der Studentenbund ein einfaches Landheim errichten. Unsere japanische Gemeinde in Osaka ist jetzt wieder neu gesammelt und bereitet eifrig den Kirchbau vor, der im Sommer begonnen werden soll. Voll Leben sind auch die Koreanergemeinden in Osaka, Obayashi und Ashiya, die nur unter bedauerlichem Raummangel leiden und gar zu gern bauen möchten. Aber woher sollen all die Gelder kommen? Schließlich war noch über die Gemeinde Itami zu berichten, die in der bisherigen Weise weiterarbeitet. Mit einem Dank der Missionsleitung an alle Mitarbeiter schloß die erste Beratung.

Den Abend füllte ein Vortrag von Pastor Akashi aus Tokyo über „Gottes Botschaft", der in einem interessanten Vergleich der vielen religiösen Scheinoffenbarungen Japans mit der echten Offenbarung in Christus bestand. Die Gemeinde, die zahlreich erschienen war, folgte den Ausführungen mit größtem Interesse.

Am nächsten Tag erzählte Pastor Yoshida aus Osaka in fesselnder Ausführung von seiner großangelegten Arbeit, bei der sich ihm neue Wege der Großstadtevangelisierung zeigten. Vor allem ergab sich zweifelsfrei, daß in den japanischen Großstädten noch weniger als in Europa große Kathedralen notwendig sind, sondern kleine, sozialer Arbeit als Heim dienende Predigtstellen, die Wortverkündigung und dienende Liebe beide zu ihrem Recht kommen lassen.

Die Neueinstellung eines Predigers und zweier Evangelistinnen stellte sich als notwendig heraus, trotzdem in diesem Jahr bereits zwei Kindergärtnerinnen und ein Prediger eingestellt wurden. Ferner wurden Beschlüsse gefaßt hinsichtlich der Zusammenarbeit auf allen Gebieten, der Verselbständi-

gung der Verwaltung und der Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen.

Mit einer Gebetsgemeinschaft, in der wir vor den Herrn der Kirche unsere Anliegen mit dem Dank für gnädige Hilfe bis heute und der Bitte um seinen Segen brachten, endete diese Tagung. Noch vereinten sich die meisten Teilnehmer zu einem herrlichen Ausflug auf den Hieisan, den alten heiligen Tempelberg, der sich im schönsten Sommerglanz zeigte.

Am bedeutsamsten war die Anregung dieser Jahresversammlung: Die Missionsgesellschaft möge einen Weg finden, der Fukyu Fukuin Kyokwai in Japan eine selbständige japanische Führung zu geben. Die geistliche Führung der Missionare wird gewünscht und begrüßt, doch scheint es allmählich angebracht, die Führung der Geschäfte der als Gemeinden organisierten Gruppen einem von diesem gewählten Vorstand und einem japanischen Sekretär zu übergeben. Diese Anregung liegt ganz in der Linie der ursprünglichen Forderungen der Ostasien-Mission, jenen Neuchristen zu einer selbständigen japanischen Volkskirche zu verhelfen, und bezeugt doch auf der anderen Seite die unbedingte Notwendigkeit der Fortführung der missionarischen Arbeit, auch in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Tätigkeit hinein.[1])

Kyoto Egon Hessel

Drei Männer der Geschichte

Prinz Eugen. Ein Mensch und 100 Jahre Geschichte. Von Paul Frischauer. Mit 55 Abbildungen. Berlin-Wien, Paul Zsolnay 1933, 471 S, 8 M. — Graf Mirabeau, der Volkstribun. Ein stürmisches Leben. Von Henry de Jouvenel. Übers. von Lilly Nevinny. Mit 8 Bildtafeln. Leipzig, Paul List 1929, 312 S. 7.50 M. — Lincoln, der Schöpfer einer Nation. Von Frederick C. Hill. Übers. von H. R. Rieder. Mit 8 Bildtafeln. Leipzig, Paul List 1929, 213 S. 6 M.

Im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt (Nr. 2, Sp. 82 f.) wurde auf eine Reihe historischer Biographien hingewiesen; wenn diese Serie durch drei weitere Hinweise ergänzt wird, so deswegen, weil die historische Biographie in populärer Form in Deutschland mehr und mehr an Boden gewinnt und der Ausdruck eines bestimmten Geistes und sehr oft bestimmter Absichten ist. Eines bestimmten Geistes: das Publikum verlangt nach solchen Biographien, die ihm die Geschichte an einer bedeutsamen Gestalt plausibel machen, ohne zu tieferer historischer Arbeit zu nötigen; das Publikum beschäftigt sich in unserer politikreichen Zeit gerne mit der Vergangenheit, um aus ihr Vergleichsmöglichkeiten, aber auch, um aus ihr Beruhigung und Ablenkung zu ziehen. Und bestimmter Absichten: sehr oft bezwecken die Verfasser, durch Gestalten der Vergangenheit politisch zu wirken, oder einer weltanschaulichen Richtung zu dienen. Typische Beispiele hierfür: Emil Ludwig, der mit seinen verschiedenen Lebensbeschreibungen berühmter Männer seinem eigenen Ruhm und einer gewissen liberalistischen — was nicht mit liberal verwechselt werden darf — Weltanschauung dienstbar war, und Heinrich Bauer, der in unverkennbarer Absicht eine heroisierende und damit schiefe Lebensbeschreibung Oliver Cromwells schrieb. Es ist deswegen sehr wichtig, aus der großen Menge der Biographien das Brauchbare herauszusuchen, das Fehlerhafte und Schlechte aber scharf unter die Lupe zu nehmen.

Die drei hier angezeigten Bücher stehen alle über Durchschnitt. Es mag charakteristisch sein, daß die am wenigsten amüsante Lebensbeschreibung, die über Lincoln, die historisch beste ist. Alle drei aber sind in vielfacher Hinsicht bedeutsam. Nicht nur repräsentieren die drei Gestalten in recht interessanter Weise ihre Länder, sondern auch die drei Verfasser tun es: Prinz Eugen-Frischauer: Deutschland; Mirabeau-Jouvenel: Frankreich; Lincoln-Hill: Vereinigte Staaten.

Prinz Eugen repräsentiert Deutschland, obwohl er in habsburgischen Diensten stand und obwohl seine Heimat Frankreich, seine Mutter eine Nichte Mazarins, also italienischen Ursprungs, und sein Vater Savoyer war. Dieser größte Mann habsburgischer Geschichte stellt eine der seltenen Möglichkeiten in der Wirklichkeit dar, daß einer sich sein Vaterland wählt und so restlos in dem Interesse seiner Wahlheimat aufgeht, daß er zu deren Repräsentanten wird. Wie in manchem anderen Punkt, kann man auch in diesem eine Parallele zwischen ihm und Napoleon ziehen. Auch die einzigartige Verbindung von Feldherrngenie und Staatskunst erinnert an Napoleon. Allerdings liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Beiden in der menschlichen Eigenart eines Jeden. Prinz Eugen war Philosoph, ein schwermütiger, stiller, zurückhaltender Charakter, Realist und Skeptiker, während Napoleon mit ungeheurem Instinkt begabt und letzten Endes ein optimistischer, kühner, schnell entschlossener und aufbrausender Geist war, ein Mann, der Tatkraft und Tatsachensinn mit einer oft an Verstiegenheit grenzenden Phantasie verband. Beide haben vor vielen Politikern voraus, daß sie den seltenen Blick für die großen politischen Zusammenhänge und möglichen Folgen auf weite Sicht hatten. Die außerordentliche politische Bedeutung Prinz Eugens für Habsburg, und schließlich für ganz Europa, ist, daß er die Interessen der österreichischen Außenpolitik vom Westen nach dem Osten lenkte; nur aus diesem Gesichtswinkel ist der Türkenfeldzug von 1717 zu erklären. Diese Neuorientierung führt über zwei Jahrhunderte hinweg bis Serajewo. Allerdings konnte Prinz Eugen schwerlich die bedeutendste Folge dieser Umstellung voraussehen: die Konkurrenz und Gegnerschaft Rußlands, mit dem er vielmehr bei der Vertreibung der Türken aus Europa zusammenwirken wollte. Auch in der Reichspolitik erlebte Habsburg unter der Führung Eugens eine letzte Großzeit.

Diese Biographie Frischauers ist eine ernste Arbeit; sie zerstört mancherlei heroisierende Legenden und läßt das Bild Prinz Eugens — von dem Rankengestrüpp des historischen Schwindels befreit — um so schöner und größer erstehen. Die Arbeit ist als deutsch sehr charakteristisch in der liebevollen Ausarbeitung aller menschlichen Züge, des Idealismus und der gleichzeitigen philosophischen Skepsis, die den Charakter Eugens kennzeichnen. Das wesentliche politische Moment tritt infolge davon manchmal mehr als gut ist in den Hintergrund, wie meistens bei diesen Biographien. Dennoch steht die Arbeit weit über dem Durchschnitt der heute erscheinenden Biographien und ist zu empfehlen.

Graf Honoré Mirabeau ist meist nur als der große Redner der französischen Revolution bekannt; allenfalls weiß man noch, daß er es gegen das Ende seines Lebens mit der Königspartei hielt, um die Monarchie in eine konstitutionelle umzuwandeln. Daß er vorher ein tolles Abenteurerleben geführt hat, von einem Gefängnis ins andere gewandert ist und wie ein Stier gegen seine Feinde gekämpft hat, wissen die Wenigsten, obwohl erst hieraus vieles in seiner späteren Haltung erklärbar wird. Dieser Graf Mirabeau hatte einen sehr liebenswerten Vater, der sich durch äußerst menschenfreundliche Schriften den Beinamen „Menschenfreund" erworben hatte; er wandte seine Prinzipien in der Form an, daß er seine gesamte Familie wie ein leibhaftiger Satan behandelte, tyrannisierte und Jeden, der ihm nicht zu Willen war, durch eine lettre de cachet (Verhaftungsbefehl) ins Gefängnis setzen ließ, so vor allem seine Gattin und seinen Sohn Honoré. Da er zudem ein gutes Maß familiären Ehrgeizes — abgesehen vom Geldgeiz — besaß, verheiratete er seine Töchter in großzügigster Weise an reiche und vornehme, wenn auch ungeliebte Edelmänner. Die schönen Erfahrungen, die Honoré Mirabeau mit seinem Vater machte, erzogen ihn von früh an dazu, gegen alles zu protestieren und zu prozessieren, was ihm nicht gefiel, so gegen seinen Vater und gegen die Ehemänner seiner Geliebten. Zudem hatte er ja auch einige Züge seines liebenswerten Vaters geerbt, so daß es ihm nicht schwer fiel, ähnliche Methoden anzuwenden. Aus seinen persönlichen Erfahrungen heraus entstanden seine zwei berühmtesten Flugschriften: Ueber den Despotismus und über die lettres de cachet, jene Inhaftierungsbefugnis des Königs ohne Gerichtsverfahren. Als Mirabeau schließlich in das Zentrum der Ereignisse rückte, verfügte er außer seiner streitbaren Veranlagung schon über eine solche Fülle rednerischer und schriftstellerischer Erfahrungen, daß er in dieser Richtung seinen Kollegen vom dritten Stand weit überlegen war. Kam hinzu die Schärfe seines Verstandes, die Fähigkeit, immer den Kern der Angelegenheiten sofort zu erkennen, und die unerhörte Widerstandskraft und Zähigkeit seines Charakters. Kam schließlich hinzu die Erfahrung auf dem Gebiet der Hofkamarilla und eine außerordentliche Wendigkeit gegenüber den verschiedenen Parteien. Er selbst verfolgte dabei — das muß man unbedingt feststellen — ein bestimmtes Ziel: die konstitutionelle Monarchie. Eine Demokratie von 1793 wäre ihm wohl absolut zuwider gewesen.

Wenn Henry de Jouvenel Mirabeaus Intrige mit dem Hof den Anstrich geben will, als habe er aus Liebe zu Maria Antoinette Verbindung mit dem Hof gesucht und das Königspaar retten wollen, so geht das ohne Frage zu weit. Aus Ueberzeugung stand er zur Monarchie, wie er anderseits aus Ueberzeugung zum dritten Stand hielt; die verfassungsmäßige Staatsform schien ihm die einzig richtige Lösung zu sein; er stand damit nicht allein. Im übrigen aber verteilt Jouvenel Licht und Schatten gerecht, beschönigt und heroisiert nichts, was man gerade bei Mirabeau immer wieder versucht hat. Das Buch hat zudem den außerordentlichen Reiz französischer politisch-historischer Biographie, nämlich amüsant zu

[1]) Werbematerial für eine Jubiläumssammlung zur Herbstfeier der Ostasien-Mission in Weimar vom 7. bis 10. Oktober versendet das Büro der Ostasien-Mission in Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 22, kostenlos. Gaben werden erbeten auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 6457. D H

sein wie ein Roman und die Politik darzustellen wie eine Kette entzückender und reizvoller Abenteuer. Henry de Jouvenel ist selbst Politiker: Staatsbeamter, Journalist, Senator, Völkerbundsdelegierter, Oberkommissar in Syrien, freier Schriftsteller, Historiker. Das ist in Frankreich nichts Seltenes; im Gegenteil, es ist bezeichnend: jeder Politiker ist dort Schriftsteller und jeder Bürger ist Politiker. Das kennzeichnet diese Art französischer Geschichtsschreibung. Sie ist nicht für die Wissenschaft allein geschrieben, sondern für Alle; sie ist allerdings auch nicht nur für Alle geschrieben, sondern auch für die Wissenschaft. Kommt noch ein wenig dichterisches Können hinzu, wie hier, so sind die Biographien vollendet. In jedem Biographen Frankreichs liegt ein Stückchen Balzacscher Tradition. Hier ist das Stückchen sehr groß. Mirabeau würde sich gut und leicht in die Grundlinien der Comédie humaine einordnen.

Schließlich Lincoln, der ehrenwerteste Puritaner, den die Welt außer Washington gesehen hat. Lincoln schuf eine Nation nicht nur durch den siegreichen Kampf mit den südlichen Sklavenstaaten der Union, nicht nur durch eine volksmäßige Verschmelzung der Staaten, nicht allein durch das politische Vermächtnis, das er den Vereinigten Staaten hinterließ, sondern vor allem und ganz besonders durch das Vermächtnis seines Charakters. Er zeigte seinen Landsleuten wieder einmal, nachdem sie Washington schon beinahe vergessen hatten, wie dieser war und wie ein echter Amerikaner zu sein hat. Auch Washington hatte die Union nicht durch Siege geschaffen — diese wurden durch Niederlagen reichlich aufgewogen —, sondern durch die außerordentliche Standhaftigkeit seines Charakters und die gottergebene Mäßigung in allem, was erstrebt wurde. Diesen beiden Großen der amerikanischen Geschichte lag jede Uebertreibung im politischen Kampf fern, das einzige, was sie erstrebten, war das relativ bescheidene Ziel, um dessentwillen der Kampf entbrannt war: die Union. Sie sind in ihrer Art Beide vollendete Vertreter des Babbitt-Types, nur daß bei ihnen erhaben wirkt, was bei Lewis als lächerlich erscheint. Ihre Mäßigung und ihr Vertrauen auf die gute Sache sind grenzenlos. Ihr puritanisches Gottvertrauen gibt ihnen wunderbare innere Geschlossenheit.

Frederick Hill stellt Lincoln mit den angemessenen Mitteln dar: knapp, kurz und genau in der Auswahl des Berichteten. Die Schilderung ist ebenso puritanisch wie der Geschilderte selbst, d. h. kein Wort zuviel, keine Ausschmückung, keine Heroisierung, keine Romantisierung. Was gesagt wird, stimmt. Alles Zweifelhafte und alles zu Persönliche wird vermieden. Wir sehen Lincoln schlicht und anspruchslos wie auf den Photographien: ein harter, tiefernster Charakterkopf, ein Priester der Mäßigung und Schlichtheit. So kommt es, daß diese Biographie in ihrer Schmucklosigkeit und Nüchternheit die historisch exakteste der drei hier besprochenen Arbeiten genannt werden muß. Sie ist am wenigsten unterhaltsam — Lincoln selbst ist eben die am wenigsten „amüsante" der drei Gestalten — und doch nicht weniger spannend; allerdings nur für den, der sich darüber klar ist, daß erhabene Nüchternheit und Mäßigung ebenso Großes vollbringen kann wie bestrickendes Temperament oder tiefgründigstes Heldentum.

Berlin-Charlottenburg Hans E. Friedrich

Literarische Querschnitte durch Germanien

1

Wir leben in einer Zeit von Neuerungen auf allen Lebensgebieten. Und doch liegt in dieser aufbrechenden Geschichte zugleich auch Erneuerung. Erneuerung ist Wiedergeburt, nicht einfach Neugeburt, ist Nachvollziehen, nicht nur Neuvollziehen. Sie zeigt die geschichtlichen Bruchstellen, an denen wir aus dem Vergangenen leben. Sie ist das im Menschen wesende kontinuierliche Ahnengefühl, das sich durch die Gegenwart der Zukunft mitteilt, ist lebendige Sinnweitergabe vergehender Geschlechter, Zeiten und Ideen an die neue Welt. Sie ist Wiedergeburt des ganzen Lebens nach einem großen Umbruch oder Untergang: christliche Auferstehung, germanisches Ragnarök, mittelalterliche Renaissance. Kein Anfang und keine Neuerung wird aus dem Nichts, auch nicht der christliche Weltenanfang; alles ist Erneuerung, Wiedergeburt, Abbild eines vorhandenen Leibes und über allem Vergänglichen wesenden Geistes.

2

Der Ursprung und Wohnsitz der Germanen, ihre Lebensgewohnheiten und Wesenseigenarten, ihre rassisch-völkische Zugehörigkeit und Vermischung, ihr religiöses Fühlen und ihre kultischen Gebräuche sind durch den politischen und weltanschaulichen Umschwung zu viel verhandelten Fragen geworden. Nur einige Streitpunkte dieses Kampfes können hier wiedergegeben werden, charakteristische Züge wissenschaftlicher und gefühlsmäßiger Argumentationsweisen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit der Aufzählung vorhandener Fragestellungen. Wohl wird der eine oder andere der behandelten Verfasser solcher Schriften sich benachteiligt fühlen, wenn nur wenige Gedanken seiner Schriften zur Sprache gebracht werden; aber auch Einzelgedanken tragen das Gepräge ihrer ganzen Umgebung, in der sie stehen. Und es gibt leider allzuviele Gründe, die zur Kürze zwingen.

Zuerst zu einer ganz einfachen Frage: Wo mögen die Germanen hergekommen sein oder wo waren ihre ersten Wohnsitze, und eng damit zusammenhängend jene andere: zu welchem Volksverband gehörten die Germanen ursprünglich. Die Frage kann gegenwärtig zum mindesten von drei verschiedenen Ausgangsstellungen her beantwortet werden: Entweder man vertraut den Ergebnissen auf dem Felde der Vorgeschichte, der Spatenwissenschaft, oder man folgt den Schlüssen der Sprachforscher oder zuletzt den Analogien der Rassekundler. Was die vorgeschichtlichen Funde und deren wissenschaftliche Wertung anlangt, kann man hier schon zu allerlei guten Ergebnissen kommen; die Analogien der Rassekundler in bezug auf diese vorzeitgeschichtliche Welt müssen mit außerordentlicher Vorsicht genossen werden, da für ihre Messungen und Wägungen kein Material vorhanden und der Rückschluß von dem geistigen Nachlaß auf die rassische Zusammensetzung eines Volkes stets Demonstration am Einzelfall bleibt, und man die Rasse ja nicht am Geist, sondern an Blut, Gestalt und Farbe usw. zu bestimmen pflegt. Wo Bilder oder auch das lebende Material fehlt, kann der Rassekundler nur ganz wenig für sein Fach tun und aussagen. Wo er es dennoch tut, hat man es meist mit ganz willkürlichen Urteilen zu tun. Besser steht es mit den Ergebnissen, die der Sprachforscher gibt, da er in der Sprache bereits das Erbgut eines ganzen Volkes zur Beurteilung vor sich liegen hat. Sprachreste sagen zwar wenig über die rassische, sehr viel jedoch über die völkische Zugehörigkeit der Sprechenden aus; Sprachgeschichte ist zweifellos ein Stück Geistesgeschichte eines Volkes, da „Veränderungen in der Sprache nur beruhen können auf Veränderungen in der geistigen Haltung in der Sprachgemeinschaft". Wir werden uns daran gewöhnen müssen, daß wir zum Verständnis frühester Zeiten der Weltgeschichte mehr den Sprach- und Vorgeschichtsforschern als den Rassekundlern vertrauen dürfen, wenn anders nicht jedes Urteil bloß eine Hypothese aussprechen will.

3

Hermann Güntert, der etwa 50jährige Professor für indogermanische Sprachwissenschaft in Heidelberg, Herausgeber der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift „Wörter und Sachen", ein Gelehrter mit durchdringendem Geist, großem Weitblick und unbedingter Wahrheitsliebe, der seine Ergebnisse der Sprachwissenschaft in umfassender Weise mit denjenigen der Vorgeschichtsforschung zu verbinden und erweitern vermag, versucht in seinem neuesten Werk: „Der Ursprung der Germanen" [1]) nicht nur eine Antwort auf die Titelfrage, sondern eine umfassende Wesensschau des germanischen Volkes zu geben. Seine größte Aufmerksamkeit widmet er der Widerlegung jener These und deren Anhängern, die, von Tacitus' De Germania, Kap. 2 ausgehend, behaupten, daß die Urheimat der Germanen wohl das heutige Ostseegebiet oder auch Mitteldeutschland (besonders Thüringen) gewesen sei und die Germanen demnach ein „Urvolk" ohne völkische und rassische Mischung gewesen seien. Unter der Ueberfülle der von ihm vorgebrachten Tatsachen bricht diese These zusehends beim Lesen zusammen, kommen andere Zusammenhänge klar heraus. Nur das, was viele unserer Leser hier interessieren mag, soll dargestellt werden.

Zunächst handelt es sich dem Verfasser darum, nachzuprü-

[1]) Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1934, 192 Seiten. 3 M.

fen, ob die germanische Sprache zum „indogermanischen" Sprachstamm gehörte, ob also auch das Volk der Germanen mit der Sprach- und Völkergemeinschaft der Indogermanen in Beziehung gesetzt werden kann. Dabei ist von vorneherein anzumerken, daß von einer „indogermanischen", „arischen" oder „germanischen" Rasse gar keine Rede sein kann, da sich Sprach- und Rassegemeinschaften keineswegs zu decken brauchen, und es „eine völlig einheitliche germanische Rasse niemals gegeben hat" (73). Der Name „Indogermanen" zeigt in seinen beiden Bestandteilen (indisch-germanisch) nichts als die geographisch äußersten Enden einer Sprachgemeinschaft an (Indien im Südosten, Island im Nordwesten) und ist ein von Klaproth 1823 in seiner Asia Polyglotta künstlich geprägtes fachwissenschaftliches Hilfswort. Statt „indogermanisch" einfach „arisch" zu sagen, überläßt G. den Rassekundlern, weist seinerseits aber darauf hin, daß in alter Zeit nur Inder und Perser sich „Arier" nannten, was nichts anderes als „Freund", „Sippengenosse" bedeute.

Die ältesten indogermanischen Sprachdenkmäler sind der sogenannte Rigveda (1028 hochheilige Gebete in altindischer Sprache, die heute noch im Gottesdienst gebraucht werden) und der Awesta, Reste der heiligen Bücher von Anhängern Zarathustras in awestischer, d. h. in einer altpersischen Kanzleisprache. Der Rigveda reicht ins zweite vorchristliche Jahrtausend, der Awesta ins 7. bis 5. vorchristliche Jahrhundert zurück; ferner gehörten sprachlich zu den Indogermanen die Tocharer, ein altes Volk an der chinesischen Grenze, die Skythen, ein Reitervolk in der Gegend des Schwarzen Meeres bis zum Aralsee, die Thrakier, ein mächtiges altes Volk, das etwa im Gebiet Rumäniens wohnte und bis weit nach Griechenland gekommen war, die Armenier in der Gegend des Kaukasus, die Makedonier und Illyrer (die etwa im heutigen Albanien, Bosnien und Dalmatien gewohnt haben mögen), die Altgriechen, die Veneter, die Italiker und Kelten (letztere etwa von den Pyrenäen durch West- und Mitteldeutschland bis tief nach Kleinasien hin verbreitet), die Hethiter (Kleinasien), die Balten, Slawen und Germanen. Die älteste germanische Inschrift ist die auf dem Bronzehelm von Negau etwa 100 v. Chr.

Die Sprachen all dieser Völker zeigen innere Zusammenhänge, Worte mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung, die darauf hinweisen, daß hier einmal in grauer Vorzeit (etwa zu Ausgang der jüngeren Steinzeit [2600 v. Chr.]) noch ein Zusammenhang bestanden haben muß. Aus den Wortbeständen und ihren Bedeutungen läßt sich schließen, daß die Indogermanen Ackerbau und Viehzucht betrieben, in Sippendörfern mit Verteidigungsanlagen (Gräben, Pallisaden) wohnten, Handel trieben, der Mann der Leiter der Geschäfte und die Blutrache ein Hauptbegriff in ihrem Ehrenkodex war.

Daß das Germanische ein Abkömmling des Indogermanischen war, und daß es nach seiner Abtrennung vom gemeinsamen Sprachstamm keineswegs *entartete*, sondern vielmehr in allen Aenderungen gegenüber der Ursprache eine „*Aufartung*", eine Fortbildung und Vereinfachung im Sinne der besseren Handhabung war, das weist der Verfasser an vielen Beispielen nach. Uns interessiert hier aber eine andere Frage: ist die Urheimat der Indogermanen und damit auch der Germanen das Ostseegebiet oder Mitteldeutschland, so daß die übrigen Indogermanen also ostwärts gewandert wären, oder war es vielmehr das mittlere Westasien, so daß *die Germanen* von der Ostsee aus gesehen *als Einwanderer und Kolonisatoren* dieser Gebiete erscheinen. Der Verfasser belegt seine Meinung, daß die Germanen Eingewanderte sind, die ein anderes Volk erst unterwerfen, sich mit ihnen verschmelzen mußten, unter anderem so:

1. Aus den nachweisbaren sprachlichen Veränderungen zwischen Germanischem und Indogermanischem (solche Veränderungen sind: Formenverlust, Bedeutungsänderung von Worten, Einführung von Hilfszeitwörtern, Vereinfachung der Zeitformen [Wegfall des Mediums, Aorists, Dualis], Lautverschiebung, Neuerung im Satzbau usw.) läßt sich schließen, „daß die Geistesart der Sprecher sich sehr gewandelt haben muß, und das wäre nicht verständlich, wenn bereits die Indogermanen an der Ostsee oder in Mitteldeutschland gesessen hätten, wenn also die Germanen den Ursitzen am nächsten geblieben wären ..."; denn, so können wir etwa in des Verfassers Sinne weiterfahren: so gewaltige Aenderungen sprachlicher Art sind nur denkbar, wenn man einen radikalen Wechsel äußerer Bedingungen voraussetzt, auf Grund dessen ein solch geistiger Wechsel überhaupt erst möglich wird.

2. An dem vorhandenen Wortbestand an Baum- und Tiernamen läßt sich dies ebenfalls zeigen, da z. B. Fichten und Rottannen, die die Indogermanen bereits kannten, in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, auf den dänischen Inseln nachweislich erst spät bekannt werden, und sich vor allem die Annahme nicht beweisen läßt, daß das Pferd als Haus- und Reittier zuerst in Norddeutschland zu suchen sei und da gezähmt worden wäre, während alles dafür spricht, daß die Heimat desselben wohl die kleinasiatischen Steppengebiete waren.

3. Da das Indogermanische uralte Entlehnungen aus dem Semitischen kennt wie auch aus vielen orientalischen Sprachen, muß einmal eine Berührung vorhanden gewesen sein, die kaum auf norddeutschem Gebiet zu so früher Zeit stattgefunden haben kann.

4. Die vorgeschichtlichen Funde haben eindeutig erwiesen, daß auf demselben Gebiet, das später die Germanen besiedelten, vorher ein mächtiger Bauernstamm siedelte, der seine Toten in mächtigen Steingräbern (Hünengräbern) beisetzte (die sogenannten Ackerbauer der „Megalith-Kultur"), die Germanen aber flache Steingräber errichteten. Dazu kommt, daß jenes Volk, das sie bei ihrer Einwanderung vorfanden, nicht zum indogermanischen Sprachstamm gehörte, sondern vielmehr aus Spanien und Frankreich her und die Donau aufwärts zugewandert sein mußte.

Die Germanen gehörten, das ist vorgeschichtlich nachgewiesen, zu den sogenannten „Streitaxtleuten"; diese aber kamen aus dem Osten! Günkert kommt zu dem überzeugenden Schluß, den er auf S. 70 ausspricht:

„Aber auch rein typologisch ist der Unterschied der nordischen Megalithkultur einerseits und der Kultur der Streitaxtleute und Schnurkeramiker andererseits nicht zu verkennen und zu verwischen; daher muß selbst derjenige, der über die letzte Herkunft dieser beiden Bestandteile des nordischen Kulturkreises anders urteilt als wir, zugestehen, *daß die Germanen völkisch eine enge Vermischung zwischen Megalithbauern und Streitaxtleuten sein müssen*. Denn das historische Volk der Germanen siedelt genau auf demselben Gebiet, wo einst die nordischen Megalithleute wohnten" (70). (Sperrungen von uns.)

Diese Beispiele aus Günkerts Arbeit müssen für unsern Zweck genügen. Sie zeigen, *daß die Germanen*, falls Günkerts Meinung sich durchsetzt, *weder völkisch noch rassisch eine Einheit und Reinheit repräsentieren*, daß man vielmehr mit einem nicht ganz zu klärenden Mischungsverhältnis rechnen muß, das natürlich auch auf die geistige Haltung und das Weltbild der Germanen nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Das nächste Mal wollen wir uns mit dem Weltbild und mit dem religiösen Glaubensgut der Germanen beschäftigen, wie es Hans Naumann, H. F. K. Günther, Bernhard Kummer und Walter Baetke dargestellt haben. Dabei wird es nicht ganz ohne Auseinandersetzung abgehen, da man dort vielfach noch mit den Größen zu rechnen scheint, über die man heute längst zur Tagesordnung übergegangen, oder gefühlsmäßige Werturteile vorgesetzt bekommt, über die man vorzeitig verstimmt ist.

(Fortsetzung folgt)

Kiel — *Otto Hubele*

Eine neue Begründung des Humanismus

Werner Jaeger, Paideia I. Die Formung des griechischen Menschen. 1933. Berlin, de Gruyter. VII, 513 S., geb. 8 M.

Zu den wichtigsten Aufgaben auf dem Gebiet des Bildungswesens gehört die Besinnung auf Gehalt und Wert der Antike vom heutigen Standpunkt und Bedürfnis aus gesehen. Wer sie kennt und in seinen geistigen Bestand aufgenommen hat, kann im Grunde nicht irre werden an ihrer unvergänglichen Bedeutung. Aber eben deswegen ist ihm auch klar, daß Wege gesucht und gefunden werden müssen, sie dem Geschlecht unserer Tage neu zu erschließen. Für dieses Bestreben hat man schon seit länger die Formel vom „dritten Humanismus" geprägt. Jaeger, der Nachfolger von Wilamowitz auf dem Berliner Lehrstuhl für klassische Philologie, hat ihm in der Zeitschrift „Die Antike" einen Mittelpunkt gegeben und ist bemüht, die besten Kräfte für die Lösung dieser nicht einfachen, aber unbedingt notwendigen Aufgabe zu sammeln. Das vorliegende Werk ist darum auch kein nur an Fachleute sich wendendes, den geschichtlichen Vorgang unter einem großen leitenden Gesichtspunkt beschreibendes Buch, sondern es enthält zugleich ein Programm, es hat eine ausgesprochene Tendenz, nämlich eben die, das Wesen

und den dauernden Wert der kulturellen Leistung der Griechen wie für die gesamte abendländische Bildung, so insbesondere für uns Deutsche, gerade auch in der Gegenwart nachzuweisen.

„Es ist die Aufgabe dieses ganzen Buches, die Bildung des griechischen Menschen, die Paideia, in ihrer einzigartigen Eigentümlichkeit und geschichtlichen Entfaltung darzustellen. Sie ist nicht ein bloßer Inbegriff abstrakter Ideen, sondern die griechische Geschichte selbst in der konkreten Wirklichkeit des erlebten Schicksals ...", oder genauer gesagt dessen, was der Grieche Bleibendes in seiner Geschichte geleistet, wie er sein Schicksal verarbeitet und gestaltet hat: „Je sehender er auf seinem Weg weiterschritt, um so klarer prägte sich in seinem Bewußtsein das immer gegenwärtige Ziel aus, unter das er sich und sein Leben stellte: die Formung eines höheren Menschen. Der Gedanke der Erziehung erschien ihm repräsentativ für den Sinn alles menschlichen Ringens. Sie wurde ihm zur letzten Rechtfertigung der Existenz menschlicher Gemeinschaft und Individualität. So haben auf dem Gipfel ihrer Entwicklung die Griechen sich selbst verstanden." Diese ihre Bedeutung muß darum, meint Jaeger, auch für uns und unser Verständnis maßgebend sein, auch für die Deutung der Frühzeit — die einen wesentlichen Teil dieses Bandes ausmacht, so daß die eigentliche Behandlung Platos und des Weiteren einem zweiten Band vorbehalten bleiben mußte.

„Und in der Form der Paideia, der „Kultur", haben die Griechen endlich ihre geistige Gesamtschöpfung als Erbe an die übrigen Völker des Altertums weitergegeben ... Ohne die griechische Kulturidee gäbe es keine Antike als geschichtliche Einheit und keine abendländische Kulturwelt, vor allem kein römisches Reich (Augustus)." Auch unsere Geschichte, das haben wir bei aller Ausweitung unseres geschichtlichen Gesichtsfeldes nur um so deutlicher erkannt, „beginnt mit dem Auftreten der Griechen", jedenfalls „soweit sie über die Grenzen des eigenen Volkes hinausgreift und wir uns als Glied eines größeren Völkerkreises erkennen müssen". Jaeger nennt ihn den „hellenozentrischen" und versteht unter Beginn nicht nur „den zeitlichen Anfang, sondern den geistigen Ursprung, auf den man auf jeder neuen Stufe zurückgeht, um sich daran zu orientieren." Ausdrücklich bemerkt Jaeger: „Natürlich gibt es für uns und jedes Volk dieses Kreises auch gegenüber Hellas und Rom ursprüngliche Fremdheiten, die teils im Blut, teils im Gefühl liegen, teils in der Geistesanlage und Gestaltungsform, teils in der Verschiedenheit der jeweiligen geschichtlichen Situation. Aber zwischen dieser Art des Andersseins und derjenigen, die wir gegenüber den ausgesprochen rasse- und geistesfremden Völkern des Orients empfinden, besteht ein riesengroßer Unterschied." Der Grund unseres Zurückgehens ist immer das eigene Lebensbedürfnis, Zurückgehen so verstanden, daß wir uns holen, was wir brauchen, nicht so, „daß wir einer in unsere Zeit hereinragenden zeitlosen geistigen Größe eine von unserem Schicksal unabhängige, daher starre und unveränderliche Autorität über uns geben", wie es der erste Humanismus und auch der deutsche Neuhumanismus der Goethe-Zeit getan hatten: zwischen ihnen und uns liegt die historische Forschung des 19. Jahrhunderts; sie hat den Begriff „des Klassischen", der für jene Humanismen konstitutiv ist, zerstört.

Im übrigen weiß sich der dritte Humanismus im vollen bewußten Gegensatz zu „einem ufer- und ziellosen Historismus, in dessen Nacht alle Katzen grau sind". Denn er will ja wieder die auch heute gültigen Bildungswerte der Antike, ihre dauernden Kulturkräfte herausstellen und zur Wirkung bringen. Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen nachzuprüfen, wieweit Jaeger dabei konstruktiv verfährt (indem er die ganze geistige Leistung der Griechen aus der pädagogischen Idee Platos deutet und so z. B. schon den Homer und das Epos zum Repräsentanten aller wesentlichen Züge griechischen Geistes macht) und ob er sich nicht in seiner pädagogisch inspirierten Totalschau weit vom Boden der geschichtlichen Tatsachen entfernt. Uns muß es vor allem darauf ankommen, die Ziele und den Inhalt dieses „dritten Humanismus" anzugeben.

Er wäre nicht „Humanismus", wenn ihm nicht die Formung und Höherbildung des Menschen das Wesentliche, ja der eigentliche und einzig vollgültige Inhalt der „Kultur" wäre, so daß Kultur und Paideia geradezu identifiziert werden. Jaeger spricht es aus: „So hoch wir auch die künstlerische, religiöse und politische Bedeutung der früheren Völker (des Orients) schätzen mögen, beginnt doch die Geschichte dessen, was wir als Kultur in unserem bewußten Sinne bezeichnen können — d. h. die Aufstellung und fortschreitende Verwirklichung des Ideals der Menschenbildung —, nicht eher als bei den Griechen." Das Besondere dieser „anthropozentrischen" Einstellung — Jaeger spricht von einem „anthropozentrischen Lebensgefühl der Griechen, das nicht weiter abzuleiten und zu erklären ist und das alle Gestaltung des griechischen Geistes durchdringt" — tritt noch deutlicher heraus, wenn man sich etwa an Albert Schweitzers Urteil erinnert, der „die geistige Menschwerdung des Menschen und mit ihr die der Höchstentwicklung fähige Kultur" beginnen läßt mit den Propheten Amos und Jesaja, mit Zarathustra und Konfuzius, mit ihrer unabhängig voneinander gewonnenen Erkenntnis, „daß das Ethische nicht in Unterworfenheit unter die überlieferte Volkssitte, sondern in tätiger Hingabe des Einzelnen an seinen Nebenmenschen oder an die Ziele der Bessergestaltung der gesellschaftlichen Zustände bestehe". Wie man sieht, ist nicht nur der zeitliche Ansatz des Beginns der „Kultur", sondern auch ihr Inhalt verschieden.

Der „dritte Humanismus" weiß sich insbesondere in starkem und bewußtem Gegensatz zum Individualismus seiner Vorgänger. „Das geistige Prinzip der Griechen ist nicht der Individualismus, sondern der ‚Humanismus', wenn es gestattet ist, das Wort bewußt in diesem seinem ursprünglichen antiken Sinne zu verwenden. Humanismus kommt von humanitas ... Ueber dem Menschen als Herdenwesen wie über dem Menschen als angeblich autonomem Ich steht der Mensch als Idee, und so haben die Griechen als Erzieher wie als Dichter, Künstler und Forscher ihn stets gesehen. Der Mensch als Idee aber heißt: der Mensch als allgemeingültiges und verpflichtendes Bild der Gattung ... Der kommende dritte Humanismus ist wesentlich an der Grundtatsache alles griechischen Erziehertums orientiert, daß die Humanität, das ‚Menschsein', von den Griechen stets wesenhaft an die Eigenschaft des Menschen als politisches Wesen geknüpft worden ist ... Gerade auf der tiefen Verwurzelung des griechischen Geistes in diesem Boden der Gemeinschaft beruht seine überlegene Stärke ... Unsere eigene Bewegung zum Staat hin hat uns wieder die Augen geöffnet für die Tatsache, daß ein staatsfremder Geist dem Hellenen der besseren Zeit ebenso unbekannt war wie ein geistfremder Staat ... Die griechische Erziehung ist nicht eine Summe privater Künste und Veranstaltungen, deren Endziel die selbstgenugsame Vervollkommnung des Individuums bildet. So hat es erst die staatlose Verfallzeit des Spätgriechentums aufgefaßt, aus der die Pädagogik der Neuzeit in gerader Linie abstammt."

Es macht den eigentümlichen Wert der Darstellung Jaegers aus, daß er diese Auffassung an allen bedeutenden Erscheinungen der griechischen Literatur, in diesem Band bis zu Thukydides als politischem Denker, durchführt — die bildende Kunst läßt er als für die Paideia nicht wesentlich beiseite — und manche Leistung, z. B. die Komödie des Aristophanes, in neuer Beleuchtung zeigt. Allerdings schießt er manchmal in seinem Anti-Individualismus auch über das Ziel hinaus (z. B. in seiner Behandlung des Archilochos und wohl auch des Heraklit). Das scheint mir nicht zufällig und nebensächlich. Schließlich müssen wir doch zu einer Synthese kommen, und mir scheint, daß gerade der Humanismus die Aufgabe hat, den Wert und das Recht der eigen- und selbständigen, geschlossenen und unabhängigen Persönlichkeit zu vertreten. Wir wollen doch die Befreiungstat des großen Humanismus der Renaissancezeit nicht vergessen, auch nicht, was dem hellenistischen Griechen der Glaube an den autarken Menschen positiv bedeutete, nachdem ihm nun einmal der Staat als Aufgabe und Sammelpunkt genommen war: diese Periode war es doch, die ursprünglich Wert und Begriff der humanitas aus ihrem Bedürfnis heraus schuf. Wie übrigens diese Synthese praktisch zu verwirklichen ist, kann uns, wenn wir schon an manchen Humanisten und Neuhumanisten die Staats- und Volksverbundenheit vermissen, ein Luther und auch ein Melanchthon lehren. Was aber die historische Schau Jaegers anlangt, so fragt es sich doch, ob wirklich die ältere, überall, nicht nur in Sparta, in Staat und Gemeinschaftsleben gipfelnde Zeit ein „anthropozentrisches Lebensgefühl" hatte in dem Sinne, daß „die Formung eines höheren Menschen, das in dem Bewußtsein des Griechen immer gegenwärtige Ziel war, unter das er sich und sein Leben stellte", so daß „der Gedanke der Erziehung ihm repräsentativ erschien für den Sinn alles menschlichen Ringens". Das ist platonisch-humanistisch und im Grunde auch individualistisch gedacht; hier liegt eine Akzentuierung vor, die, wenn ich recht sehe, in der Situation Jaegers, nicht in der Geschichte selber, ihren Grund hat. Sagt er doch in dem (meines Erachtens besonders wertvollen) Kapitel über die Sophisten, daß erst durch diese „die Paideia in dem Sinne der bewußten Idee und Theorie der Bildung in die Welt gekommen und auf rationale Grundlage gestellt worden ist", daß dieser Humanismus „seine höchste und wahre Form erst im Kampfe mit den Sophisten und in ihrer Ueberwindung durch Plato gefunden hat". Ich wiederhole: die Ueberwindung des einseitigen Individualismus im Humanismus ist ein unbedingtes Bedürfnis, die Herausstellung des erzieherischen Wertes der älteren im Staate wurzelnden und lebenden Zeit ein großes Verdienst des Jaegerschen Buches; die antiindividualistische Einseitigkeit aber bedarf der Korrektur und Klärung.

Auch in einem zweiten grundlegenden Gedanken zur Neubegründung des Humanismus im Sinne der maßgebenden Bedeutung der Griechen als der Schöpfer der abendländischen Kultur knüpft Jaeger an das Denken und Empfinden der Gegenwart an. Er spricht von der „rassemäßigen Formanlage des griechischen Geistes" und versteht darunter eine dem griechischen

Menschen von Natur mitgegebene, besonders glückliche, intuitiv-intellektuelle, unbewußt-bewußte Begabung, die Dinge zu schauen und in ihrem Kern und Wesen zu erkennen und zu deuten. Dadurch ist er sozusagen zum Träger einer natürlichen Offenbarung geworden. In ihm und allen seinen Schöpfungen bricht „die Natur" selbst nicht in irgendeiner irgendwie bedingten Subjektivität, sondern in ihrem eigentlichen Wesen, ihrer immanenten Gesetzmäßigkeit durch. „Wie die vom Orient her unverständliche Lösung und Befreiung des menschlichen Körpers in seiner Darstellung durch die griechischen Künstler nicht auf der äußeren Nachahmung zufällig aufgefangener individueller Haltungen des Gegenstandes beruht, sondern aus der klaren Einsicht in die allgemeinen Gesetze der körperlichen Struktur, Gewichtsverteilung und Bewegung entspringt, so kommt die eminente, wie mühelos beherrschte Freiheit des geistigen Sichgebens bei den Griechen aus der den Völkern der Vorzeit unerreichbaren hellsichtigen Bewußtheit einer in den Dingen liegenden Gesetzmäßigkeit. Die Griechen haben einen angeborenen Sinn für das, was der „Natur" entspricht. Der Begriff der Natur, den sie zuerst geprägt haben, ist ohne Frage ihrer besonderen geistigen Anlage entsprungen. Lange bevor ihr Geist diesen Gedanken hervorbrachte, hat ihr Auge schon die Dinge mit diesem Blick betrachtet, dem kein Teil der Welt jemals für sich abgetrennt in seiner Vereinzelung sich darstellte, sondern immer nur eingeordnet in den lebendigen Zusammenhang eines Ganzen, aus dem es seine Stellung und seinen Sinn empfing. Wir nennen diese Betrachtung organisch, weil sie das Einzelne als Glied eines Ganzen erfaßt. Der Trieb des griechischen Geistes nach bewußter Erfassung der Gesetze der Wirklichkeit, der auf allen Gebieten des Lebens sich offenbart, im Denken, Reden und Handeln wie in allen Arten künstlerischen Gestaltens, hängt mit diesem Blick für die natürliche, gewachsene, ursprüngliche, organische Struktur des Seins zusammen. Das wird im einzelnen aufgezeigt. Nach Jaeger sind „alle Gattungen der griechischen Literatur hervorgegangen aus den naturhaften Urformen des menschlichen Ausdruckslebens". „Der erzieherische Geist" aber, dem Epos natürlich aus seiner Herkunft vom alten Heldengesang, geht von diesem über auf die Tragödie sowohl als auch auf „die großen, als Bildungsmächte wirksamen Formen der Prosa wie Geschichtschreibung und philosophischen Abhandlung, die direkt aus der weltanschaulichen Auseinandersetzung mit dem Epos erwachsen sind". Demzufolge „tritt überall im Homer ein umfassendes ‚philosophisches' Denken über die menschliche Natur und die ewigen Gesetze des Weltlaufs zutage. Es gibt nichts Wesentliches im Menschenleben, was in ihr nicht enthalten wäre ... Die vollkommene Harmonie der Natur und des Menschenlebens, die in der Schildbeschreibung zutage tritt, herrscht überall in der homerischen Auffassung der Wirklichkeit ... Die sittlichen Mächte sind für Homer so wirklich wie die physischen Kräfte ... In der Welt, in der er lebt, geschieht nichts Großes ohne das Zutun einer göttlichen Macht ... Die psychologische und die metaphysische Betrachtung eines und desselben Geschehnisses schließen sich keineswegs aus, ja ihr Nebeneinander ist für das homerische Denken das Natürliche ... Die Menschen Homers sind so wirklich, daß wir glauben, sie mit Augen sehen und mit Händen greifen zu können ... Sie bleiben stets natürlich und drücken sich und ihr Wesen in jedem Augenblick ganz aus. Sie besitzen einen Grad der Durchgestaltung, eine Allseitigkeit der Verknüpfung, der nichts vergleichbar ist."

Dieser Befund ist von größter Tragweite; denn Jaeger findet in „der Tätigkeit und dem Bedürfnis des homerischen Epos, die von ihm geschilderte Welt als einen in sich ruhenden Kosmos zur Anschauung zu bringen, in dem das Element der Dauer und Ordnung dem des reißenden Wechsels und schicksalhaften Geschehens die Waage hält", das „für den modernen Beschauer unfaßliche Wunder, daß alle charakteristischen Kräfte und Tendenzen des Griechentums, die in seiner weiteren geschichtlichen Entfaltung zur Wirkung gelangt sind, im Homer schon deutlich vorgebildet zutage treten". Freilich entstehe dieser starke Eindruck der Gemeinsamkeit erst, wenn man Homer und die Griechen der Folgezeit zusammenschauend betrachte. Ihren tieferen Grund aber habe diese Gemeinsamkeit in der, nicht weiter abzuleitenden, sondern „in den verborgenen Erbeigenschaften der Rasse und des Blutes wurzelnden Formbestimmtheit des griechischen Geistes", demgegenüber wir zugleich das Verwandte und das Fremde empfinden, beides notwendig und wesentlich für die Fruchtbarkeit unserer Berührung mit der griechischen Welt.

Es muß hier genügen, diese Zusammenschau, die sich bewußt ist, das historisch Gegebene als Grundlage einer intuitiven Konstruktion zu verwenden, als das zu charakterisieren, was sie ist, eben eine Intuition auf weltanschaulich-glaubensmäßigem Untergrund. Es würde ja auch kaum möglich sein, dieser Verabsolutierung oder (wenn man lieber will) Totalisierung Homers mit den Mitteln philosophisch-historischer Kritik beizukommen. Immerhin darf man fragen, was die Griechen und namentlich der homerische Kreis selber dazu sagen würden.

Anders liegt die Sache mit dem verwandten Gesichtspunkt, der Züchtung der Rasse, der zunächst im griechischen Adel (wie in jedem Adel) lebte und von ihm auch, wenigstens in der älteren Zeit, auf das Bürgertum zusammen mit den ethischen Anschauungen des Adels überging. Hier ist von Jaeger meines Erachtens etwas Wesentliches festgestellt.

„Bildung zeigt sich in der gesamten Form des Menschen, in seinem äußeren Auftreten und Gebaren wie in seiner inneren Haltung ... Schon Plato hat sie mit der Züchtung der edlen Hunderassen verglichen. Die Züchtung geht ursprünglich nur von einer kleinen Schicht aus, von dem Adel der Nation. Der griechische Kalos Kagathos [1]) der klassischen Zeit verrät diese Abkunft noch ebenso deutlich wie der englische Gentleman. Ursprünglich gehen diese Worte auf den Typus der ritterlichen Oberschicht." Aufs engste verbunden ist dieser Gedanke mit dem Führerprinzip. Indem unser Adel auch die immer neu aufsteigende Führerschicht, die Aristokratie des Geistes und Willens verstanden wird, sagt Jaeger: „Der Adel ist die Quelle des geistigen Entstehungsprozesses der Bildung der Nation. Die Geschichte der griechischen Bildung ... beginnt mit der Entstehung eines bestimmten Bildes des höheren Menschen, zu dem die Auslese der Rasse emporgezüchtet wird, in der althellenischen Adelswelt." Die Nachweisung dieses Ideals des Adels, der Arete,[2]) und seiner Nachwirkung auf die bürgerliche Gesellschaft bildet (in Verbindung mit der Darstellung Homers als Erzieher) den Hauptinhalt der Schilderung der Frühzeit. Für später wird hervorgehoben, daß auch „das Ziel der Erziehungsbewegung, die die Sophisten heraufführten (und die bis Plato und Aristoteles reicht), von vornherein nicht Volksbildung, sondern Führerbildung war, daß auch ein Protagoras nicht für Verstaatlichung der Erziehung eintrat, trotz seines optimistischen Glaubens an die Erziehbarkeit zur Arete, daß weder Pindar noch Sokrates und Plato „die demokratischen Illusionen der aufgeklärten Massenbildung" geteilt haben und „der Plebejer Sokrates der Wiederentdecker der von Haus aus adligen Erziehungszweifel" sei. Wie man sieht, ist damit der traditionelle humanistische Bildungsaristokratismus vom dritten Humanismus in zeitgemäßer Form adoptiert, doch so, daß damit das Grundproblem der Möglichkeit einer sittlichen Erziehung überhaupt verbunden und „daran erinnert wird, daß dieser selbe griechische Geistesadel trotzdem der Ausgangspunkt aller höheren und bewußten Menschenbildung gewesen ist". So liege denn „gerade in dieser inneren Antinomie zwischen ernsthaftem Zweifel an der Erziehbarkeit und unbrechbarem Bildnerwillen die ewige Größe und Fruchtbarkeit des griechischen Geistes", und es habe „zwischen diesen beiden Polen sowohl das christliche Sündenbewußtsein und sein Kulturpessimismus wie der sophistische Bildungsoptimismus Platz" — falls es denn darauf ankommt, sie nebeneinander unterzubringen. Eine genauere Erörterung dieser Fragen, auch der Möglichkeit einer Volksbildung, werden wir vom nächsten Band im Zusammenhang mit Plato erwarten dürfen.

Auf einen wichtigen und wertvollen Zug des Jaegerschen Buches mache ich endlich noch im besonderen aufmerksam, weil er gerade unseren Kreis interessieren muß, die starke Betonung und ausführliche Behandlung des Religiösen im Leben und Denken der Griechen. In der Zeit der einseitig ästhetischen Einstellung der Antike gegenüber — die übrigens Jaeger grundsätzlich und mit großem Nachdruck bekämpft — ist diese vor allem für die ältere Zeit wesentliche Tatsache nicht zu ihrem Recht gekommen. Ich weise hier auch auf das soeben vollendete kleine, zur Einführung besonders geeignete Werk von W. Nestle über die griechische Religiosität (drei Bändchen der Göschen-Sammlung) hin. Die Griechen sind, wie ich glaube, für uns nicht nur religionsgeschichtlich von besonderem Interesse, ihr Ringen mit den tiefsten und schwersten Fragen des Lebens hat uns auch neben den christlichen Urkunden etwas Positives zu sagen. Jaeger hat diesen Faktor überall, natürlich besonders bei Pindar, Aischylos und Sophokles, aber auch bei Solon und sonst herausgestellt und gewürdigt; ich hätte nur gewünscht, daß er ihm auch in seinen grundsätzlichen Ausführungen in der Einleitung seinen Platz angewiesen hätte, historisch und pädagogisch-weltanschaulich.

Es soll dem Wert und der Notwendigkeit des Gesichtspunktes, aus dem Jaeger den Gegenstand behandelt hat, keinen Eintrag tun, wenn ich, auch als humanistischer Praktiker, nicht unterlassen möchte, zum Schluß daran zu erinnern, daß die pädagogische Wirkung von Person zu Person, von Geist zu Geist und Individualität zu Individualität geht. Die Idee braucht als ihren Träger und Vermittler die Persönlichkeit, vor allem für ihre erzieherische Wirkung auf die Jugend, aber nicht nur für sie. Und nun bleibt es doch wohl eine Leistung des Griechentums, die es im besonderen Maße zum Erzieher gerade im Sinn des Humanismus qualifizierte, daß es seine geistige Kraft und formende Energie in einer unabsehbaren Reihe abgerundeter, geprägter Persönlichkeiten, im Leben und in der Kunst, in der verschiedenartigsten Weise ausgewirkt und in wunderbarer Plastik zur Darstellung gebracht hat. Wir brauchen

[1]) Der „schöne und gute Mensch".
[2]) Tüchtigkeit.

heute den Nachweis, wieviel uns das Griechentum aus seiner uns verwandten Art und seiner in manchem überlegenen Begabung für die Entfaltung und Gestaltung unseres deutschen Wesens zu geben hat. Und wir wollen und müssen lernen, die Einzelnen als Repräsentanten eines Ganzen, einer Volksgemeinschaft zu sehen und zu lieben. Aber daneben und darüber sind diese Gestalten das, was sie sind und wie sie es sind, als individuelle Persönlichkeiten, eines Hauptes länger als die andern, und eben darum vor allem geeignet, werdenden Menschen Antrieb, Richtung und Maßstab zu geben. Darin hat es dann auch seinen Grund, daß alle höhere, eigentliche Bildung aristokratisch und individuell zugleich ist und bleibt, nach dem ewigen Gesetz geistigen Wachsens und Seins, nicht im Sinn irgendeiner Standeserklusivität, sondern um des Wertes des Persönlichen willen, das zugleich Anlage und Forderung, Gabe und Aufgabe ist.

Halle a. S. Adolf Lörcher

Aus Zeitschriften

Die Deutsche Glaubensbewegung, die in einigen Tagen ihr einjähriges Bestehen, ihren unbestreitbaren Erfolg, Zuwachs und Zusammenschluß feiern kann, wird vom Ausland mit geteiltem Herzen beobachtet, mit Genugtuung und Sorge; der Katholizismus, dessen höchste Autorität vor wenigen Monaten noch feststellen wollte, daß sich diese Bewegung ja schließlich nur aus „Nichtkatholiken" rekrutiere, muß von dieser etwas schadenfrohen Behauptung immer mehr zu Gegenkampf übergehen (vgl. „Schönere Zukunft", S. 924—926; Faulhabers „Adventspredigten" [besprochen CW Sp. 471] und CW Sp. 512 ff.). Demgegenüber war sich der Protestantismus der Gefahren für das Christentum (nicht nur für sein Christentum) von Anfang an bewußt und versuchte auf verschieden Wegen, in leidenschaftlicher Abwehr und entgegenkommenden Verständigungsversuchen, ihr zu begegnen.

Die **Zeitschrift für Theologie und Kirche**, 15. Jahrgang, Heft 2 (herausgegeben von Prof. D. Horst Stephan, Tübingen, Mohr, jährlich sechs Hefte, 12 M.) widmet sich in dieser Nummer ganz der Auseinandersetzung mit der ADG. An Stelle der immer fragmentarisch bleibenden Zitate sei für dieses Heft besonders betont, daß alle zu Wort gekommenen Autoren ihre Stärke in der Sachlichkeit der Problembehandlung haben und diese schon oft unter Beweis stellten. (Es schreiben: Prof. Dedo Müller über Christentum und Deutsche Glaubensbewegung als theologisches und kirchliches Problem; Prof. Karl Heussi über: Die Germanisierung des Christentums als historisches Problem; Lic. H. E. Eisenhuth: Die Idee der nationalen Kirche bei Paul de Lagarde; Studienrat Hans Weichelt über Artur Bonus und die „Germanisierung des Christentums". Man wird in Zukunft als Kritiker der ADG an diesen ausgezeichneten Darlegungen (Heussi!) nicht ohne Schaden vorbeigehen können.

Das **Neuwerk**, 15. Jahrgang, Heft 5 (herausgegeben von Prof. Lic. Hermann Schafft, Calw, Brücke-Verlag, jährlich sechs Hefte, 6.40 M.) bietet ebenfalls in sachlich ruhiger Art einen guten kritischen Ueberblick über den Problemgehalt der ADG. (Es schreiben: Prof. Hermann Schafft: Zur Deutschen Glaubensbewegung; W. Thimme über Meister Eckhart, „der größte Apostel des nordischen Abendlandes"; Ernst Wendland über E. Bergmann als Kämpfer für Deutschglauben und nordisches Seelentum; Friedrich Heiler, Stimme zur Glaubensbewegung; Maurer über Die Germanen und das Christentum.) Auch dieses Heft zeichnet sich aus, indem es die eigenen Fehler ehrlich mitregistriert und den Gegner aufrichtig zu verstehen bemüht ist.

Man möchte nun aber gerade an dieser Stelle den Wunsch aussprechen, daß die ADG ihrerseits nun nicht einfach diesen mannigfachen Aussprachevesuchen (vgl. auch CW, Sp. 439 ff., Heinrich Weinels Offenen Brief an Hauer, der m. W. immer noch „offen", d. h. unbeantwortet ist) aus dem Wege geht, sie hochherzig übersieht und einfach damit fortfährt, die alten und z. T. berechtigt gewesenen Vorwürfe über Mißverstehen innerhalb der evangelischen Kirche weiter in die Massen zu werfen. Nur die Fehler der Gegner nachzuzählen und nachzuerzählen, wie es viele ADG-Anhänger und auch ihre Presse jetzt noch tun, kann doch nur ein vorübergehendes Kampfmittel sein. Wir unsererseits möchten auch für diesen schwersten geistigen Kampf die Losung ausgeben:

„Groß ist, wer Feinde tapfer überwand,
Doch größer ist, wer sie gewonnen."

Kiel Otto Hubele

Zwingliana. Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz, herausgegeben vom Zwingli-Verein. Zürich, Buchdruckerei Berichthaus. Band VI, Heft 1, 1934. 64 S. Jährlich 2 Hefte. Mitgliederbeitrag für Einzelpersonen mindestens 5 Fr.

Der bisherige „Zwingli-Verein Zürich" hat sich in einen allgemeinen schweizerischen „Zwingli-Verein" umgewandelt. (Geschäftsstelle: Zentralbibliothek Zürich.) Dadurch erhält seine Zeitschrift „Zwingliana" eine erweiterte Bedeutung. — Im vorliegenden Heft berichtet Walther Köhler (Heidelberg) über „Zwingliana in Wildhaus und Einsiedeln". Aus dem in Wildhaus aufgefundenen „Zinsbuch der Pfründen" ergeben sich interessante Einzelheiten über den Landbesitz der Familie Zwingli; auch findet die Notiz Bullingers über Zwinglis Mutter: „etliche nennend sy Bruggmannin von irem geschlächt" dadurch eine gewisse Bestätigung, daß es gelungen ist, die Familie Brugman in Wildhaus nachzuweisen. — Otto Erich Straßer (Bern) legt nach einer sehr zeitgemäßen Einleitung, in der er den Streit Luther-Zwingli zur gegenwärtigen Lage der Theologie in Beziehung setzt, eine wichtige Urkunde über einen „Gleichschaltungs"-Versuch Bucers und Capitos in erstmaligem Abdruck vor: „Die letzten Anstrengungen der Straßburger Theologen Martin Bucer und Wolfgang Capito, eine Union zwischen den deutschen Lutheranern und den schweizerischen Reformierten herbeizuführen." — Der Bearbeiter der Bullinger-Korrespondenz, Traugott Schieß (St. Gallen), gibt in dem Aufsatz: „Ein Jahr aus Bullingers Briefwechsel einen Einblick in die erstaunlich weite Wirksamkeit Bullingers, die sich bis nach England und Polen erstreckt. Ein sehr gutes, nach einem Oelgemälde in der Zentralbibliothek aufgenommenes Bild Bullingers ist dem Heft beigegeben. — Ernst Staehelin (Basel) erläutert „die Stellung des schweizerischen Protestantismus zum Aufbruch des Sozialismus und Kommunismus in der Regenerationszeit". Auch hier ergeben sich mancherlei Parallelen zur Gegenwart. Besonders sei noch hervorgehoben, daß auch Jeremias Gotthelf ausführlich gewürdigt wird. Es folgen Mißzellen von Karl Simon (Frankfurt a. M.): „Die Züricher Täufer und der Hofgoldschmied Kardinal Albrechts" und von W. Köhler: „Zur Korrespondenz des Ambrosius Blaret", „Zu Wolfgang Ruß" und „Zu Paul Rasdorfer", ferner ein Literaturbericht (W. Bremi über: D. Abel, Ed. Burckhardt, das Geistproblem bei H. Zwingli; H. Escher über: Huldrych Zwingli, Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit). Den Beschluß bildet ein Jahresbericht des Zwingli-Vereins über das Jahr 1933.

Henri Bouché

Urkunden

Der Reichsminister des Innern

hat am 9. Juli folgenden

Erlaß an die Länderregierungen

gerichtet, der sich auf **öffentliche Erörterung des evangelischen Kirchenstreits** bezieht:

„Der von der Reichsregierung und dem deutschen Volk im evangelischen Kirchenstreit herbeigewünschte Friede liegt bedauerlicherweise noch immer in der Ferne. Ungeachtet meiner wiederholten öffentlichen Hinweise auf die Notwendigkeit einer Befriedung wird der Kampf erbittert weitergeführt und dadurch das Aufbauwerk der Regierung gefährdet und gehemmt. Die Reichsregierung hält nach wie vor daran fest, daß es nicht Aufgabe der Staatsbehörden ist und sein kann, sich in innerkirchliche Angelegenheiten einzumengen, kann aber unter keinen Umständen zulassen, daß durch die Fortsetzung des Kirchenkampfes ihr Ziel der Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft gewollt oder ungewollt untergraben wird.

Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit, Ordnung und Ruhe **verbiete** ich daher hiermit bis auf weiteres ausnahmslos alle den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen **in öffentlichen Versammlungen**, in der **Presse**, in **Flugblättern** und **Flugschriften** und ersuche, die in Betracht kommenden Dienststellen unverzüglich zur Durchführung dieses Verbotes mit den erforderlichen Weisungen zu versehen. Amtliche Kundgebungen des Reichsbischofs bleiben hiervon unberührt."

*

Vielleicht geben die angekündigten Weisungen an die ausführenden Dienststellen eine genauere Bestimmung der „den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen". Die Mitteilung von Tatsachen, Berichte über Vorgänge beschränkt der Erlaß seinem Wortlaut nach nicht, und daß er zuerst Auseinandersetzungen in öffentlichen Versammlungen verbietet, weist in gleiche Richtung. Insbesondere hat natürlich der Abdruck von Kirchengesetzen und kirchlichen Verordnungen und die Wiedergabe von Synodalbeschlüssen ganz anderen Charakter. Dagegen pflegen schon längere Erklärungen, wie die hier in den letzten Nummer unter dem Titel: „Urkunden zum Kirchenstreit" abgedruckten, solche „Auseinandersetzungen" zu enthalten. Welche Bedeutung der Erlaß für größere kirchliche Blätter hat (zu deren Aufgabe es ja noch sehr viel mehr gehört, kirchliche Vorgänge zu würdigen, als zu den Aufgaben der Tageszeitungen), wird sich bald zeigen.

M

Bücher und Schriften

Das Weltbild der Erdgeschichte. Von Leopold Kober. Jena, Gustav Fischer 1932. 160 S. 6.50, geb. 8 M.

Die Geologie erhebt sich in diesem Buche auf philosophische Höhe. Kober in Wien, bekannt durch eine Reihe bedeutender Werke,

einer der führenden Vertreter der sog. „Deckenlehre" (s. u.), gibt hier eine sehr großzügige Uebersicht des Erdgeschehens, dessen Perioden er mit neuen, etwas phantastischen Namen bezeichnet. Eogäa, Archaogäa (geologisches Altertum mit der Entstehung der Urkontinente), Paläogäa (sonst Paläozoikum), Mesogäa (Zeitalter der Reptilien, Ammoniten und Belemniten, Vorherrschaft des Meeres), Känogäa (Zeitalter der Säugetiere), Erde der Gegenwart (mit der Entwicklung des Menschen, der Evolution des Geistes — Psychozoikum). Die Kontinente entwickeln sich durch „Zusammenschweißung", im Kampf zwischen den starren „Kratogenen", den dickköpfigen Teilen der Erdrinde, die sich nicht verändern (z. B. die russische Tafel, der kanadische Schild, die böhmische Masse) und den freien, beweglichen, oft recht revolutionären „Orogenen", in denen leidenschaftlich die Alpen und die anderen großen Kettengebirge aufgeschürft werden; nicht emporgehoben, wie man einst dachte, sondern seitwärts in mächtigen „Decken" aufeinandergeschoben. Die Wegenersche Lehre von den „treibenden" oder „schwimmenden" Kontinenten lehnt Kober ab, nimmt aber auch eine freibewegliche Erdrinde an, die sich über den Kern wegschiebt und oszilliert. Interessant ist der Grundgedanke der zyklischen Entwicklung: In rhythmisch wiederkehrenden Perioden der Lebensräume entwickelt sich das Erdbild. Die Erde atmet gleichsam, so wie vielleicht nach Meinung neuerer Physiker (Eddington) das Weltall atmet. Die Evolution der Lebensformen ist ebenso durch Trieb von innen heraus wie durch die Umwelt bestimmt. Sie steigt bis zum Menschen empor, in dem die Natur ihrer selbst bewußt wird. Das Menschenproblem ist in seiner Bedeutung richtig gesehen. Das Buch ist mit dem gerechten Selbstbewußtsein des Fachmannes geschrieben (S. 131), manchmal vielleicht etwas umständlich durch reichliche Wiederholung und etwas pathetisch, aber doch interessant und fortreißend wie alles, was Kober schreibt. Anthropologisch hat er sich wohl in zu große Abhängigkeit von Hans Weinert, prähistorisch von O. Menghin gegeben; S. 143 ff. ist zu viel Sache gemacht mit angeblich neuen Gedanken zur Entwicklung der alttestamentlichen Religion, die altbekannt sind. Ein paar Kleinigkeiten: zu S. 146: Daß die Buschmannzeichnungen von nordischen Völkern stammen, ist sehr zweifelhaft; S. 87: Von der Archäopteryx gibt es jetzt, so viel ich weiß, drei Exemplare. Merkwürdig ist, daß „Paroxysmus" durchgängig mit „i" geschrieben ist.

Arthur Neuberg

Wir zeichnen biblische Erzählungen des Alten Testamentes. Von Franz Bauer. Leipzig, Ernst Wunderlich 1931.

Ganz reizende Bilder zum Alten Testament, gezeichnet von Lehrer und Schülern einer unteren Volksschulklasse in Gestalten, die bis auf Streichholzfiguren stilisiert sind, dabei doch eine solche Kraft der Phantasie, Schönheit der Bildwirkung und liebenswürdige Schalkhaftigkeit herauskommt, daß man allem die Lust und Liebe anmerkt, die es geschaffen haben. Das Buch kommt recht zur Zeit, um an die Werte zu erinnern, die diesen uralten Volksstoffen nun doch eignen und die machen, daß, wenn die Kirche auf sie als volkstümliche Veranschaulichungen einfacher Grundverhältnisse und -stimmungen verzichten würde, der Staat selbst um der Volkskultur willen es kaum könnte. In unserem Buch ist es, als spüre man durch den Strich hindurch die prachtvolle Lutherſprache, in der dies alles uns überkommen ist, alle diese Märchen vom starken Hans Simson, vom Meisterdieb Jakob, vom allergetreuesten Johannes Joseph, von der Goldmarie Ruth, von dem geheimnisvollen Beschützer des wandernden Tobias. Was haben all diese Stoffe, Rätsel, älteste Volkslieder, Mythen, tiefsinnigen Gesänge vom Leiden, von der Majestät der Natur, vom Schicksal, das harsch und grausam daherkommt, aber dem, der sich nicht fürchtet, nichts tun kann, was haben sie alles für Antwortformen in unserem Volkstum geweckt, wie haben sie noch unsre Größten beschäftigt, Herder und Goethe an der Spitze. Man sollte freilich die oft so groteske Art, wie diese Gestalten göttliche Geheimnisse offenbaren sollen (Simson!), fallen lassen und alles so natürlich anschauen, als es im Grunde ist. Aber dann steht doch wieder der tiefe Gedanke vom totalen Staat des Volkstums und seinem Gott so stark und ehrfurchtgebietend dahinter, alles auf die eine Mittelidee beziehend, daß vielleicht gerade unser neuer Staat keine bessere Erziehung auf sich hin erdenken könnte. Kehren wir aber zu unserem Buch zurück. Vor mir steigt die Erinnerung auf an den grimmigen Hofprediger Stöcker, wie er, im Kreis der Helfer seiner Sonntagsschule sitzend, die wütenden und fast etwas haßverzerrten Züge zu mildern und sogar zu etwas wie Wohlwollen zu glätten versucht, um zu erklären, daß er von sich aus geneigt sei — er muß vorsichtig sprechen, denn er ist gehalten, an Inspiration in beiden Testamenten zu glauben —, die alten Erzvätergeschichten im Stil des „Es war einmal" zu erzählen. Und ich sehe einen bunten, bunten Bilderbogen in der Form und Raumeinteilung von „Gustav Kühn in Neuruppin", nur künstlerisch vollendet, in dem die Erzvätergeschichten im Ton jener Neuruppiner Bildermärchen erzählt waren. Gedruckt ist mir der Bogen leider noch nicht begegnet; ich sah ihn im Entwurf. Er stammte aus Berlin. Ja, wie haben diese Geschichten an der Wiege jeder modernen Kunst gestanden, insbesondere der darstellenden. Wie hat Rembrandt sie seelisch durchdrungen, und Michelangelo heroisch! Wie ist die Kunst an diesen ewigen Stoffen gewachsen! Allein schon an der Aufgabe, immer wieder die eine Menschenmutter, die hehre, so darstellen zu dürfen, wie sie von Gott geschaffen war. In unserem Buch erscheint sie freilich schon bei der Erschaffung in Kleidern — aus pädagogischen Gründen —, was bei der völlig naiven Art des Ganzen gar nicht stört. Einen Fehler hat dies Werk, einen einzigen, aber einen schweren: es ist durch eine verschwenderische Ausstattung auf einen Preis von 6 Mark heraufgeschraubt, der sachlich nicht gerechtfertigt erscheint. Ich würde sehr für eine ganz billige Volksausgabe sein.

Bischofstein Arthur Bonus

Paulus und Christus. Ein biblisch-religionsgeschichtlicher Vergleich. Von Hans Windisch. Leipzig, Hinrichs 1934. 319 S. 15, geb. 17.50 M.

Es gibt Forscher, die jeden Vergleich historischer Erscheinungen ablehnen. In solcher Zurückhaltung liegt etwas Richtiges. Jede Individualität, aber auch jedes geschichtliche Stadium, ist etwas Einziges, Unwiederholbares und im Letzten Unvergleichbares. Aber der Vergleich kann auch dazu dienen, durch Abgrenzung die Eigenart einer geschichtlichen Größe schärfer zu erfassen. Und er kann schließlich auf große, übergeordnete Zusammenhänge führen, deren Aufdeckung auf die ihm eingeordneten Phänomene ein klärendes Licht wirft. In diesem dritten Fall ist der Vergleich ein vorzügliches Mittel für das geschichtliche Verstehen. Dieser dritte Weg ist es, den Windisch im vorliegenden Buch seine Leser führt. Es kommt ihm darauf an, die gemeinsamen Züge zwischen Jesus und Paulus herauszuarbeiten. Er zeigt, wie beide in Analogie zu den „göttlichen Männern" (theioi andres) der griechisch-römischen Antike stehen, wie sie, vom antiken Menschen aus gesehen, unter diese Kategorie fallen mußten. Er zeigt weiter ihre Verwandtschaft mit den „Männern Gottes" im Alten Testament. Der Hauptteil des Buches deckt die überraschende Aehnlichkeit auf, die zwischen Paulus und Jesus besteht, wenn man „die charismatischen Funktionen des Paulus und die entsprechenden Titel und Würden der Christologie" betrachtet. Nicht nur Paulus, auch Jesus ist „Apostel". Jesus ist „Knecht Gottes", Paulus auch. Paulus ist Pneumatiker, d. h. er hat visionäre, ekstatische und dergleichen Erlebnisse; Jesus auch. Beide sind Lehrer und Schriftgelehrte; beide „Mystagogen". Ja, eine Betrachtung des Christus-Erlebens des Apostels zeigt, daß er selbst ein Christusträger (Christophoros), ein zweiter Christus, der Stellvertreter Christi auf Erden ist. Ueber den herausgearbeiteten Aehnlichkeiten zwischen Paulus und dem irdischen Jesus werden selbstverständlich die Unterschiede nicht verkannt. So lesen wir auf S. 209: „Die Gerechtigkeit aus dem Glauben — bei Jesus völlig abwesend; die radikale Sündhaftigkeit aller Menschen — bei Jesus Matth. 7, 11 angedeutet, aber nicht im Sinne des paulinischen Radikalismus ausgewertet, und aus der Schrift gar nicht belegt, also kein Gegenstand zentralen Interesses bei Jesus und nur stillschweigende Voraussetzung seines Bußrufes." Mit dieser erfreulichen dogmatischen Unbefangenheit ist das ganze Buch geschrieben. Es ist das reife Buch eines reifen Mannes. Von der Fülle interessanter und aufschlußreicher Beobachtungen, die es enthält, vermag eine kurze Besprechung keinen Begriff zu geben. Allerdings will dieses Werk gründlich studiert, nicht bloß flüchtig gelesen sein. Wer es durcharbeitet, wird reichen Gewinn mitnehmen.

Karl Heussi

Ekklesia. Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen. Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze. I. Die britischen Länder. 1. **Die Kirche von England.** Von George Bell u. a. Gotha, Klotz. 124 S. 6 M., für Bezieher des Gesamtwerks 4 M.

Der erschienene Band des hier Nr. 6 Sp. 257 ff. begrüßten großen Sammelwerks. Nach einem Vorwort Siegmund-Schultzes umfaßt den größten Teil des Buches eine Skizze der Geschichte, der heutigen Verfassung, Finanzlage und ökumenischen Beziehungen der englischen Staatskirche, verfaßt von dem auch in Deutschland bekannten Bischof Bell von Chichester; es folgen zwei wesentlich kürzere Abschnitte über anglikanische Theologie der Gegenwart von Philip Usher, dem Herausgeber der Church Quarterly Review, und über die Arbeit der Kirche von England in den überseeischen Ländern, ihre Missionsarbeit, von dem Missionsfachmann Davies; zuletzt ein Verzeichnis englischer und deutscher Literatur — es ist sehr begreiflich, daß es sich auf neuere Schriften beschränkt, also z. B. die kurze Geschichte der britischen Theologie, die Otto Pfleiderer einst (in seiner Geschichte der protestantischen Theologie) gab und die seinerzeit Vielen wichtig wurde, schon nicht mehr erwähnt. In Ushers Skizze wird dem Deutschen besonders lehrreich sein, zu sehen, wie sich bei Anglikanern (z. B. Gore) hochkirchlicher Sinn mit kritischer Forschung verbindet. Bell macht den Nichtengländern sehr deutlich, was es bedeutet, daß in England so viel von mittelalterlicher Tradition ungebrochen erhalten bleiben konnte. Er beschönigt die unerfreulichen Punkte der englischen Reformationsgeschichte nicht, aber man sieht, wie der auf politischem Gebiet bewährte Wille zum Zusammenhalt, zu Rechtlichkeit und Billigkeit und der praktische Sinn der Engländer auch ihre Kirche oft vor schweren Konflikten bewahrt hat; man ist konservativ und fortschrittlich zugleich, und sehr treffend wird sein, daß „alle Parteien zusammen immer noch eine Minderheit unter den Gliedern der Kirche" sind; Parteifanatismus gibt es dort weniger als anderswo. Eine Menge Einzelheiten, die dem nichtenglischen Leser von Interesse sind, treten deutlich hervor: daß für die Kirchenlehre die Konvokationen (d. h. die Geistlichkeitssynoden beider Erzbistümer) zuständig sind, nicht die kirchliche Nationalversammlung, in der es auch eine Laienkammer gibt, sodann die Stellung des Königs in der Kirche, die Tatsache, daß diese Kirche keinen Staatszuschuß be-

zieht (ihn auch nicht braucht, weil sie vermögend ist und ihre Glieder opferwillig sind). Wir Deutschen wissen zu wenig vom Ausland und seinen Kirchen; aus diesem Buche kann man viel und wird man gern lernen. M

Hamburger Männer um Wichern. Von Kurt Detlev Möller. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1933. 152 S.

Es ist nur recht und billig, auch ganz im Sinne Wicherns, daß in seinem Jubiläumsjahr die Erinnerung an die Männer aufgefrischt wird, die nicht nur mit ihm zusammengearbeitet, sondern ihn auch zu seinem Lebenswerk angeregt, dabei gefördert oder ihm schon vorgearbeitet haben. Ohne sie hätte er nicht das Große leisten können, das er geleistet hat. Das gilt nicht zuletzt von seinen Hamburger Freunden, deren religiöses Leben der Verfasser in anschaulicher Weise schildert. Zu ihnen gehörte der Diakonus und spätere Hauptpastor Wolters, der Wichern konfirmiert hat und sein treuer Seelsorger geblieben ist, Pluns, der Gründer einer christlichen Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände, dessen Erziehungsgehilfe er gewesen ist und von dem er die ersten Anregungen zu seinem Lebenswerk empfangen hat, Professor Hartmann, der ihm ein väterlicher Freund gewesen ist und ihn auf Johannes Falk und seine vorbildliche Anstalt für verwahrloste Kinder hingewiesen hat, Pastor John, der mit seinem auf feiner theologischer Bildung beruhenden milden Urteil über Andersdenkende Wicherns Denkungsart stark beeinflußt hat, der tatkräftige Pastor Rautenberg, an dessen Sonntagsschule für Arme er als Oberlehrer tätig gewesen ist und dabei die tiefsten Eindrücke von dem leiblichen und geistlichen Elend derselben empfangen hat, der nüchterne Senator Hudtwalcker, der mit ihm nicht immer einer Meinung gewesen ist, aber um so kräftiger sich für den Bestand seiner Anstalt eingesetzt hat, und nicht zuletzt der warmherzige Senatssyndikus Sieveking, der mit seiner reichen Schenkung dem Rauhen Haus zu dem gewünschten Heim verholfen hat.

Eines scheint mir nicht ganz richtig zu sein. Man gewinnt nämlich den Eindruck, als ob der Verfasser behaupten möchte, daß nur auf dem Boden eines „offenbarungsgläubigen" Christentums Wicherns Werk hätte entstehen und gedeihen können. Man vergleiche dagegen den Artikel „Joh. Heinr. Wichern und Theod. Hugues" (CW 1933, Sp. 778). Die Beilagen in der Möllerschen Schrift sind sehr wertvoll, besonders Wicherns Rede auf der Gründungsversammlung des Rauhen Hauses. Gottfried Kittel

Der katholische Episkopat in der nationalen Revolution Deutschlands. Von Emil Franz Jos. Müller. Freiburg i. d. Schweiz, Kipa. 88 S. 1.50 M. Eine sehr lehrreiche Urkundensammlung, die viel sonst leicht Vergessenes dem Gedächtnis bewahrt, von katholischem Standpunkt geschrieben, aber mit offenem Blick für die tatsächlich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme eingetretenen Wandlungen in der Stellung der deutschen Bischöfe zur NSDAP, wobei Unterschiede im Verhalten der einzelnen Bischöfe nicht verschleiert und einzelne im Ausland verbreitete Auffassungen belegt werden, auch sonstiges zur neuesten Geschichte wichtiges Material dargeboten wird. Weitere Sammlungen (über die katholische Kirche und die Kulturpolitik des Dritten Reiches usw.) sind geplant. M

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee. Von Gustav Mensching. S.A. aus der Ztschr. f. Missionskunde und Religionswissenschaft. Gotha, Klotz. 15 S. 60 Pf. Sicher zeitgemäß und Vielen von Interesse. Mensching zeigt, daß ernstes Sündenbewußtsein sich durchaus nicht nur im Christentum findet, sondern auch bei anderen hochstehenden arischen und nichtarischen Religionen, und daß man tiefes Schuldgefühl gerade nicht, wie heute oft geschieht, als jüdisch hinstellen kann; in der mosaischen Religion werde viel mehr auf einzelne sündige Taten geachtet, als auf das sündige Wesen des Menschen. Ob freilich die metaphysische Wendung, die Mensching dem Sündenbegriff gibt (wie auch in seinen Schriften: Die Idee der Sünde, und: Zur Metaphysik des Ich), indem er von genereller und existentieller Sündhaftigkeit spricht und nicht bloß an den Egoismus, sondern irgendwie schon an die Sonderung der Einzelnen zu denken scheint, dem Sinne Jesu entspricht? M

Vererbungswissenschaft und Religionsunterricht. Von Hans Schlemmer. Frankfurt a. M., Diesterweg 1934. 36 S. brosch. 1.20 M.

Schlemmer hat nicht etwa in schneller Anpassung an die augenblickliche Lage einige naheliegende Gedanken von Vererbung und Religion rasch zusammengerafft. Schon im Frühjahr 1923 hat er im Auftrag der Gesellschaft für Rassenhygiene „Vererbung und Erziehung" in Vorträgen behandelt und 1930 in dem Sammelwerk von Günther Just über „Vererbung und Erziehung" (Berlin, S. 304 bis 325) die Aufgabe des Religionsunterrichts auf diesem Gebiete gekennzeichnet. Nun erörtert er den Vererbungsgedanken im Alten und Neuen Testament, das Verhältnis von Rasse, Volk und Religion, Rasse und Mission, Prädestination und Erbsünde, Vererbung und Vaterliebe Gottes, Rassenpflege und christlicher Barmherzigkeit und fußt dabei auf reicher Kenntnis des hierhergehörigen Schrifttums. Er verkennt nicht die Spannungen, die zwischen Vererbung und Religion vorhanden sind; aber er zeigt mit klugem Urteil, in welcher Weise und an welchen Stellen im Laufe der Schuljahre alle diese Fragen mit den Schülern besprochen werden sollen. Die Schrift ist den Religionslehrern aller Schularten zu empfehlen. Hermann Tögel

Bezzel-Brevier. Worte zur Besinnung und Vertiefung im Anschluß an Schriftworte von Hermann Bezzel auf alle Tage des Jahres zusammengestellt. Von Johannes Rupprecht. Stuttgart, Gundert-Verlag. 250 S. Kart. 2.40 M. Geb. 3 M. Leinen 3.60 M.

Im Drang der Geschäfte und in der Not unserer Zeit ein besinnliches Buch, das den Anspruch auf Verkündigung erhebt. Bezzels Führerpersönlichkeit, seine Theologie und Seelsorge spricht lebendig aus dieser Sammlung. Kurz und gehaltvoll, klar und anpackend bietet dies Brevier für jeden Tag zum Schriftwort einen passenden Abschnitt aus Bezzels zum Teil noch ungedruckten Nachlaß, seinen Predigten und Andachten. Leider ist da, wo mehrere Tage unter ein Schriftwort gestellt und ein längerer Abschnitt aus Bezzels Wortverkündigung auf mehrere Tage verteilt wird, die eigentliche Aufgabe eines Breviers, täglich den Menschen unter Gottes Wort zu stellen, aufgegeben. Auch ist das Begleitwort des Verlages auf dem Bandstreifen „Andachten auf alle Tage des Jahres" nicht ganz zutreffend. Es ist kein Andachtsbuch im üblichen Sinne des Wortes, sondern wirklich nur ein Brevier. Wer es als solches nimmt, liest und betet, wird täglich seinen Segen spüren.

Christoph Schomerus

Seelsorge an der eigenen Seele. Von Erich Schick. Berlin, Furcheverlag. 47 S. 1.20 M.

Erwachsen aus Unterrichtsstunden im Baseler Missionsseminar mit vor ihrer Entsendung ins Missionsgebiet stehenden Zöglingen, handeln diese schlichten Betrachtungen von den in der Seelsorge sich erhebenden Gefahren und Nöten für die eigene Seele.

Walter Bülck

Brot für den Tag. Abreißkalender des Christl. Zeitschriftenvereins. Kranz-Verlag, Berlin. 90 Pf.

Es mag sonderbar erscheinen, noch auf der Höhe des Jahres auf dieses Andachtsbüchlein hinzuweisen, das sich in Form eines Abreißkalenders darstellt. Aber es bietet tatsächlich „Brot für den Tag", ein gesundes, kräftiges Brot, außer schönen Bildern für jeden Tag des Jahres eine seelische Kost, die aus dem Besten unseres christlichen, deutschen Volkstums entnommen ist. Das Herz geht einem auf bei den tiefen, echt frommen Aussprüchen eines Luther, Arndt, Paul Gerhard. Diesen Kernworten aber möchte ich an die Seite stellen die kleinen Ausschnitte, die in der gedrängtesten Form je ein inneres Erleben bedeutender Menschen in so lebendiger Weise zum Ausdruck bringen, daß uns das Lebensbild und das Wort wohl länger als einen Tag nachgehen mag. Der Absatz, den der Kalender in fast zwanzigtausend Exemplaren bereits gefunden hat, zeigt, daß er als ein rechtes Volksbuch seinen Platz behaupten und immer mehr gewinnen wird.

Emma Müllenhoff

Die Bekenntnisse des Jahres 1933. Gesammelt und eingeleitet von Kurt Dietrich Schmidt, Professor in Kiel. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 200 S. Kart. 4.50, geb. 5.60 M.

Eine schon lange angekündigte und von Vielen sehr begehrte Zusammenstellung. Gemeint ist: der Bekenntnisse aus der Deutschen Evangelischen Kirche. Und, da der Begriff „Bekenntnisse" fließend ist, setzt schon der Titel mit Recht hinzu: „und grundsätzlichen Aeußerungen zur Kirchenfrage". Vollständigkeit in der Wiedergabe dieser konnte natürlich nicht angestrebt werden, und in manchem Aufsatz, der sich bescheiden nicht als „grundsätzliche Aeußerung zur Kirchenfrage" gab, steckt mehr Bekenntnis als in vielen lauten Erklärungen. Dieser Vorbehalt ist selbstverständlich; im übrigen wird die Sammlung jedem deutschen evangelischen Theologen eine Fülle des Interessanten bieten — z. B. steht zeitlich vor dem vielbeachteten Altonaer Bekenntnis eine Elberfelder Kanzelabkündigung vom Oktober 1932 mit solchen Sätzen wie: „Einen germanischen Christus gibt es nicht." Die früher in unseren evangelischen Kirchen nicht oft und öffentlich erörterte Frage nach dem Recht der Revolution in der Kirche findet eine positive Antwort in der Entschließung der Reichstagung der Deutschen Christen vom April 1933: „Der Gläubige hat einem Staat gegenüber, der die Mächte der Finsternis fördert, das Recht der Revolution" (ein Satz, der starke Gründe haben mag; nur sollte man sich klar darüber sein, wie sehr man damit zu Luther in Gegensatz tritt). „Dieses Recht hat er auch einer Kirchenbehörde gegenüber, die die nationale Erhebung nicht vorbehaltlos anerkennt." Neben bekannten, auch längeren Stücken, wie dem Tecklenburger, dem Betheler Bekenntnis, Heinrich Vogels 8 Artikeln und den 28 sächsischen, findet man minder bekannte, wie eine Auseinandersetzung des späteren Bischofs Peter mit Brunner, einige deutschgläubige Bekenntnisse, die Leitsätze der Deutschen Christen in ihren verschiedenen Fassungen, die Fakultätsgutachten usw. Da der Kampf weitergeht, ist eine entsprechende Sammlung für 1934 zu erwarten. Der Satz am Anfang der Einleitung, „daß eine 14 Jahre dauernde, mehr oder minder offene, zum Teil leidenschaftliche Bekämpfung des Christentums kaum ein Bekenntnis gezeitigt hat, ein einziges Jahr nationalsozialistischer Regierung dagegen eine Hochflut", klingt, als hätte es nicht schon lange vor 1918 eine starke Kirchenaustrittsbewegung, Haeckelschen Monismus und die wilde Agitation Adolph Hoffmanns gegeben. Oder aber, wenn die Meinung ist, daß doch behördliche, staatliche Feindschaft gegen Christentum und Kirche vor 1918 nicht dagewesen sei, so darf nicht etwa der Irrtum sich verbreiten, als sei, was in einigen Mittel- und Kleinstaaten und einigen Großstädten da von 1919 an zeitweise geschah, bezeich-

nend für ganz Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik gewesen. Im übrigen wird man die Bekenntnisse, die in diesem Buche enthalten sind, verschieden beurteilen je nachdem, ob man in ihnen Kraft zu selbständiger, neuer Gestaltung der christlichen Glaubensgedanken sucht — davon ist nicht viel wahrzunehmen —, und ob man lieber hohe, feierliche Worte braucht, oder vielmehr schlichte, weil der hohen Worte in der Christenheit oft schon viel zu viele waren. M

Rastbüchlein. Von Heinrich Schmid-Kugelbach. Leipzig, Schloeßmann. 72 S. 1.30, geb. 1.80 M.

Viele lieben den Meister Guntram von seinen früheren Büchern her so, daß sie gern auch zu diesem greifen werden, einem täglichen Andachtsbuch für vier Wochen des Urlaubs oder der Reise. Für jeden Tag ein Bibelwort nebst Auslegung, ein „Tageszeichen" (z. B. Betrachtung einer Glockenblume, Besuch des Gefallenendenkmals) und ein Schlußvers. Alles in Schm.s unsentimentaler, aber innerlicher, schlichter, besinnlicher, frommer Art; auch wer mit seiner Theologie nicht übereinstimmt, wird gern seinem Glauben lauschen. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Minister Goebbels sagte auf dem Gauparteitag in Essen am 24 Juni: „Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir können uns nicht an eine Konfession binden. Wir sind nicht katholisch, sind nicht protestantisch, sondern Deutsche. Wir haben gar nicht das Zeug zur religiösen Reformation in uns. Dafür sind wir zu wenig Asketen. Wir begnügen uns mit einer durchaus irdischen Aufgabe. Wir glauben aber auch, daß diese irdische Aufgabe ihre religiöse Note trägt. Wir wünschen mit der Kirche in Frieden zu leben, aber die Kirche muß auch uns in Frieden lassen. Die Revolution ist im Zeichen der Disziplin und Loyalität verlaufen. Gewiß haben wir den Marxismus vernichtet, aber wir dulden im Lande noch die Reaktion. Wenn der Führer heute vor die Bewegung träte und sagte, meine Parteigenossen, jetzt wollen wir ihnen zeigen, was wir mit ihnen machen, in 24 Stunden wären sie verschwunden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß wir die Macht haben, alles zu tun, was wir für richtig halten. Unsere Macht ist unbeschränkt." FZ 318/9

Der preußische Ministerpräsident Göring sagte am 25. Juni bei einer Versammlung im Zoo in Hamburg u. a.: Wenn man glaube, das deutsche Volk noch länger mit konfessionellen Streitigkeiten langweilen zu können, so müßte vielleicht eines Tages dem Kirchenregiment gesagt werden, daß doch einmal der Staat eingreifen müsse, wenn man selbst nicht imstande sei, Ruhe und Ordnung zu halten. Und unsre Jugend ist unser kostbarstes Gut; es ist Gott und uns allein anvertraut, und wir lassen es uns nicht aus den Händen heben. Weshalb wollen Jene sie haben? Weil sie die Jugend gegen uns stellen möchten. FZ 320/1

Minister Heß erklärte in einer Rede in Köln am 25. Juni, in der er auf das Recht zur Kritik einging: „Mit Stolz sehen wir: Einer bleibt von aller Kritik stets ausgeschlossen — das ist der Führer. Das kommt daher, daß jeder fühlt und weiß: Er hatte immer recht und er wird immer recht haben. In der kritiklosen Treue, in der Hingabe an den Führer, die nach dem Warum im Einzelfalle nicht fragt, in der stillschweigenden Ausführung seiner Befehle liegt unser aller Nationalsozialismus verankert. Wir glauben daran, daß der Führer einer höheren Berufung zur Gestaltung deutschen Schicksals folgt! An diesem Glauben gibt es keine Kritik." FZ 26. 6.

Das Reichsgericht hat eine Anfechtungsklage gegen eine arisch-jüdische Mischehe abgewiesen. Der Kläger hatte die Ehe in Kenntnis der jüdischen Abstammung seiner Frau geschlossen und gibt jetzt an, er habe sich in Irrtum über die Bedeutung der Rasseverschiedenheit befunden. Das Landgericht Heidelberg hatte die Klage abgewiesen. Das Oberlandesgericht Karlsruhe hatte der Klage stattgegeben. Das Reichsgericht hat sich der Auffassung des Oberlandesgerichts nicht angeschlossen. Es hat sich im wesentlichen auf den Standpunkt gestellt, daß eine Anfechtung von arisch-jüdischen Mischehen wegen Irrtums über die Bedeutung der Rassezugehörigkeit in der Regel zu verneinen sei, und daß nur in seltenen Ausnahmefällen und unter ganz besonderen Umständen auch ein Irrtum über die Bedeutung des Rasseprinzips einen Anfechtungsgrund bilde. In der Hauptsache ist danach eine arisch-jüdische Mischehe nur dann anfechtbar, wenn bei Abschluß der Ehe dem einen Teil die Zugehörigkeit des anderen Teils zur jüdischen Rasse nicht bekannt war.

Nach einer Entscheidung des Erbobergesundheitsgerichts Kiel darf die Unfruchtbarmachung zur Verhütung erbkranken Nachwuchses nur bei Gefahr für das Leben, nicht bei Gefahr einer geistigen Schädigung unterbleiben. FZ 322/3

Die Klage von Pfarrer Hesse in Elberfeld gegen seine Pensionierung durch den Reichsbischof ist vom Wuppertaler Landgericht abgewiesen worden, die von Pfarrer Niemöller in Dahlem auf Zahlung seines vollen Gehalts hat Erfolg gehabt.

In der Begründung zu dem Reichsgesetz über die Feuerbestattung wird die Verbrennung als urgermanische Sitte bezeichnet und das Verdienst der Feuerbestattungsvereine der letzten Jahrzehnte anerkannt. PrBl 25

Die evangelischen Kirchengemeinden, kirchlichen Verbände und Landeskirchen Deutschlands gehören als Eigentümer landwirtschaftlicher Grundstücke dem Reichsnährstand an.

Die hessische Regierung hat verboten, daß Tageszeitungen religiöse Beilagen bringen.

Die Regierung in Hessen und der Regierungspräsident in Düsseldorf haben den konfessionellen Jugend- und Standesvereinigungen jegliche öffentliche Betätigung, insbesondere jedes geschlossene Auftreten in der Oeffentlichkeit, jegliche Art von politischer Betätigung, jede öffentliche Sportausübung einschließlich des gemeinsamen Wanderns und der Errichtung von Ferien- und Feldlagern, das öffentliche Führen oder Zeigen von Fahnen, Bannern und Wimpeln, das öffentliche Tragen einheitlicher Kleidung und von Abzeichen verboten. Desgleichen in Uechtelhausen in Franken, wo das Jugendheim der katholischen Organisationen polizeilich geschlossen wurde. ED 25 FZ 315/17

Das Wochenblatt der DC, die „Evangelischen Nachrichten" in Westfalen, wurde auf drei Wochen verboten. JK 12

Der katholische „Gemeindebote für Ettlingen" wurde auf sechs Wochen verboten, weil die Eltern aufgefordert wurden, ihre Kinder in die katholischen Vereine zu schicken und vor dem Eintritt in die HJ zu „behüten" (ED 25), die Düsseldorfer Kath. Kirchenzeitung Nr. 25 wurde beschlagnahmt wegen eines Aufsatzes: Ernst Bergmann eine deutsche Gefahr.

Stadtpfarrer Deppisch in Osterburken wurde in Schutzhaft genommen, ebenso Vikar Ritzi aus Stauffen (wegen Aeußerungen anläßlich des Todes des Brigadeführers Waßmer in Freiburg) (FZ 307/8); in Augsburg wurde der Domprediger Dr. Birner verhaftet.

Der (katholische) Verband „Deutsche Jugendkraft" ist für die Grenzmark verboten worden.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Verfassungsausschuß der Deutschen Evangelischen Kirche tagte am 6. und 7. Juli in Erfurt unter Leitung des Rechtswalters Jäger. An den Verhandlungen, die namentlich auch dem Verhältnis von Bekenntnis und Verfassung galten, nahm unter anderen Professor Hirsch teil. FZ 7. 7.

Auf der vom Reichsbischof einberufenen Tagung der Landeskirchenführer (s. Sp. 622) hat Bischof Marahrens die ihm angetragene Mitgliedschaft im Verfassungsausschuß von der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängig gemacht.

Rechtswalter Jäger sagte in Oldenburg: Bekenntnis und Kultus, vor denen gerade die heutige Zeit die größte Hochachtung habe, seien keine ewig bestimmten Dinge wie der Glaubensstand, sondern zu gewissen Zeiten entstanden und unterlägen aller Entwicklung, die nicht künstlich gemacht werden könne, sondern aus dem Ewigen erwachse. FZ 302/3

Aus einem Vortrag des Reichsschulungsleiters der DC und Referenten (für theologische Bildung) im Kirchenregiment, Pfarrer Langmann: Die neue Kirche soll in ihrer Gesamtheit unerschütterlich zum Nationalsozialismus, zur kirchlichen Gemeinschaft und zu Gott stehen. Nur auf dieser Dreiheit, die in ihrem Wesen und im Grunde genommen eine Einheit ist, kann die volksverbundene evangelische Kirche neu erstehen. Hamb. Fremdenbl. 50, PrBl 26

Auf der Bekenntnissynode in Barmen wurden zugleich ein lutherischer und ein reformierter Konvent begründet. JK 12

Die NS-Volkswohlfahrt in Berlin hat Hossenfelder zum Gauschulungsleiter ernannt. PrBl 25

Einzelne Landeskirchen

Der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen, Dietrich, erläßt folgenden Aufruf nebst Anordnung:

„Die Ereignisse des 30. Juni 1934 haben auch den Blinden die Augen geöffnet und die einzigartige Größe des Führers, die mir immer feststand, aller Welt gezeigt. Er ist uns von Gott geschenkt. Und wer jetzt nicht vorbehaltlos auf seine Seite tritt, ist bösen Willens: reaktionär. Ich wende mich an die mir unterstellten Geistlichen unserer Landeskirche. Es ist der Wille des Führers, daß eine Deutsche Evangelische Kirche wird. Er wartet seit den Julitagen des Jahres 1933 darauf. Theologische Streitigkeiten der Pfarrer haben es bis zur Stunde dazu nicht kommen lassen. Der Führer hat lange genug gewartet. Ich verbiete daher für den Bereich der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen jede Zugehörigkeit der Geistlichen zum Pfarrernotbund oder einer Pfarrerbrüderschaft oder die Mitwirkung an der Bildung und Teilnahme an sogenannten Freien Synoden. Geistliche, welche bisher dazu gehörten, haben die Verbindung sofort zu lösen.

Ich wiederhole zum letzten Male, daß Bibel und Bekenntnis bis zur Stunde keinen Augenblick in unserer Landeskirche in Gefahr waren, höchstens bei jenen vermeintlichen Schutzherren einer ‚theologischen Existenz heute'. Geistliche, welche dieser Verordnung nunmehr nicht nachkommen, machen sich nach § 2 des Kirchengesetzes über Dienstvergehen der Geistlichen und Kirchenbeamten vom 22. März 1934 eines Dienstvergehens schuldig. Gegen sie wird ein Disziplinarverfahren eröffnet mit dem Ziele der Entfernung aus dem Kirchenamt." FZ 14. 7.

Der Landesbischof von Nassau-Hessen hat weiterhin aus kirchenpolitischen Gründen den Pfarrer Lic. Fricke in Frankfurt a. M. in seinem Nebenamt als Hochschulpfarrer beurlaubt und gegen den Kirchenrat a. D. Professor a. D. Pfarrer Karl Veidt an der Paulskirche in Frankfurt a. M., vormals deutschnationaler Abgeordneter zur Nationalversammlung in Weimar, später christlich-sozialer Abgeordneter zum preußischen Landtag, das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Entfernung aus dem Kirchenamt eröffnet.

Der Gemeindekirchenrat in Schkeuditz hat eine zeitlich nicht begrenzte Sperre für Wiederaufnahme Ausgetretener ab 1. Juli angeordnet. ED 25

Der von Deutschen Christen besetzte Kirchensenat in Hannover hat den Landeskirchenausschuß aufgehoben und selbst dessen Funktionen übernommen. ED 25

Beim Landeskirchenamt in Hannover ist ein Referat für niederdeutsche Wortverkündigung und Seelsorge eingerichtet, im Amtsblatt auf die Bedeutung plattdeutscher Gottesdienste hingewiesen worden.

Der Landeskirchenrat in Aurich hat dem Reichsbischof mitgeteilt, es sei ihm unmöglich, an weiteren Aufgaben der Reichskirche mitzuarbeiten. Rf KZ 25

In Braunschweig werden nur solche Kandidaten zum ersten theologischen Examen zugelassen, die durch das Studentenlager in Göttingen gegangen sind. FZ 315/6

Nach einem Erlaß von Bischof Tügel darf in Hamburg keine kirchliche Trauung von Jugendgeweihten ohne vorherige kirchliche Unterweisung geschehen. ED 25

Die Thüringer Landeskirche hatte 1933 18 073 Eintritte gegen 2561 in 1932, Austritte 1973 gegen 6193; in fast 80% der Thüringer Standesämter keine. Chr d T 13

Nach Verfügung des Thüringer Landeskirchenrats dürfen außer am Karfreitag, Bußtag und Totensonntag auch am Gründonnerstag und Sonnabend vor Ostern keine Trauungen stattfinden. Fr Bl 13

Katholische Kirche

Pfarrer Mäder in der „Schildwache" vom 2. Juni 1934: Im Anfang der Kirchengeschichte war die Hostie. Alles ist durch sie gemacht u. s. f. Da ward ein Mann von Gott gesandt, sein Name war Pius der Zehnte. Der kam zum Zeugnis ... Zeugnis sollte er geben von der Hostie, damit alle durch sie das Leben haben u. s. f. PrBl 25

Die deutsche katholische Mission arbeitet auf 50 Missionsfeldern, davon 14 in China und der Mandschurei, 5 in Japan, 4 in Australien und der Südsee, 5 in Südamerika. Von den 18 Missionsorden haben die Steyler den bedeutendsten Anteil: sie betreuen mehr als die Hälfte der Missionschristen. 1932 arbeiteten 999 Priester, 672 Brüder und 2002 Schwestern deutscher Zunge in der Mission. AMR 3

Ausland

Alle Werke des Philosophen Senator Giovanni Gentile, früheren Unterrichtsministers und jetzigen Präsidenten des Obersten Unterrichtsrats und des faschistischen Bildungsinstituts, sind auf den Index gesetzt worden, desgleichen die des Historikers und Philosophen Benedetto Croce. FZ 317

Der Papst hat den heiligen Antonius von Padua zum Patron Portugals bestimmt. ED 25

In Oesterreich ist die Todesstrafe im ordentlichen Gerichtsverfahren wieder eingeführt worden. FZ 305/6

Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen evangelischen Kirchenbundes tagte in Thun und verhandelte über Wanderarbeitslosenfürsorge, den eidgenössischen Bettag, schweizerischen Protestantismus im Ausland, ökumenische Fragen u. a.

Das Basler Missionshaus hat für 1935 eine Sperre für Neuaufnahmen ausgesprochen. Rf Schw Zt 25

Das Konsistorium der protestantischen Kirche in Genf hat einen scharfen Protest gegen den Beitritt Sowjetrußlands zum Völkerbund eingelegt. Evang 26

In Lugano ist Pfarrer Gsell, ein Reichsdeutscher, nach zehnjähriger Tätigkeit zurückgetreten, nachdem Zeitungsberichte ihn als Deutschen verdächtigt hatten. Sein Nachfolger ist der frühere Betheler Dozent Wilhelm Vischer. Rf Schw Zt 24

Die 1892 begonnene Vereinigung der Gereformeerden Kerk mit der Christenlijk Gereformeerden Kerk, wobei die beiden Gemeinden als Kerk A und B mit eigenem Presbyterium nebeneinander bestehen blieben, ist vollendet, nachdem die letzten Gemeinden A und B sich vereinigt haben. Rf Kz 24

In sämtlichen Kirchen Londons wurde auf Wunsch des Bischofs von London um Regen gebetet. FZ 302/3

Die Kirche in Tierp (Upland) in Schweden ist zum Gedächtnis an Erzbischof Söderblom als Nathanaelkirche geweiht worden. ED 25

Die Umwandlung des Titels Senior in Bischof in der Kirche von Südslawien wird von der dortigen Kirchenzeitung „Der Säemann" dahin erläutert, daß der Bischof kein Herrscher sei, denn in erster Linie ist er dem Wort unterstellt, 2. unterstehen der Landeskirchenversammlung, 3. ist er als Pfarrer seiner Kirchengemeinde dem Senior seines eigenen Seniorats unterstellt, 4. läuft seine Amtszeit nach 10 Jahren ab und er hat unter den anderen Pfarrern keine oesondere Stellung oder besonderen Rang. Ref KZ 23

Der Papst hat den Prälaten Dr. Stepinac zum Coadjutor des katholischen Erzbischofs von Agram und damit zum künftigen katholischen Primas von Südslawien ernannt. Stepinac ist erst 36 Jahre alt und erst vor wenigen Jahren geweiht worden. ED 25

Während das Volkseinkommen in USA. 1929/32 um 54% gesunken ist, sind die Einnahmen der Kirchen nur um 40%, die der Mission um 10% gesunken, allerdings die letzteren 1932/33 um weitere 20%. NAM 6

Die Universität New Orleans hat der Nonne Stanislas Malone, die 50 Jahre als Krankenschwester tätig war, den Doctor caritatis verliehen. Chrgem 3

In den Vereinigten Staaten hat zum ersten Male, in Canon City im Staate Colorado, eine Hinrichtung mit Giftgas stattgefunden. FZ 318/9

Im Dorfe Nukuni in Mexiko überfielen Atheisten die Kirche und zerstörten unter Gesang der Internationale ein Christusbild und ein Bild des Schutzheiligen des Dorfes. Anh Anz 144

Die brasilianische Methodistenkirche hat neben dem bisherigen Bischof, einem Nordamerikaner, einen aus Rio Grande do Sul stammenden Brasilianer, Cesar Darcorso, zum Bischof gewählt. In der verfassunggebenden Versammlung des Landes befindet sich nur ein evangelischer Pastor als Abgeordneter, der Methodistenprediger Guaraci Silveira. Ref KZ 23

In Koffiefontein in Südafrika ist ein großer Teil der Gemeindeglieder wegen Einführung des Einzelkelchs aus der Hervormden Kerk ausgeschieden und hat sich den Gereformeerden Kerken angeschlossen. NPD

Nachdem eine Kommission zur Untersuchung der Frage, ob das Staatsshinto eine Religion sei oder nicht, zu keiner Einigung kommen konnte, hat jetzt das Ministerium des Innern in Japan entschieden, daß es eine nationale Angelegenheit sei, die über der Religion stände. NAM 6

Der „christliche" General Feng bereitet sich auf den Eintritt in den Buddhismus vor. Der chinesische Generalissimus Tschiang Kaischek ist überzeugter Methodist und hält mit befreundeten amerikanischen Missionaren regelmäßige Gebetsstunden ab. Ev 25

Von den 51 Millionen Einwohnern Niederländisch-Indiens sind 1 700 000 Christen, 1 325 000 evangelisch, 350 000 katholisch. Die Indische Kirche (europäische Christengemeinden auf Java, Sumatra usw.) versorgt 580 000, 159 Missionsgesellschaften 628 000 Christen in 193 Gemeinden, den Rest Heilsarmee, Adventisten und Pfingstbewegung. AMR 3

Von Personen

Von Personen. Berufen: Professor am Priesterseminar Joseph Machens zum Bischof in Hildesheim, Professor Dr. Johannes Heckel in Bonn für Kirchenrecht nach München. Gewählt zum Rektor der Universität Bern Professor D. Max Haller, zum lutherischen Bischof von Estland Professor Ramahägi in Dorpat. In den Ruhestand: der Führer der dänischen Kirche, Bischof Ostenfeld von Seeland. Gestorben: Oberkirchenrat D. Bernhard Goesch in Doberan. ESt

Verschiedenes

Neue Kirchengesetze. Ein Kirchengesetz über die Bestellung der Mitglieder der Nationalsynode vom 7. Juli bestimmt, daß Mitglied der Nationalsynode nur sein kann, wer jederzeit rückhaltlos nicht nur für die Deutsche Evangelische Kirche, sondern auch für den nationalsozialistischen Staat eintritt. Nach § 3 kann das Geistliche Ministerium die Mitgliedschaft in der Nationalsynode als erloschen erklären, unter anderem wenn es einem Synodalen „das Anerkenntnis eines kirchlicher Gesinnung entsprechenden Verhaltens versagt". Ein entsprechendes Kirchengesetz erging für die Landessynode der altpreußischen evangelischen Kirche.

Vom selben Tage ist ein Gesetz über die evangelische Presse, wonach sie, soweit sie nicht staatlicher Ordnung unterliegt, der Regelung durch die Deutsche Evangelische Kirche unterstellt wird. Geistliche bedürfen der vorherigen Genehmigung der Kirchenbehörde, um als Herausgeber oder Schriftleiter eines evangelischen Blattes tätig zu sein oder beim Vertrieb eines solchen mitzuwirken. Ein drittes Gesetz über die Führung kirchlicher Amtsbezeichnungen sagt, daß, wer aus einem kirchlichen Amte scheidet und in ein anderes übergeht, den Titel von jenem nur dann weiterführen darf, wenn ihm das Recht dazu ausdrücklich zuerkannt ist; die in den Ruhestand oder den einstweiligen Ruhestand Versetzten dürfen den Titel nur mit entsprechendem Zusatz führen.

Eingliederung weiterer Landeskirchen. Die Landeskirche von Birkenfeld hat sich der rheinischen (und damit der altpreußischen) angeschlossen, die pfälzische hat am 28. Juni auf ihrer Synode in Speyer ihre Eingliederung in die Reichskirche beschlossen; zum Landesbischof ward der Kreisleiter der Deutschen Christen, Pfarrer Ludwig Diehl in Mackenbach gewählt. Kirchenpräsident D. Keßler tritt aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand. In Baden stimmten: für das Eingliederungsgesetz 36 Syno-

dale (die Deutschen Christen und zwei Positive), dagegen 27. Darauf verlangte die Mehrheit Einberufung des erweiterten Oberkirchenrats, und dieser beschloß die Auflösung der Landessynode, bildete eine neue, und diese beschloß die Eingliederung.

In Hessen-Kassel hat nach der ergebnislos verlaufenen Tagung der Synode am 12. Juni (s. Sp. 623) am 29. noch eine Sitzung stattgefunden, die vom Präsidenten, da nicht die erforderliche Zahl von Abgeordneten teilnahm, für nicht beschlußfähig erklärt und alsbald geschlossen wurde. Die Zurückbleibenden faßten Beschlüsse im Sinne der Eingliederung in die Reichskirche und Absetzung der einstweiligen Kirchenleitung. Die von ihnen gewählte Kirchenleitung verhandelte zunächst mit der bisherigen. Am 2.7. verlangte Ministerialdirektor und Rechtswalter Jäger den Erlaß eines Gesetzes, wonach der Landeskirchentag ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig sein solle, auch für verfassungändernde Gesetze. Dies wurde abgelehnt. Daraufhin ward der Vizepräsident des Landeskirchenamts in Hannover, Dr. Richter, zum Kommissar für die Landeskirche Hessen-Kassel ernannt, und dieser hat die bisherige Kirchenleitung, die sich weigerte, mit ihm zusammenzuarbeiten, entlassen.

Die Eingliederung der anhaltischen Landeskirche in das Bistum Magdeburg, wobei Anhalt ein eigener Propst und Fortführung der bisherigen kirchlichen Verwaltung, Beibehaltung des Pfarrerwahlrechts im bisherigen Umfange, Ernennung der Pfarrer im anderen Falle durch den Bischof nach Anhörung des Propstes zugestanden werden sollte, konnte nach den anhaltischen Kirchengesetzen nicht vollzogen werden, weil die Gruppe „Evangelium und Kirche", die 12 von den 24 Mitgliedern des Landeskirchentags umfaßt, die Vorlage des Landeskirchenrats ablehnte. Die Eingliederung ist nun durch den Reichsbischof nach dem Gesetz über die Eingliederung kleiner Landeskirchen angeordnet worden.

Paulus in Kirche und Schule. In dem schleswig-holsteinischen Blatt „Volk und Kirche" (Druck von Hansen, Preetz) hatte ein deutsch-kirchlich gesinnter Schulmann sich dagegen ausgesprochen, daß die Kirche, statt auf das Evangelium Jesu, sich auf die Lehre des Paulus von Jesus festlege. Ein Pastor trat demgegenüber für das Evangelium, wie es Paulus verkündet, ein. In der weiteren Aussprache ward auf eine Tatsache hingewiesen, die zum Verständnis dafür wichtig ist, daß heute in der Deutschen Evangelischen Kirche viel Streit um Paulus ist und daß die Mehrzahl der Pfarrer — kurz gesagt — für Paulus, die Mehrzahl der Lehrer aber ebenso gewiß gegen ihn, teils unter dem Einfluß historisch-kritischer Theologie älterer Art, teils im Streben nach deutschem, nicht jüdischem Christentum. Man müsse sich einmal klarmachen, daß Interesse und Arbeit beider Stände hier sehr verschieden verteilt sind: Der Lehrer — ich meine den Volksschullehrer — hat in seiner Verkündigung mit Paulus sehr wenig zu tun, der Pastor aber viel. Das heißt: im Unterricht der Schule stehen die Evangelien, steht Jesus im Mittelpunkt; Paulus kommt daneben hauptsächlich nur vor, wie er in der Apostelgeschichte geschildert wird. Aber wie wenig kann im Unterricht der Volksschule vom Römerbrief die Rede sein! Ausführlicher Katechismusunterricht älteren Stils würde bei der Auslegung des zweiten Artikels auf die Lehre des Paulus kommen, aber dieser Katechismusunterricht älteren Stils ist sehr zurückgetreten. Der Pastor dagegen hat viel Anlaß, von Paulus zu sprechen. Gewiß, es geht heute Unzähligen in unserem Volke, also auch vielen tüchtigen Pfarrern mehr um das Recht des Gottesglaubens überhaupt und um die Pflicht, Jesus nachzufolgen, oder ganz schlicht erst einmal um die Pflicht zu einem sittlichen ernsten Leben. Und soweit von Schöpfung, Familie, Volkstum und Staat gepredigt wird oder auch von bestimmten praktischen Pflichten des Christen, ist von Paulus, d. h. von dem Charakteristischen seiner Lehre, von seiner Christologie und seiner Rechtfertigungs- und Erlösungslehre, kaum die Rede. Aber auf Grund unzähliger biblischer Texte werden nicht nur an Karfreitag und Ostern immer wieder auch diejenigen christlichen Prediger, deren Glauben an sich stärker durch das Bild Jesu aus den drei ersten Evangelien oder durch die johanneischen Schriften bestimmt ist, doch von jenen Lehren des Paulus sprechen müssen, und es gibt theologische Schulen und Gruppen, deren Christentum vornehmlich durch Paulus bestimmt ist. So war es bei der von Hermann Cremer Ende des 19. Jahrhunderts geführten Greifswalder Schule und so ist es in unseren Tagen bei vielen Anhängern der Theologie der Krisis. Natürlich reicht zur wirklichen Erklärung der Sachlage dies nicht aus, daß die Lehrer weniger von Paulus zu sprechen, insofern weniger mit ihm zu tun haben als die Pfarrer; sachliche Gegensätze wirken mit. Aber zur gerechten Beurteilung der Lage gehört, daß man sich auch jener Sachlage klarmache. M

Das Buch der deutschen Weltmission. (Erklärung des Deutschen Evangelischen Missionsrates auf der 17. Kontinentalen Missionskonferenz Bremen 1934.) An der Mission scheiden sich die Geister! Die evangelische Weltmission — ein Tatbeweis für alle, die sehen und hören wollen. Mission ist Frontkampf, Entscheidungskampf. Mission dient der Erneuerung der Heimatkirche, führt zum Verständnis und zur Lösung der beim Neuaufbau der Deutschen Evangelischen Kirche brennenden Fragen.

Das im Verlag von Leopold Klotz, Gotha, vorbereitete Buch der deutschen Weltmission in Verbindung mit den evangelischen Missionsgesellschaften, herausgegeben von Prof. D. Julius Richter, wird unter Mitarbeit von 60 führenden Missionsmännern Deutschlands und bekannten Missionaren aus allen Erdteilen das erste Gesamtbild deutscher evangelischer Missionsarbeit seit dem Weltkrieg geben. — Es führt hinein in die Fragen der Fremdreligionen und auf das weltweite Arbeitsfeld deutscher evangelischer Missionsarbeit in Westafrika, Südwestafrika, Südafrika, Ostafrika, in der Welt des Islam, in Indien, China, Japan, Niederländisch-Indien, auf den Inseln der Südsee und in Amerika.

Der oft seit Generationen geleistete Dienst der evangelischen Mission an den Völkern der Erde und die in unserer Zeiten- und Weltwende in überwältigender Fülle hereinbrechenden Auseinandersetzungen lassen in diesem Buch die besondere Aufgabe der deutschen evangelischen Weltmission erkennen, in der Mitwirkung beim Gestaltwerden eingeborener Kirchen, bei der Erziehung zur Führerschaft, bei der Erhaltung und Förderung des Missionsschulwesens, in der Erforschung der oft erst durch die Arbeit der Missionare Schriftsprache werdenden Dialekte und Sprachen und in der selbstlosen Arbeit der ärztlichen Mission.

Brennende Fragen, deren Beantwortung in diesem Buch bahnweisend sein möchte und als Antwort der Mission von der Heimat gehört werden sollte, sind: Rassenfrage in der Mission, Kultur und Mission in Afrika, Volksgemeinschaft durch Sippengemeinschaft, Begegnung mit der asiatischen Kultur, Weltwirtschaft und Weltmission, Mission und Politik. Die vaterländische und wirtschaftliche Bedeutung der Mission wird in diesem Buche gerade in dem Augenblick der Oeffentlichkeit vor Augen geführt, da das Weltgewissen zu erwachen scheint und die Zukunft des deutschen Kolonialbesitzes die führenden Staatsmänner beschäftigt.

Die Mission ist Bekenntnishandlung der Kirche. Gerade in der heutigen Zeit heißer kirchlicher Kämpfe ist dieses große Tatzeugnis von der Glaubenskraft unserer Väter für die Kirche unserer Tage ein heiliges Erbe, an dessen Erhaltung, Pflege und Mehrung sich unsere Treue vor der Mit- und Nachwelt ausweisen muß.

Somit ist der Dienst groß, den dieses in Kürze erscheinende Buch der deutschen Weltmission leisten kann.

Der Deutsche Evangelische Missionsrat:

D. S. Baudert, Missionsdirektor, Herrnhut; Dr. Karl Hartenstein, Missionsdirektor, Basel; Prof. Dr. D. Ihmels, Missionsdirektor, Leipzig; Dr. Christian Keysser, Missionsdirektor, Neuendettelsau; D. Siegfried Knak, Missionsdirektor, Berlin; D. Theodor Oestreicher, Pfarrer, Heidelberg; D. Julius Richter, D. D., Universitätsprofessor, Berlin; D. Martin Schlunk, Universitätsprofessor, Tübingen; Chr. Schomerus, Missionsdirektor, Hermannburg.

Pechmann. D. Wilhelm Frhr. v. Pechmann, dessen Brief über seinen Austritt aus der Kirche wir abdruckten (Nr. 8, Sp. 377 ff.), hat die neuerdings verbreitete, auf Mißdeutung beruhende Nachricht, er sei nicht aus der Kirche ausgetreten, in einer Erklärung an den „Evangelischen Pressedienst" richtiggestellt.

Oekumenisches Seminar in Genf (vgl. Sp. 624). Prof. Frick nimmt nicht teil.

Versammlungskalender

23.—26. Juli Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie und Protestantischer Weltverband Schloß Hemmen bei Arnheim (Niederlande)
29. Juli—11. August Lutherakademie Sondershausen
9. September ff. Gustav-Adolf-Verein Königsberg
7.—10. Oktober Jubiläumstagung der Ostasien-Mission Weimar

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

30 ungebundene Jahrgänge Christliche Welt (1902—32)
und 50 gebundene Bände Protestantenblatt
verkauft für 30.— RM
Pastor Hahn, Aumund, Post Vegesack

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltgebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 2600 I. Vj. 34 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 4. August

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlags Junker & Dünnhaupt, Berlin, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Ecclesia Spiritualis

Kirchenidee und Geschichtstheologie der franziskanischen Reformation

Von Lic. Dr. Ernst Benz, Halle

XVI und 481 Seiten. — In Ganzleinen **RM. 21.—**

Die Kirche ist der Leib Christi. In der Geschichte ihres Leidens und ihrer Verklärung vollzieht sich das Leidens-, Todes- und Auferstehungsgeschick Jesu Christi, dessen Leben, Leiden, Sterben und Auferstehung das Urbild und der Schlüssel zum Verständnis des heilgeschichtlichen Geschehens im Leben des einzelnen Menschen wie im Vollzug der Allgeschichte ist — diese Gedanken entwickelt der Verfasser — Kirchenhistoriker an der Martin-Luther-Universität zu Halle und an der Martin-Luther-Akademie zu Dorpat — in einer Darstellung der Geschichtsanschauung und der Kirchenidee der Franziskaner-Spiritualen des 13. und 14. Jahrhunderts.

Das Werk ist der Ausdruck einer neuen theologischen Geschichtsschreibung, welche in Überwindung der bisherigen rationalistischen Methoden der Kirchengeschichtsschreibung versucht, von der christlichen Offenbarung her die Kirchengeschichte gerade in dem augenscheinlichen Widersinn ihres Vollzugs als Heilsgeschichte zu begreifen und in der Erfassung als Schicksale der Kirche Christus als den Herrn der Geschichte zu erkennen.

Verlag von W. KOHLHAMMER in Stuttgart

Soeben erschien:

Theologie des Neuen Testaments

Von Prof. D. Dr. Paul Feine, Halle a. S. (†)

Sechste, überarbeitete Auflage
XVI, 456 Seit. Lex.-8°. 1934.

Drei Besonderheiten sind es vor allem, denen Feines Neutestamentliche Theologie ihre unvergleichliche und noch immer wachsende Popularität verdankt: Hier ist ein theologisches Buch, nicht eine Geschichte der urchristlichen Religion, sondern eine Geschichte der theologischen Denkarbeit, die im N. T. geleistet ist, nicht aus dem Geist irgend einer Zeit, sondern aus dem Glauben der Kirche heraus geschrieben. Hier ist ein sachliches Buch, hier hat nicht Feine, sondern Jesus, Paulus, Johannes (auch Johannes!) das Wort. Eine möglichst substanzreiche und möglichst hypothesenfreie Darstellung — mit jeder Auflage tritt dieses Hochziel deutlicher zutage. Hier ist ein brauchbares Buch, nicht für die Fachgelehrten, sondern für die Studenten geschrieben, klar im Aufbau, zielbewußt in der Problemstellung, fest in der Führung, umsichtig in den Literaturverweisen — die in der Staufferschen Bearbeitung der 6. Auflage durchgreifend erneuert und durch Berücksichtigung von über 400 Arbeiten der jüngsten Zeit auf den Stand der gegenwärtigen Forschung gebracht worden sind.

Preis geheftet RM. 10.—; gebunden RM. 12.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evang. junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt f. Alter u. Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründl. hauswirtsch. Kenntnisse.** Eintrittsalter 19-30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem der obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftl. Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Ein notwendiges Buch in der Auseinandersetzung deutscher Christen mit sogenannten „Deutschgläubigen"

Walther Classen

Eintritt des Christentums in die Welt

Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Mit einer Kartenskizze. Leinen M 8.–

Hier wird pessimistische Weltbetrachtung als fremder, griechischer Import ins Christentum aufgezeigt. Jesus und die Apostel werden lebendig hingestellt in ihren Kämpfen und auf ihren Wanderwegen. Der Zerfall einer Kulturwelt und die Gründe dafür werden sichtbar.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Haus der Christlichen Welt

Friedrichroda in Thüringen

Fernsprecher 270 — **Schreibersweg 6**

Ruhige, staubfreie Lage direkt am herrlichsten Tannenwald. 25 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung. Auch Diätküche und vegetarische Kost. Diplomierte Lehrerin für reine Mensendieckgymnastik u. Massage im Hause.

Pensionspreis 4—5 Mark

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei einem Aufenthalt von mindestens 10 Tagen einen Nachlaß von 5%.

Rechtzeitige Anmeldungen erbeten an die Leiterin Frau M. Blume

---

Das Schulgebet

In der Reihe „Der Deutsche Dom", herausgegeben von Friedrich Behne, Wilhelm Stählin, Wilhelm Thomas

Ohne gewaltsam zum Alten zurückzurufen, will die Sammlung an das noch Vorhandene anknüpfen und Wege zeigen zu einer lebendigen Gestaltung der Schulandachten. Die neue Sammlung bietet keine fertigen Andachten, darin liegt ihr wesentlicher Unterschied zu früheren Büchern. Sie hat also nur da Sinn, wo ein lebendiger Wille zu Andacht, Gebet und Lobgesang vorhanden ist. Trotz der Freiheit zum Gestalten im einzelnen möchte dies Büchlein zur tieferen, inneren Ordnung des Lebens führen. Ein zufälliger und gänzlich willkürlicher Wechsel der Gebete und Lieder geht an der eigentlichen Aufgabe vorüber, unser Leben eben den Zufälligkeiten zu entreißen und unter ewige Gesetze zu stellen, wie sie sich im Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie sie sich noch tiefer im Lauf des „Gottesjahres" offenbaren. (Aus der Einführung)

Kart. RM. 1.90, Leinen RM. 2.60

DER BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion

Leben und Seele — Gott und Willensfreiheit im Lichte der heutigen Naturwissenschaft. Von Bernhard Bavink. 3. Auflage. IV und 79 Seiten ..... RM. 2.90

Wohl niemand, der an dem geistigen Leben teilhat, kann sich dem Eindruck entziehen, daß wir an einer geistesgeschichtlichen Wende stehen, die sich an entscheidender Bedeutung nur mit der Zeit vor 300 Jahren vergleichen läßt, in der Galilei, Kopernikus, Kepler, Newton u. a. der europäischen Menschheit ein ganz neues Weltbild schufen. Dem durch seine Vorträge in naturwissenschaftlichen und theologischen Kreisen gleich bekannten Gelehrten Prof. Dr. Bernhard Bavink kommt es hier darauf an, die neue weltanschauliche Gesamtlage zu umreißen. Das Bleibende und Wertvolle dieser Schrift wird sein, daß hier die Wissenschaft selbst ihre neuen Resultate in einer verständlichen Form darbietet und es möglich macht, die geistige Zeitwende mit Bewußtsein mitzuerleben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum

von Otto Karrer

Großoktav / 274 Seiten
Geheftet 5.20 Mark, Leinen 6.50 Mark

Ein reiches, bedeutsames Buch über die tiefsten Probleme der Menschheitsentwicklung, die Mannigfaltigkeit der Religionen, die Eigenart und das Wesen jeder einzelnen von ihnen — geschichtlich, philosophisch und theologisch gesehen. Es zeigt das Christentum in allen Beziehungen und im Vergleich zu den Religionen der Menschheit, wobei der Nachdruck auf dem Geistesgeschichtlichen, der Gottesidee in der Welt, dem Gebet in der Menschheit usw. liegt. Gründliche geschichtliche und universaltheologische Kenntnisse geben ihm wissenschaftlichen Rang, echte und unspekulative Vertieftheit zusammen mit lebendiger Sprachform erschließen das Buch Jedem.

Verlag Herder / Freiburg im Breisgau

DAS NEUE REICH

Eine Schriftenreihe zur Politik, Kultur und Wirtschaft des neuen Staates. Herausgegeben von der Deutschen Akademie unter Mitwirkung des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß.

Diese Schriftenreihe hat die Aufgabe, die Grundgedanken, die dem kulturellen, politischen und sozialen Aufbau des neuen Staates Antrieb und Auftrieb verleihen, in knappen Einzeldarstellungen jedem deutschen Volksgenossen verständlich zu machen und zugleich der nichtdeutschen Welt die geistigen Grundlagen des deutschen völkischen Neubaus aufzuzeigen. Die besondere Bedeutung der Reihe liegt darin, daß hier zum ersten Male der Nationalsozialismus als geistige Erscheinungsform und gestaltende Kraft dargestellt wird. Sie liegt ferner in dem autoritären Gewicht der einzelnen Kundgebungen durch die Herausgabe und Mitarbeit von wirklich berufener Seite. Sie liegt schließlich in der planvollen Gliederung, der wohlüberlegten Auswahl der Themen und in der Einhaltung der großen Richtlinien, nach denen das neue Reich aufgebaut wird.

Bis jetzt liegen folgende Bändchen vor:

PROF. DR. KARL HAUSHOFER
Der nationalsozialistische Gedanke in der Welt
Kartoniert 90 Pfg.

DR. KURT SCHMITT
Reichswirtschaftsminister
Die Wirtschaft im neuen Reich
Kartoniert 60 Pfg.

OBERST K. L. VON OERTZEN
Deutschland ohne Sicherheit
Kartoniert 90 Pfg.

PROF. PAUL SCHMITTHENNER
Die Baukunst im neuen Reich
Mit 13 Abbildungen. Kartoniert 90 Pfg.

DR. FRANZ DÖRING, Reichsbankdirektor
Gold oder Papier?
Mit Geleitwort von Dr. Hjalmar Schacht. Kartoniert 90 Pfg.

DR. FRIEDRICH BURGDÖRFER
Direktor beim Stat. Reichsamt
Sterben die weißen Völker?
Kartoniert 1.60 M. (Doppelband)

PROF. FREDRIK BÖÖK-LUND
Hitlers Deutschland von außen
Kartoniert 90 Pfg.

DR. WILHELM BERNING
Bischof von Osnabrück, Preuß. Staatsrat
Katholische Kirche und deutsches Volkstum
Kartoniert 90 Pfg.

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY / MÜNCHEN